

(Graph.)

487

Gerber

Graph.

487

Graph. 487

1, 13.

Gabelsbergers Leben und Streben.

Aus dessen hinterlassenen Papieren.

Festschrift

zur Semisäcularfeier seiner Erfindung

von

G. Gerber.



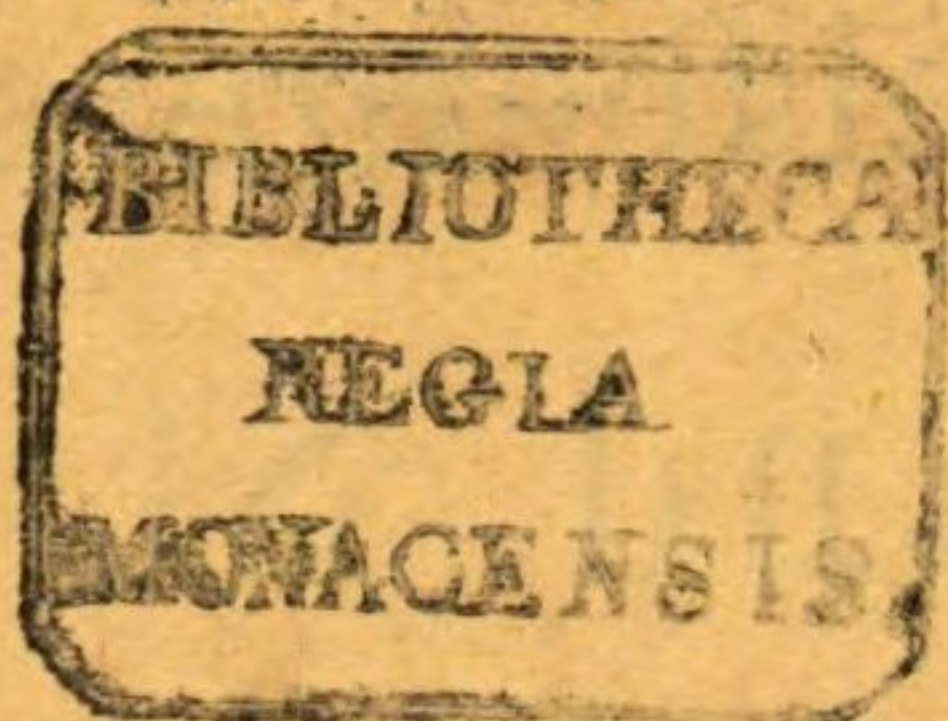
Quodque telum mihi vulnera fecit, amo. Ovid.

München, 1868.

E. A. Fleischmann's Buchhandlung.

Maximilianstrasse 2.

17. Bg





Gabelsberger's

Leben und Streben.

Aus dessen hinterlassenen Papieren.

~~~~~  
**Festschrift**

zur

**Semisäcular-Feier seiner Erfindung**

von

**G. Gerber.**

Mit 6 Tafeln.

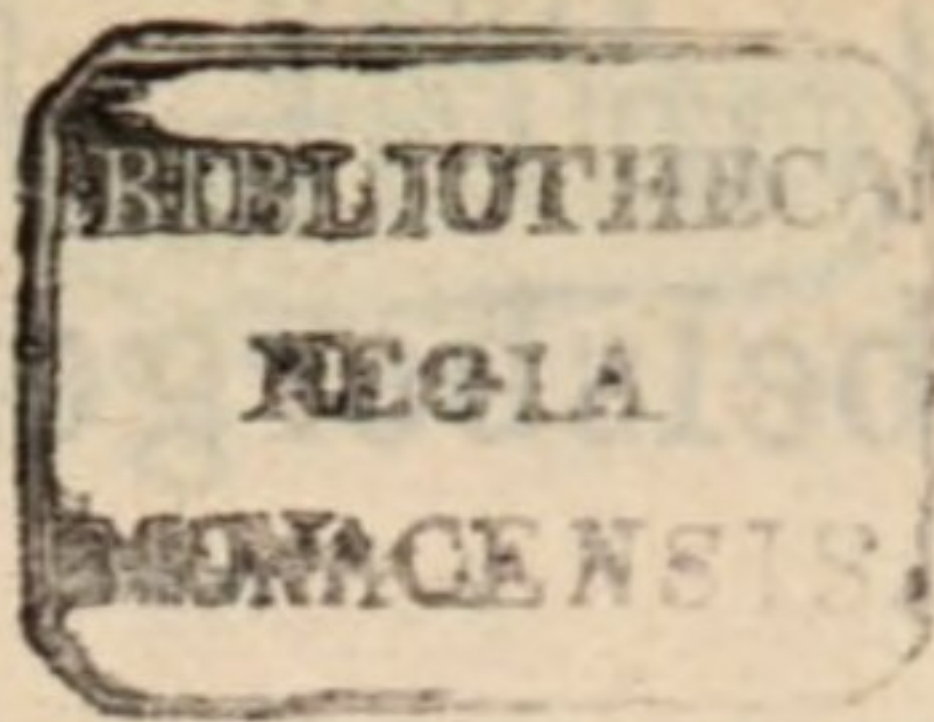
---

**München 1868.**

**E. A. Fleischmann's Buchhandlung-**

(Maximilianstrasse 2.)







## V o r w o r t.

---

Fünzig Jahre sind hinabgerollt, seitdem ein einfacher und schlichter Mann zur rechten Zeit das Vaterland mit einem trefflichen Geschenke überraschte.

Geboren in dem bedeutsamen Jahre 1789, wo man anfang mit dem Schutte des Mittelalters aufzuräumen, starb er gerade zu der Zeit, als seine Schüler zum ersten Male vor den Abgeordneten von ganz Deutschland die Vortrefflichkeit seiner Erfindung praktisch darlegten. Welch politische Veränderungen innerhalb dieses Zeitraumes, welche Zeit des Zusammenstürzens unhaltbarer Zustände, des Suchens nach neuen Formen, des Ueberganges, ohne schon das Ziel klar vor Augen zu haben! Wie spielten hier noch veraltete, schroffe Ansichten und Bestrebungen in sein Leben und seine Thätigkeit hinein, wie erschwerten ihm unvermittelte Gegensätze der dahinsinkenden alten und der keimenden neuen Verhältnisse den eigenen Weg und machten den Kampf um das Dasein seiner Kunst zu einem bitteren und lange andauernden. Doch deutscher Fleiss und deutsche Ausdauer trugen die Palme davon, siegten über alle Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, und führten ihn den Weg hinan zu dem hochliegenden Ziele, von dem er weitausblickend erschauen konnte, dass er nicht umsonst gelebt, dass er sich nicht nur während der kurzen Frist eines Menschenlebens nützlich gemacht, sondern dass er auch für das nach ihm kommende Geschlecht geschaffen und gewirkt habe. Und fürwahr, zwanzig Jahre nach seinem thätigen Wirken zählen seine Anhänger in ein paar Hunderten von Vereinen nach Tausenden, und diejenigen, welche sich überhaupt seiner Kunst mit Erfolg bedienen, nach Zehntausenden. Sie alle blicken in Verehrung zu ihrem Meister empor, der ihnen in den verschiedensten Berufskreisen durch seine zeitgemässe Erfindung Tag für Tag Zeit gewinnen hilft.



Der Verfasser hat nun das Jubeljahr der Gabelsberger'schen Schule für den geeignetsten Augenblick erachtet, um des Meisters Geschicke in nachfolgenden Blättern in kurzen Umrissen zu zeichnen. Möge man den redlichen Willen, der Wahrheit immer gerecht zu werden und nach Möglichkeit alles zu geben, was über des Meisters schweren Lebensgang Aufschluss gewähren konnte, wohlwollend aufnehmen und ihm nicht anrechnen, was der Darstellung fehlen mag.

Verfasser war bestrebt, möglichst objectiv in seiner Schilderung zu sein, und wie konnte er dieses besser, als indem er alles das, was von Gabelsberger selbst herrührt, mit dessen unmittelbaren Worten vorführt. Es sollen diese Blätter ja zu einem Denkmale werden, welches der Meister sich selber errichtet. Hat hiedurch die Form gelitten, so wird doch die Gewissenhaftigkeit solcher wörtlicher Anführung anerkannt werden müssen. Verfasser hat zu diesem Zwecke sorgsam die hinterlassenen Papiere Gabelsbergers von den frühesten Zeiten bis an dessen Ende durchgegangen — hat keine Mühe gescheut, um das, was in Aufsätzen nur leicht hingeworfen war, oder was aus den ersten Jahren stammte, zu entziffern, und glaubt versichern zu können, keine Stelle von Interesse unberücksichtigt gelassen zu haben. Vieles Neue wird in diesem Buche veröffentlicht, manches Unrichtige nunmehr richtig gestellt. Dabei glaubte der Verfasser auf den Dank manches Lesers rechnen zu dürfen, dass er bei dieser Gelegenheit auch auf Aussprüche Gabelsbergers zurückgriff, welche bereits veröffentlicht sind. War ja hier der Anlass gegeben, Alles zu sammeln, was dazu dient, ein getreues Bild des allverehrten Lehrers, des väterlichen Freundes nach allen Richtungen zu zeichnen.

Und so möge das Büchlein hinausgehen und lautes Zeugniß geben von Gabelsberger's Leben und Streben, von seinem Ringen und dem endlichen Erfolge!

München im Juni 1868.

Der Verfasser.



## Inhalts - Verzeichniss.

|                                                                                                  | Seite |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------|-------|
| I. Aeusserer Lebensumriss . . . . .                                                              | 1     |
| II. Erfindungs- und Ausbildungsjahre der Stenographie . . . . .                                  | 3     |
| III. Erscheinen des Originalwerkes . . . . .                                                     | 24    |
| IV. Gabelsberger und Fürst Wallerstein . . . . .                                                 | 40    |
| V. Herausgabe der Lesebibliothek . . . . .                                                       | 46    |
| VI. Deutsche Abbreviaturschrift . . . . .                                                        | 47    |
| VII. Satzkürzungen . . . . .                                                                     | 50    |
| VIII. Umschau in der Entwicklung des Systems . . . . .                                           | 62    |
| IX. Erhaltung der Einheit des Systems . . . . .                                                  | 75    |
| X. Stenographischer Unterricht . . . . .                                                         | 79    |
| XI. Stenographischer Typendruck . . . . .                                                        | 90    |
| XII. Verbreitung des Systems zu Gabelsberger's Lebzeiten . . . . .                               | 92    |
| XIII. Gabelsberger im Hause und im Leben . . . . .                                               | 101   |
| XIV. Die letzten Jahre . . . . .                                                                 | 108   |
| XV. Schriftproben Gabelsberger's aus den Jahren 1818—1848. Ueber-<br>tragung derselben . . . . . | 116   |

### Erklärung der vorkommenden Kürzungen.

34 = Originalwerk vom Jahre 1834.

a = in seinem typographirten Theile.

b = in seinem lithographirten Theile.

38 = Lesebibliothek.

43 = Neue Vervollkommnungen.

W = aus der Correspondenz Gabelsberger's mit Prof. Wigard  
in Dresden.

H = mit Prof. Heger in Wien.

L = mit dem Stenographenvereine in Leipzig.

E = Eingaben und Berichte.

K = an die Kammer.

M = an das k. Staatsministerium des Innern.

R = an die k. Kreisregierung von Oberbayern.

Die beigefügten Zahlen zu 34, 38, 43 deuten auf die Seitenzahlen des  
Werks — die übrigen auf das Datum der Correspondenz oder Eingabe.







## I. Aeusserer Lebensumriss.

---

Franz Xaver Gabelsberger erblickte am 8. Februar 1789 zu München als Sohn eines in beschränkten Verhältnissen lebenden Hof-Blasinstrumentenmachers das Licht der Welt. Seine Geburtsstätte war ein Häuschen links vor dem Isarthore, welches später abgebrochen mit der Umgebung zu einem Platze eingeebnet wurde. Bei schwächlicher Gesundheit hatte er von frühester Jugend an nichtsweniger als angenehme Verhältnisse und verdankte nur seinem liebevollen Benehmen, seinem andauernden Fleisse und seiner hervortretenden Begabung eine bessere Erziehung. Früh schon (1792) mit noch drei Geschwistern eine vaterlose Waise, schickte ihn die Mutter, unvermögend vier Kinder zu ernähren, zu ihrem Vater, einem Sattlermeister zu Haag in Oberbayern, damit er dort dessen Handwerk erlerne. Hiezu zeigte er aber wenig Lust, mochte nun sein schwächlicher Bau und seine Gesundheit daran Schuld sein, oder behagte ihm das Handwerk nicht, kurz, er wurde deswegen hart gehalten, bis sich der Chorregent und Lehrer Plinkhart allda des armen verlassenen Knaben wie seines eigenen Kindes annahm. Seine ausgezeichneten Fortschritte und sein freundliches Aeussere erwarben ihm die Liebe aller Derer, die ihn kennen lernten und wurden die Quelle seines weitem Fortkommens, denn die Klostergeistlichen zu Attel, welche ihn bei Gelegenheit einer Kirchenfeierlichkeit zu Haag, wo er im Chor mitsang, sahen, gewannen ihn so lieb, dass sie sich um ihn bewarben und für seine weitere Erziehung sorgten. Nach einigen Jahren kam er in die Schule des Benedictinerstiftes Ottobeuern, wo er bis zur Auf-



hebung desselben vorzugsweise als Singknabe blieb, und wäre im Jahre 1803 nicht die Säcularisation der Klöster in Bayern erfolgt, so hätte er das Ordenskleid des heiligen Benedict genommen, und sein ganzes Leben hätte eine andere Richtung eingeschlagen, ihn aber sicher nie zur Erfindung seines originellen Systems der Stenographie geführt. Nachdem solchergestalt das Kloster ihm nicht mehr zu seiner Ausbildung und weiterem Fortkommen behilflich sein konnte, wendete er sich nach München, besuchte das Knabenseminar, bald darauf das Gymnasium daselbst, wo er in den Jahren 1804—7 die zweite, die fünfte, sechste und siebente (philosophische Vorbereitungs) Klasse frequentirte und sich den 29., 26., 19. und 20. Fortgangsplatz in diesen Jahren erwarb. Bemerkenswerth für damalige Schulverhältnisse ist, dass Gabelsberger anfangs immer die besten Fortgangsplätze im Lateinischen hatte, weil dieses im Kloster am eifrigsten betrieben wurde, während er für die anderen Fächer eine mangelhaftere Vorbildung aus demselben mitgebracht hatte. Im Jahre 1807 wurde er durch eine schwere Krankheit, wie der Jahresbericht des ‚churfürstlichen Schulhauses‘ — wie man damals das Gymnasium nannte — ausdrücklich bemerkt, von einigen Prüfungen abgehalten. Ein Jahr später versiegten die Quellen, um zur Fortsetzung und Beendigung seiner Studien auf die Universität gehen zu können, und er musste lediglich darnach streben, seine Subsistenz zu sichern. Er trat daher in den Lycealklassen aus mit dem Vorsatze, sich dem Elementarlehrfache zu widmen, allein seine schwächliche Gesundheit zwang ihn, diesen Beruf wieder zu verlassen, in Folge dessen er im Jahre 1809 bei der königl. bayr. Generaladministration der Stiftungen und Communen eine Verwendung fand; im Jahre 1810 erhielt er eine definitive Anstellung als Canzlist bei der königl. Kreisregierung in München; im Jahre 1813 wurde er zum Canzlisten der königl. Central-Stiftungskasse und im Jahre 1823 zum Secretair und geheimen Canzlisten im königl. Staatsministerium des Innern befördert.

Bei der nach dem Regierungsantritte des Königs Ludwig I. eintretenden neuen Organisation der Aemter und Stellen wurde



er pensionirt, jedoch bald wieder reactivirt und zwar bis an das Ende seiner Tage im statistischen Bureau des königl. Finanzministeriums verwendet. Seine Mussestunden widmete er fortwährend wissenschaftlichen Gegenständen, dann der Kalli- und Lithographie. In letzterer Beziehung fanden seine für die Elementarschulen gelieferten Schulvorschriften einen Absatz von mehreren Hunderttausenden. Auch erfand er eine sehr zweckmässige mechanische Vorrichtung für die erste Anleitung zur Rechenkunst, welche unter dem Namen ‚mechanische Rechentafel‘ beim Unterrichte ungefähr dieselben Dienste leisten sollte, wie der Setzkasten beim Leseunterrichte.

## II. Erfindungs- und Ausbildungsjahre der Stenographie.

Tagtäglich in der Canzlei beschäftigt, oft zum Nachschreiben bei einzelnen Referenten im Ministerium beordert, war es natürlich, auf die Idee zu kommen, dass die Currentschrift doch erheblich hinter dem Gedanken und der Rede nachhinke. Aber wie viele auch dieselbe Anschauung gehegt haben mögen, einer von allen war es in Bayern, der ihn zur Ausführung und zu einem hohen Grad von Vollkommenheit brachte.

Doch lassen wir ihn selber erzählen, wie er dazu kam.

„Manche werden vielleicht zu erfahren wünschen, wie und aus welcher Veranlassung ich zur Erfindung meines eigenthümlichen Geschwindschreib-Verfahrens gekommen sei.“

„Als ich im Jahre 1817 aus freier Idee mit Ermittlung einer Schnellschrift mich zu befassen anfang, hatte ich dabei keine andere Absicht, als etwa einem höheren Staatsbeamten zur Erleichterung seiner Geschäfte in der Art dienstlich zu werden, dass ich vermittelst solcher Schrift entweder einzelne Elaborate desselben gleich vom Munde weg aufnehmen, oder



— mir bei minder bedeutenden Gegenständen nur schnell das Wesentlichste seiner Ansichten notiren, das Uebrige aber selbst ausarbeiten könnte.'

,Meine Idee fand aber damals keinen Anklang, — es mussten über 15 Jahre verfließen, bevor mein erster Gedanke seinen Mann (Minister Ludwig Fürst v. Oettingen-Wallerstein) fand, der nicht blos das Nützliche und Geschäftsförderliche einer solchen Dienstleistung durchblickte, sondern auch den gehörigen praktischen Gebrauch davon zu machen wusste.'

,Während ich meine vorläufig gefasste Idee darum nicht gleich aufgegeben, sondern sie wenigstens zu meinem Vergnügen in Mussestunden verfolgt hatte, trat die neue, am 26. Mai 1818 proclamirte bayerische Staatsverfassung ins Leben, und es wurde zur Einberufung der ersten Ständeversammlung für das Jahr 1819 geschritten.'

,Da ging mir nun der Gedanke auf, dass ich mich durch meine bisher ohne nähere Bestimmung gepflegte Kunst vielleicht nützlich machen könnte, nachdem ich aus den Zeitungen wusste, dass in England und Frankreich eigene Schnellschreiber zur Aufnahme der ständischen Verhandlungen verwendet werden. — Nun erst fing ich an, die Sache auch ernster zu betreiben. Ich fühlte mich in mancher Beziehung mit zweckdienlichen Vorkenntnissen ausgerüstet.\*

Wie aber das Werk Gabelsbergers allmählig unter seinen Händen entstanden und immer mehr und mehr gewachsen, mag am besten aus den diesem Buche angehängten Schriftproben, die aus seinen hinterlassenen Papieren ausgewählt wurden und einen Zeitraum von 30 Jahren umfassen, entnommen werden. Man sieht schon aus den ersten Proben, dass er vor allem auf eigenen Füßen stehend ein Originalwerk habe schaffen wollen.

,Dass ich in solcher Beziehung meinen eigenen Gang eingeschlagen habe, — dass meine Schreibmethode, wie in ihrer Elementarbegründung, so in ihrer Fortentwicklung, nicht

---

\* 34 VII.



Nachahmung irgend einer schon vorhandenen, sondern ein origineller Versuch in diesem Fache sei, wird Jedermann bald finden, der meine Schrift mit Welch immer einer andern Stenographie nur flüchtig vergleicht; es wird sich dieses aber noch mehr bestätigt zeigen, wenn man das ganze System mit Rücksicht auf die Festhaltung der Principien, auf die Consequenz der Regeln und auf das stetige Ineinandergreifen aller Vortheile von dem praktischen Gesichtspunkte aus prüft.\*

Ich konnte auch nicht wohl zum Nachahmer werden, da ich mit den Grundlagen meines Systems und mit der Auswahl meiner Schriftzeichen so ziemlich im Reinen war, bevor ich nur wusste, ob und welche Werke über Geschwindschreibkunst überhaupt irgendwo existiren, und da ich selbst nach erlangter Kenntniss hierüber mich noch absichtlich längere Zeit des Durchstudirens derselben enthielt, um mich wenigstens zu überzeugen, was ich denn aus mir selbst hervorbringen im Stande wäre, und wie sich dann das Bestehende gegen das von mir Aufgefundene verhalte; denn sowie ich mein Eigenes neunmal verwarf, ehe ich mich nur einigermaßen damit zufrieden gestellt fühlen wollte, so war ich mir auch der Selbstbeherrschung bewusst, es zum zehnten Male verwerfen zu können, wenn mich Vernunft und Gründe eines Besseren überzeugen würden, und dieses habe ich auch in so manchen Fällen treu beobachtet. Fand ich auch später durchaus keinen Grund mehr, die Art meiner Zeichen, d. i. das Princip meiner Schrift aufzugeben, und mich der englisch-französischen Stenographie anzuschliessen, so ist eben so wahr, dass ich durch das Lesen fast aller bekannten deutschen, und nicht minder der wichtigsten englischen und französischen Werke über Stenographie die Kunstleistung in ihrer eigentlichen Aufgabe und Entwicklung erst recht kennen gelernt, und sehr vieles an Regeln und Vortheilen der Kunst gewonnen habe!.\*



Das war die Arbeit des Jahres 1817, bis endlich zu Anfang des Jahres 1818 die ersten Spuren unseres gegenwärtigen Systems sichtbar wurden. Das Alphabet war zu dieser Zeit im grossen Ganzen das heutige, wie dies die Schriftproben aus diesem Jahre deutlich ersehen lassen. Er hatte damals schon schnellschriftliche Proben angestellt und hundert Mal einen und denselben Gegenstand stenographirt, die einzelnen Züge, welche hiezu erforderlich waren, abgezählt, und die Zeit, welche er noch zum Niederschreiben eines Textes bedurfte, ausgerechnet.

Doch begleiten wir den Meister in seine Werkstatt. Um einfache Zeichen zu gewinnen, hielt er sich an die Theilzüge unseres currentschriftlichen Alphabets. Er verwarf gleich von vorneherein den Gedanken, welcher die Engländer zu ihren Systemen gebracht hatte, dass die kürzesten Zeichen die gerade Linie in ihren verschiedenen Richtungen und einfache Theile des Kreises seien. Ihm schwebte schon beim Beginn der Gedanke an die Nothwendigkeit der Verbindungsfähigkeit stenographischer Zeichen vor und so entwickelte sich ihm ein Alphabet auf ganz andern Grundlagen aufgebaut, als die früheren Systeme, der Schnellschrift einen ganz andern Charakter aufprägend. Er erkundigte sich bei den Schriftgiessern und Schriftsetzern, in welchem Verhältnisse bei einem Centner Lettern die Anzahl der einzelnen Buchstaben sei; aber nicht zufrieden damit, zu wissen, welches die am häufigsten auftretenden Buchstaben und welches die seltensten wären, zählte er eigens die Buchstaben mehrerer zusammenhängender Texte und verglich dabei, welche Konsonanten häufiger am Anfang und welche mehr am Ende der Worte aufzutreten pflegen, um die Zeichen für die Buchstaben nach dieser Richtung zweckmässig eintheilen zu können. Dabei kamen ihm gleichsam als Hilfswissenschaften für sein Beginnen verschiedene Umstände zu gut.

Ich hatte mich in meinen Jünglingsjahren viel mit Unterricht in Sprachgegenständen und in der Kalligraphie abgegeben, ich habe schon im Jahre 1809 die Gelegenheit benützt, mich zum Lithographen auszubilden, wobei mir die Zeichnung



und Anschauung der Schrift auch im verkehrten Bilde Gelegenheit bot, die für die Hand am bequemsten laufenden Theilzüge ins Auge zu fassen; Mnemonik und Pasigraphie, Kryptographie und Dechiffirkunst waren mir längst Gegenstände geworden, zu denen ich besondere Neigung fühlte, und namentlich in letzterer hatte ich mir eine nicht ganz unbedeutende Fertigkeit erworben. Ich hatte also Sprache und Schrift in ihrem Wesen, wie in ihren Bestandtheilen bereits von Gesichtspunkten aus betrachten gelernt, welche mir in mancher Beziehung zum Leitsterne in der Behandlung meiner Aufgabe dienen konnten.<sup>4</sup>

So gab mir z. B. die Dechiffirkunst schon die wichtigsten Anhaltspunkte zur Erkenntniss der Postulate eines geschwindigkeitsschriftlichen Alphabetes in Rücksicht auf das Iterationsverhältniss der Buchstaben; denn ich dachte mir: Was der Dechiffreur am Ersten sucht und findet, muss in der Geschwindigkeitsschrift so kurz und flüchtig bezeichnet sein, dass es für das Auge beinahe gar nicht mehr vorhanden ist.<sup>6</sup>\*

Dass er aber auch Kalligraph war, wird Jeder aus den weichen, gefälligen Zügen unserer Schrift, aus der Vertheilung von Licht und Schatten entnehmen können, ein entschiedener Vorzug vor allen früheren Systemen, welche das kalligraphische Moment völlig unberücksichtigt gelassen hatten und deshalb ihre Schriftbilder nicht so leicht zu gestalten vermochten. Mit der Lithographie vertraut, waren ihm die Buchstaben auch in verkehrter Schrift geläufig, kannte er manchen schreibflüchtigen Zug aus dem Spiegelbilde der Schrift, welchen er nutzbringend verwenden konnte.

Bei jedem Verbesserungsversuch ging die Arbeit wieder von neuem an, er schrieb sich in denselben erst von neuem ein, schrieb ein und denselben Text nach dem bisherigen Resultate der Aufstellung seines Alphabetes und dessen Verbindung nieder und wiederholte dieses unter Anwendung des neuen Verbesserungs-

---

\* 34 VIII.



gedankens, dann ging es über das Zählen der nothwendigen Theilzüge, um auf diese Weise sich zu vergewissern, in wieferne ein Fortschritt gewonnen sei oder nicht.

„Mein Wunsch, die Sache möglichst gründlich und umsichtig zu behandeln, legte mir freilich Berechnungen und Vorarbeiten auf, die mir so viele Zeit wegnahmen, dass ich inzwischen jede andere Methode hätte einüben können; allein ich halte diesen Zeitaufwand nicht für zu theuer erkaufte; denn obgleich meine in der ersten Ständerversammlung 1819 in beiden Kammern abgelegten Versuche noch das Gepräge grosser Unbehilflichkeit und Ungeübtheit an sich trugen, so war doch schon ein fester Grund zu weiterer Perfection gelegt, auf welchem sich fortbauen liess, und mehrfache Ermunterungen kamen mir zu, die betretene Bahn nicht mehr zu verlassen, sondern sie auf das ernstlichste zu verfolgen.

„Meine Liebe zu diesem Fache steigerte sich auch mit jedem Schritte, den ich vorwärts machte, und die Stenographie erwuchs für mich in kurzer Zeit zu einem mein Leben und meine Seele beherrschenden Neigungsgegenstande. — Mit jeder sich erneuernden Ständerversammlung war ich im Stande, Beweise sichtbaren Fortschreitens und thätigsten Eifers für die Sache abzulegen, worüber mir auch von der königl. bayr. Kammer der Abgeordneten, der ich zu dienen die Ehre hatte, jederzeit die ermunterndste Anerkennung und wohlwollendste Empfehlung zu Theil wurde.“\*

Eines lassen die ersten Proben von 1822 ab bis in die spätere Zeit hinein immer mehr ersehen, eine strenge Trennung der Silben- und Doppelconsonanz war es nicht, auf die er von Anfang an hinarbeitete. Ihn beherrschte später der Gedanke, für jeden Stamm eine Combination zu haben, in welcher alle Consonanten, aus denen er bestünde, vertreten waren unter gleichzeitiger Andeutung des inlautenden Vocals, und da, wo eine Verwechslung mit einem andern Worte nicht eintreten konnte, wurde auf die Aufeinander-

---

\* 34 VIII.



folge der Buchstaben selbst nicht immer strenge gesehen. Es liegt wohl nahe, dass der Mann, welcher ein System zu dem ausgesprochenen Zwecke des schnellen und wörtlichen Nachschreibens erfinden wollte, diesem einen Gedanken — der ihn von vornherein darauf hinwies, kein Mittel des praktischen Erfolges unversucht zu lassen — jedes zulässige Opfer brachte. Er war in dieser Richtung fern von aller Consequenzmacherei und einzig und allein nur besorgt, Verwechslungen von seiner Schrift fern zu halten und nur die leichte Wiederlesbarkeit zu wahren.

Bewundernswürdig ist jedoch, wenn wir die Schriftproben aus dem Jahre 1818 aufmerksam betrachten, wie Gabelsberger bei den Mängeln, welche seinem Systeme noch anhängen, den Muth nicht verlor, auf dem einmal als möglich und richtig erkannten Wege mit aller Ausdauer fortzufahren und auszuharren, bis er dem Ziele immer näher kam. Freilich trat hier ein Umstand fördernd und ermunternd ihm zur Seite, an welchen er im Jahre 1817 noch nicht gedacht hatte. Am 26. Mai 1818 wurde dem Lande eine Verfassung gegeben und durch dieselbe eine Ständeverammlung, in zwei Kammern abgetheilt, eingeführt, um in öffentlichen Versammlungen zu berathen. Hier hatte Gabelsberger, wie schon oben erwähnt, die Arena vor sich, auf der für seinen Gedanken durch praktischen Erfolg der Preis zu erringen war. Er arbeitete daher rastlos an der möglichsten Vervollkommnung seiner Idee, übte sich unablässig und bestand im Jahre 1819 bei der Eröffnung der ersten bayerischen Ständeverammlung in der Kammer der Reichsräthe ganz allein und ohne Beihilfe als verpflichteter Stenograph die erste Probe, während in der zweiten Kammer zur Redaction des Protokolls ein gewisser Johann Müller aus Dresden mit einem Honorar von täglich zwei Gulden als Geschwindschreiber — nicht als Stenograph — fungirte, der mit Abkürzungen der Currentschrift so viel als möglich festzuhalten suchte, um ein möglichst genaues Referat der Verhandlungen in den Protokollen niederzulegen. Die Redner haben deswegen auch zur Anfertigung des Berichtes in der Regel das Manuscript ihrer Reden hergegeben.



Der erste Landtag war vorüber. Mit erneuter Kraft machte sich Gabelsberger nunmehr an die weitere Vervollkommnung seines Systems. Er hatte in der ersten Erprobung desselben gesehen, dass er damit schon beachtenswerthe Resultate erzielt habe und dass er nunmehr die Erfahrungen des jüngsten Landtags zur weitem Vervollkommnung und Ausbildung des Systems benutzen müsse, um zu einem befriedigenden Ziele zu gelangen. Tag und Nacht, alle Zeit, welche er vom Bureaudienste frei war, waren allein dem Gedanken gewidmet, wie er neue Verbesserungen in das bereits Bestehende einführen könne, und die Aussicht, in drei Jahren mit wesentlich vollkommenerer Leistung und einem neuen Schüler vor die nächsten Kammern treten zu können, verlieh ihm Ausdauer und stärkte seinen Muth.

Beim Wiederzusammentritt der Ständeversammlung im Jahre 1822 erhielt er mit seinem Schüler, dem Registraturgehilfen Joseph Zeiler, von der Kammer der Abgeordneten die Erlaubniss, seine Stenographie „ausüben“ zu dürfen. Auch während der folgenden Landtage 1825 und 1828 mussten sie zu zweit sämmtliche Verhandlungen allein aufnehmen und alles wieder dictiren. Dass dies nur mit äusserster Anstrengung und unausgesetztem Fleisse möglich war, wenn sie mit ihren Protokollen nicht zu weit hinter den Verhandlungen zurückbleiben wollten, bedarf wohl keiner weiteren Ausführung. Ihre Arbeiten und ihr Fleiss wurden zwar am Ende jeder Ständeversammlung immer gebührend gerühmt, aber nur gering belohnt.

Im Jahre 1825 bittet Gabelsberger die Kammer der Abgeordneten, ihm den in voriger Ständeversammlung zuerkannten und wohlverdienten Kunstlohn auch dieses Mal zu gewähren, nachdem nur die Hoffnung auf eine entsprechende Honorirung neben der Vorliebe zur Stenographie ihn allein bestimmen konnte, zum fühlbaren Nachtheil seiner Familie so viele Zeit, Mühe und Anstrengung zu verwenden. Hierauf wurde unterm 30. März 1825 den beiden Stenographen Gabelsberger und Zeiler für ihre Dienstleistung während der Dauer der Ständeversammlung ein Taggeld von „fünf“ Gulden mit dem Bemerken verwilligt, dass



die Theilung in dieses Taggeld beiden um so mehr überlassen werden müsse, als sie über die gemeinschaftliche Ausübung ihrer Kunst sich durch Verträge gebunden hätten. Gabelsberger verständigte sich mit seinem Gehilfen und erhielt sonach für die Ständerversammlung 1825 täglich drei Gulden, während er den Landtag zuvor allein fünf Gulden hatte, Zeiler zwei Gulden, nämlich soviel als ein Schreiber beim Landtag.

„Gott ist bekannt,“ schrieb Gabelsberger, „wie viel tausend Stunden der Nacht und des Tages ich seit sieben Jahren mit unablässigem Eifer an der Realisirung einer auf wissenschaftlichen Fundamenten beruhenden Kunst für unser Vaterland arbeitete.“

„Sollte sich ein Mann, ausgerüstet mit den nöthigen Vorkenntnissen und Eigenschaften, entschliessen wollen, mit Aufopferung vieler Zeit, mit angestrenzter täglicher Uebung, mit beharrlicher Forschung nach immer gesteigerten Vortheilen sich der Stenographie ernstlich zu widmen: — wollte er auch nicht reflectiren auf die Gefahr, die seinem Auge bei der täglichen Uebung und bei dem in der Kunstanwendung oft Tag für Tag fortgesetzten Lesen und Dechiffriren der mit Blei gezogenen Zeichenschrift droht: so müsste ihn doch bei der ersten Ueberlegung schon der Gedanke von seinem Entschlusse wieder zurückführen, dass er durch seine mehrjährige Bemühung keinen andern Zweck für sich zu erreichen wüsste, als nur einen alle drei Jahre wieder kehrenden Verdienst per täglich zwei bis drei Gulden; und dies vielleicht auch nur auf die gesetzliche Zeit von zwei Monaten; — nichts zu sagen von der sauern Anstrengung, die das Geschäft selbst mit sich führt. — Auch ich hätte von meinem Unternehmen längst wieder zurücktreten müssen, wäre ich nicht von Seite des königlichen Staatsministeriums der Finanzen seit drei Jahren wiederholt mit einer liberalen Unterstützung zur Fortsetzung meines Bestrebens in der Art begünstigt worden, dass ich dadurch in den Stand gesetzt wurde, mehr Zeit auf meine Ausbildung zu verwenden, jeden andern Verdienst in meinen Nebenstunden zurückzulassen,



mir mehrere kostspielige Werke für den Zweck anzuschaffen, und überhaupt dem vorgesetzten Ziele desto rascher und eifriger entgegen zu gehen.'

„Dass aber diese Kunst — in höchster Stufe der Vollkommenheit — eben nur unter dem Klima einer repräsentativen Verfassung erblühen kann, lässt sich geschichtlich nachweisen. Es zeigt aber auch die Geschichte, dass bei den ersten Rückschritten der Kultur und der verfassungsmässigen Freiheit der Völker diese Kunst sogleich wieder zu verkümmern anfang und endlich — zur todten Hieroglyphe erstarb.\*

Aber es half alles nichts, der constitutionelle Gedanke hatte sich noch nicht Bahn gebrochen, wie dies nach dem ganzen öffentlichen Leben damals auch nicht anders möglich war, sind ja damals von den Landtagsverhandlungen nicht einmal 150 Exemplare im In- und Auslande abgesetzt worden! Er aber zog sich durch eine die physische Kraft überbietende Anstrengung\*\* dafür eine Krankheit zu, welche im Lauf eines halben Jahres seinen sauer erworbenen Verdienst wieder aufzehrte und ihm Folgen zurückliess, die Manche für immer zurückgeschreckt hätten. Es kam die Ständeversammlung von 1828. Hier wurde ihm nun von Seite des Ministeriums die Verpflichtung auferlegt, wenn er wieder als Stenograph bei der Kammer der Abgeordneten eintreten wolle, in seinem Staatsdienst für einen Substituten auf eigene Kosten zu sorgen, so dass selbst der Staatsminister Graf Armandsparg sich an die Kammer der Abgeordneten wendete, mit dem Wunsche, es möchte Gabelsbergers Honorar so bemessen werden, dass er im Stande sei, für die im Ministerium ihm obliegenden Functionen einen Stellvertreter aufzustellen und zu bezahlen, worauf ihm incl. der Vergütung für den Functionär vier Gulden täglich bewilligt wurden und seinem Gehilfen zwei Gulden. Gabelsberger schritt hiegegen ein.

„Nicht blos ein Gulden mehr oder minder,“ meint er, „sei

\* E. K. Juni 25.

\*\* Selbst Simson und Herkules mussten erliegen, als man ihnen zuviel auflud, schrieb ihm damals Abg. Graf Benzel-Sternau.



es, um was es sich handle, sondern dass die Schwierigkeit der Kunst und die für Auge und Gesundheit damit verbundene Gefahr — besonders wo sie nur zu zweit arbeiten müssten — ihm nur die Wahl zwischen einer würdigen Entlohnung oder dem Zurückziehen von der Ausübung seiner Function lasse.\*

Das Gleiche that sein Gehilfe, worauf sie fünf, beziehungsweise vier Gulden Diäten erhielten, und also in eine würdigere Bezahlung einrückten.

Die Bitte, ihm ein Exemplar der Kammerverhandlungen unentgeltlich verabfolgen zu wollen, damit er dasselbe vorzugsweise dazu benutzen könne, beim stenographischen Unterricht daraus seinen Schülern dictiren zu können, wurde ihm abgeschlagen, während der sogenannte Hausinspector nicht nur die Verhandlungen, sondern auch die Ausschussvorträge etc. mit weissem Papiere durchschossen erhielt, obwohl sie in diesen Händen ganz nutzlos waren; aber man sieht, wie damals der Stenographie und ihrem Vertreter auch in den kleinlichsten Dingen entgegengetreten wurde.

„Leider sah ich mich aber auch — sagt Gabelsberger in Bezug auf die damalige Zeit — im Verfolge meines bestgemeinten Strebens in Situationen und Verhältnisse geworfen, die vielleicht Hunderte an meiner Stelle moralisch entmuthigt und physisch aufgerieben hätten. — Indessen, wo ist eine gute Sache im Werden, die nicht bald ihre directen oder doch indirecten Anfeinder fände, — die nicht dort mit stumpfer Gleichgiltigkeit gegen die Mittel ihrer Beförderung und da dennoch wieder mit übertriebenen Anforderungen zu kämpfen hätte, bevor man sie nur ein bischen aufkommen lässt? Ich wende mich daher lieber dankend an alle jene, welche hochherzig genug waren, meine redliche Bemühung zu würdigen und immer wieder wohlwollend mich und meine Bestrebung in Schutz zu nehmen. War ich ja von Jugend an gewohnt, jedes Ziel meines Lebens und alles, was Andern oft Glück und Gunst schon voraus in die Hände spielt, erst nach lang be-

\* E K. 2/12 27.



standener Feuer- und Wasserprobe zu erringen; ich bin stolz darauf es zu sagen, dass ich nicht einen einzigen Gönner in der Welt besitze, der mich nicht erst durch anhaltende Beweise redlicher Bestrebung kennen gelernt hat!

,Was dieses mein Unternehmen betrifft, so danke ich die erste wohlwollende Einwirkung dem Antrage einiger Herren Abgeordneten und der Theilnahme des hochverehrten königl. bayr. Staatsministers der Finanzen, Herrn Freiherrn v. Lerchenfeld, durch dessen Ermittlung mir im Jahre 1823 eine kleine Staatsunterstützung zu Theil wurde, welche mehrere Jahre fortfloß, bis eine meine redliche Bemühung misskennende Einwirkung, statt mir und meinem Unternehmen vorwärts zu helfen, mich auch wieder dieser Quelle der Erleichterung auf einige Zeit verlustig machte, ungeachtet ich namentlich in den ständischen Sitzungen von 1825 und 1828 die stets vollkommnere Zufriedenheit der hervorleuchtendsten Redner der Versammlung eingärntet und unter den ungünstigsten Verhältnissen für mein Geschäft mich Anstrengungen unterzogen hatte, die mich zweimal an den Rand des Grabes brachten. Doch auch diese schwere Prüfung war mir kein Grund, von der eifrigen Verfolgung meines Zieles abzulassen; dagegen wurde gerade sie zur Veranlassung, dass meine ernst angelegte Bestrebung klarer an den Tag kommen musste.\*

Schon im Jahre 1825 hatte Gabelsberger an die Kammern eine Vorstellung gerichtet über die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines zweckmässig eingerichteten stenographischen Institutes, hatte ausgeführt, dass zwei Stenographen nicht das leisten könnten, was man für die Veröffentlichung der Kammerverhandlungen nothwendig fordern müsse, erbot sich zur Unterrichtsertheilung während der Zwischenzeit von einem Landtage zum andern. Aber seine Worte verhallten resultatlos. Da kam die Ständeversammlung von 1827/28 und hier fand unterm 24. November 1827 eine bedeutsame Debatte in der Kammer der

---

\* 34 VIII.



Abgeordneten statt. Der erste Kammersecretär, Regierungsrath Vetterlein, wollte die Herausgabe der Kammerverhandlungen in der Art bewerkstelligen, dass ein concises Protokoll, von dem Secretariate verfasst, herausgegeben würde. Dagegen erhob sich der liberalere Theil der Abgeordneten, fürchtend, dass eine Beschränkung in der Veröffentlichung ihrer Aeusserungen leicht Folge solchen Verfahrens sein könnte und äusserte Abgeordneter Freiherr v. Holzschuher: „Ich kann doch die Bemerkung nicht zurückhalten, dass es mir auffällt, das Institut der Stenographen so sehr vernachlässigt zu finden. Zwei Stenographen sind zu wenig.“ Abgeordneter Enke beschwert sich, dass die Verhandlungen zu spät und nur bandweise herauskommen. Abgeordneter Rudhard: „Am Anfange des ersten Landtages vom Jahr 1819 war der erste Secretär, Herr Häcker, belebt von Feuer-eifer für die volle Oeffentlichkeit der Verhandlungen, er zeigte die Nothwendigkeit, dem Publikum ein vollständiges, getreues Bild unserer Verhandlungen und aller Aeusserungen der einzelnen Mitglieder zu geben, und die Kammer, eifersüchtig wachsam auf die Oeffentlichkeit und ihre Unabhängigkeit, beschloss die vollständigste Bekanntmachung ihrer Verhandlungen.“

„Auf dem nächsten Landtage, im Jahre 1822, loderte jene Flamme schon schwächer; man machte den Versuch, kürzere Protokolle an die Stelle der ausführlichen zu setzen. Allein die Kammer blieb wachsam auf die Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen, und beliess es bei der ausführlichen Fassung der Protokolle.“

„Und wiederum wurde der Versuch, dieselbe in kürzere umzuwandeln, in der vorigen Ständerversammlung wiederholt, und wiederum scheiterte er an der Umsicht und Wachsamkeit der Kammer.“

Selbst Vetterlein musste anerkennen, dass es an einer hinlänglichen Anzahl von Geschwindschreibern fehle, weshalb mehr Geschwindschreiber aufgenommen werden möchten. Die Kammer der Abgeordneten beschloss mit grosser Majorität, die Verhandlungen in ausgedehntester Form zu veröffentlichen; ermutigt durch diese Debatte, stellte Gabelsberger ein ausführlich motivirtes



Gesuch, ihm etwa fünfhundert Gulden jährlicher Zulage zu geben, und ihn dadurch in den Stand zu setzen, die Stenographie öffentlich zu lehren, überzeugt, dass dieselbe eine so grosse Gemeinnützlichkei<sup>t</sup> im öffentlichen Leben zu gewähren vermöge, da sie nicht blos zum Zwecke der Aufnahme ständischer Verhandlungen erlernt zu werden brauche, sondern auch für jeden Gebildeten, der viel zu schreiben habe, besonders aber für junge Männer, welche den höheren Studien entgentreten, in kurzer Zeit so ausserordentliche Vortheile gewähren werde, dass es alle Väter und Söhne der gebildeten Stände dem Staate Dank wissen werden, diese Kunst in unserm Vaterlande zur allgemeinen Nutzanwendung befördert zu haben.

Endlich stellte das Präsidium der Kammer der Abgeordneten an die Staatsregierung einen Antrag:

1828.

„Im Verlaufe der nunmehr vierten Ständerversammlung hat sich wiederholt gezeigt, dass die Kammer der Abgeordneten durch den wörtlichen Druck ihrer Verhandlungen die verfassungsmässige Oeffentlichkeit ihrer Berathungen gesichert haben will, und daraus ist dann auch die Erfahrung geworden, dass das Institut der Stenographie, wie es dermalen besteht, jenem Bedürfnisse nicht entspricht und für das Secretariat eine Reihe von Geschäftserschwernissen hervorgeht.

„Das Institut der Stenographie zählt nur zwei Individuen, von denen der eine, Canzleisecretär Gabelsberger, eine rühmliche Fertigkeit und grossen Fleiss entwickelt, der zweite, Diurnist Zeiler, aber in einer solchen Brauchbarkeit noch weit zurücksteht.

„Zu diesen subjectiven Mängeln kömmt dann noch, dass für zwei Stenographen bei anhaltenden Kammersitzungen die Aufgabe — physisch zu gross — durchaus nicht zu lösen ist.“

Zum Schlusse wurde beantragt:

„Dass für die Ausbildung von wenigstens acht Stenographen und einer entsprechenden Zahl von Ersatzmännern die geeignetste Vorsorge getroffen werden möge.“

Dabei fügt das Präsidium bei, dass es keinem Zweifel unter-



liege, dass die Methode des Stenographen Gabelsberger gut und für den Unterricht zu empfehlen sei, äusserte weiter, dass die Tribune für die Stenographen zu hoch und beim geringsten Geräusche die Rede ihrem Ohre entgehe und wünschte in der Mitte des Saales einen Platz für die Stenographen. Diesem Wunsche wurde aber von der Regierung nicht stattgegeben, erst siebzehn Jahre später kamen die Stenographen in eine Seitenloge im Saale selbst, während sie von Anfang der Ständerversammlungen bis dahin auf der Empore des Saales mühsam hatten arbeiten müssen.

Etwas musste nun die Regierung auf diesen Antrag der Kammer thun. Schon unterm 16. Juni 1824 hatte Gabelsberger sich an die Akademie der Wissenschaften um die Erlaubniss gewendet, eine vorläufige Probe seiner Kunstfertigkeit durch Aufnahme einer Rede ablegen und später sein System einer deutschen Eilschrift zur sachgemässen Prüfung und Beurtheilung überreichen zu dürfen.

Unterm 11. December legte er endlich die erste Abtheilung seines Lehrsystems der Stenographie dem Staatsministerium des Innern vor und dieses übergab dieselbe der philosophisch-philologischen Klasse der Akademie der Wissenschaften mit dem Auftrage, dieselbe einer näheren Prüfung zu unterstellen und ein Gutachten vorzulegen. Am 15. April 1829 erfolgte dasselbe und sprach sich die einstimmige Meinung der Klasse dahin aus:

a) Dass in der Bearbeitung des Hauptsächlichen der Verfasser einen sehr praktischen, auf das Zweckmässige und Erleichternde der Sache gerichteten Sinn und grosse Geschicklichkeit bewiesen habe;

b) dass in Folge davon sein Verfahren bei Kürzung der Buchstaben und Silben sich als neu, einfach und sicher darstelle;

c) dass es vor den bisher gebrauchten, und namentlich vor der englischen Methode einen doppelten Vorzug habe,

α) einen für uns, indem es auf die Natur des deutschen Alphabetes und auf die Eigenthümlichkeit der Formen und der Wortbildungen unserer Sprache wesentlich berechnet sei;



β) einen an sich, indem es dem Principe der englischen, welches die gerade Linie zu Grunde legt und die einzelnen Zeichen aus verschiedenen und verschiedenartig verbundenen Theilen des Kreises gewinnt, ein einfaches, naturgemässeres entgegenstelle, nach welchem der Stenographie die durch die Form der Buchstaben und, auch abhängig von ihnen, durch die Bewegung der schreibenden Hand bedingten geschwungenen und freigezogenen Linien zum Grunde gelegt und zum Zwecke einer sichern, einfachen und leichten Schriftbezeichnung in ein vollkommen genügendes Ganzes verbunden werden;

d) dass die hierauf gegründete, an sich bessere und der deutschen Sprache vorzüglich gemässe Schnellschrift auch durch ihren Erfolg sich beurkunde, indem sowohl der Secretär Gabelsberger, als die von ihm hierin unterwiesenen Studirenden Wurm, Kufner und Gistl die ihnen aufgegebenen Pensa mit der nöthigen Geschwindigkeit und Genauigkeit aufzeichneten und auch die von Anderen aufgezeichneten mit Leichtigkeit und Sicherheit gelesen hätten;

e) dass demnach, weil die Methode durch zweckmässige Kürzung der Buchstaben und der oft wiederholten Silben und Worte, sowie durch Naturgemässheit, Einfachheit und Deutlichkeit einer jeden billigen Forderung genugthut und durch ihren praktischen Erfolg in gleicher Weise bewährt werde, die Klasse der Meinung sei:

„Der Secretär Gabelsberger sei der gestellten Aufgabe vollkommen gewachsen und einer fortgesetzten Allerhöchsten Unterstützung würdig.

„Uebrigens,“ schliesst das Gutachten, „verkennt die Akademie nicht, dass die Methode, wie sie vorliegt, im Einzelnen noch Verbesserung zulasse, welche der für sein Fach mit dem regsten Eifer erfüllte und dafür sehr geschickte Verfasser im Fortgange der Zeit und Erfahrung und nach den Mittheilungen von Sachverständigen leicht bewerkstelligen wird.“

Zu gleicher Zeit hatte sich aber auch die bayerische Regierung an ihre Gesandtschaften in Frankreich und England gewendet,



um über die stenographischen Verhältnisse dortselbst Nachrichten einzuziehen. Hierüber kamen folgende Aufschlüsse:

a. Zu Paris bestehen öffentliche Lehranstalten für Stenographie nicht, sondern es wird diese Kunst entweder durch Privat-Unterricht oder durch eigenes Studium und durch Uebung erlernt.

Vier bis fünf Jahre täglicher Uebung werden zur Ausbildung eines Stenographen als nothwendig betrachtet, wobei man noch überdies wissenschaftliche Ausbildung und Sprachkenntnisse als wesentliche Eigenschaften fordert.

Die Kammer der Deputirten bedarf der Stenographen für die Anfertigung ihrer Protokolle nicht, weil diese nach einfachen Vormerkungen abgefasst werden und nur das Wesentliche der Verhandlungen enthalten.

Nach demselben Verfahren liefert der grössere Theil der Tagesblätter ohne die Hilfe von Geschwindschreibern die Nachrichten über die Verhandlungen in der Kammer. Nur die Redaction des Moniteur gibt diese Verhandlungen vollständig wieder; sie beschäftigt dafür drei Stenographen, die einen Jahresgehalt beziehen, wenngleich sie nur während der Dauer der Sitzungen beschäftigt sind.

Auch die Ministerien und die denselben untergebenen Directionen beschäftigen Stenographen gegen ein ihren Kenntnissen und der zu leistenden Arbeit angemessenes Honorar.

Bei der Oeffentlichkeit der gerichtlichen Verhandlungen und bei der allgemeinen Theilnahme an den parlamentarischen Debatten ist die Gelegenheit zur Verwendung nicht selten, und es kann ein geübter Geschwindschreiber bei ununterbrochener Beschäftigung seine jährliche Einnahme auf 10,000 Fr. bringen.

Es wird übrigens angenommen, dass ein Geschwindschreiber um die in einer Stunde stenographisch aufgezeichneten Noten einem Abschreiber zu dictiren 3 bis 4 Stunden bedürfe; daher ist von den 3 Stenographen des Moniteur immer nur einer in der Kammer beschäftigt und wird nach Verlauf einer Stunde



von einem der beiden andern abgelöst, um sodann das Niedergeschriebene für den Druck zu dictiren.

b. Was England betrifft, so hat auch das grossbritannische Parlament keine Geschwindschreiber in seinem Dienste, weil in keinem der beiden Häuser die Reden der Mitglieder in das Sitzungsprotokoll aufgenommen werden, und das s. g. Journal of the house nur das Resultat der Berathungen — die Beschlüsse — enthält, die von den Secretären der Kammern sogleich in voller Schrift nachgeschrieben werden.

Dagegen haben die Zeitungsredactionen Geschwindschreiber in ihrem Solde, die sie in die Parlamentssitzungen zur Aufnahme der Verhandlungen abordnen.

Die Besoldung eines solchen Stenographen besteht jährlich in 400 Pfund Sterling.

Das Staatsministerium des Innern legte sofort die gesammelten Notizen und das Gutachten der Academie der Wissenschaften mit seinen weiteren Anträgen Seiner Majestät dem Könige vor. Dasselbe ging dabei von der Erwägung aus, wie es auch damals öffentlich erklärte, dass von allen jenen Verhältnissen, welche in England und Frankreich die Unterstützung der Staatsregierung für die Stenographie ganz entbehrlich machen, in Bayern auch nicht ein einziges bestehe; dass es den Stenographen in Bayern nicht nur an Gelegenheit zur Uebung, sondern auch an zureichendem Erwerbe mangle, weil die Stände des Reiches sich nur von 3 zu 3 Jahren versammeln, und die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege bis jetzt noch zu den unerfüllten Wünschen und Bedürfnissen gehörten; dass auch die Redactionen der inländischen Zeitungen bei der ausführlichen Aufnahme der Verhandlungen in der Kammer der Abgeordneten durch Schnellschreiber nach den bisherigen Erfahrungen ihre Rechnung nicht finden und sich mit der Lieferung von Auszügen begnügen, die den Leser mehr ansprechen; dass aber dennoch bei der Ausführlichkeit, mit welcher die Protokolle der Kammer der Abgeordneten redigirt werden, Geschwindschreiber für diese ganz unentbehrlich seien; dass überdies die Stenographie eine höhere Wich-



tigkeit für Bayern erlangen werde, wenn einmal die Oeffentlichkeit der Rechtspflege, besonders der strafrechtlichen, eingeführt ist; dass aber auch jetzt schon dafür zu sorgen sei, dass diese Oeffentlichkeit bei ihrem dereinstigen Eintreten in das Leben die hiezu erforderlichen Organe, wozu auch das Institut der Geschwindschreiber gehört, schon vorfinde; dass es dem Stenographen Gabelsberger, der mit den erforderlichen Fähigkeiten auch eine besondere Vorliebe und einen unermüdeten Eifer für seine Kunst vereinigt, nicht schwer fallen dürfte, unter den Studirenden an der hiesigen Hochschule und andern jungen Männern brauchbare Zuhörer aufzufinden, und dass es sodann, wenn nur einmal für die Ausbildung brauchbarer Stenographen gesorgt sei, bei der nächsten Ständerversammlung der Kammer überlassen bleiben müsse, die Individuen, deren sie bedarf, durch angemessene Remuneration zu gewinnen.

Auf den nach diesen Ansichten an S. Majestät erstatteten Antrag geruhten Allerhöchstdieselben zu genehmigen:

„Dass dem Stenographen Gabelsberger zur Ausbildung von wenigstens sechs mit den nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestatteten Geschwindschreibern bis zur nächsten Ständesitzung eine Remuneration von fünfhundert Gulden aus dem Reichsreservefonde zugesichert, und hievon die Summe von dreihundert Gulden nach beigebrachter Nachweisung über die Eröffnung und ununterbrochene Fortsetzung des spätestens mit dem 1. October 1829 zu beginnenden Unterrichts in Monatsraten von zwanzig Gulden, der Ueberrest von zweihundert Gulden aber nach erfolgter Bestätigung der Brauchbarkeit der unterrichteten Individuen durch das Präsidium der Kammer der Abgeordneten zahlbar erklärt werde.“

Warum aber die Sache jetzt auf einmal etwas rascher zu Gunsten der Stenographie ging, hatte nicht allein seinen Grund in dem Kammerantrage, sondern es wurde auch die Regierung durch einen Aufruf des Abgeordneten Grafen Benzel-Sternau — in dem damals zu Würzburg erscheinenden Volksblatte — an das bayerische



Volk gedrängt, in welchem derselbe zur Unterzeichnung freiwilliger Beiträge zur Heranbildung einer genügenden Anzahl von Schnellschreibern für die Ständerversammlungen durch den Stenographen Gabelsberger aufforderte, nachdem, wie er beisetzte, von Seite der Staatsregierung für die Förderung jenes Zweckes nichts mehr geleistet werde. Letztere ging nun freilich vorwärts und that Einiges in dieser nun nicht mehr abzuweisenden Sache, sie liess es aber Gabelsberger noch lange darnach fühlen, dass er von freisinnigen Abgeordneten unterstützt worden sei.

Unterm 28. Juli 1829 wurde Gabelsberger zur Ausbildung von wenigstens sechs mit den nöthigen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestatteten Geschwindschreibern bis zur nächsten Ständerversammlung eine Remuneration von fünfhundert Gulden zugesichert, und hatte der Unterricht, zu welchem sich nach und nach 33 Theilnehmer meldeten, mit dem ersten October 1829 anzufangen.

Bei Beginn des nächsten Landtages im Frühjahr 1831 konnte Gabelsberger acht praktische Stenographen der Kammer der Abgeordneten in Vorschlag bringen, welche auch aufgenommen wurden und war dadurch ein vollkommenes stenographisches Bureau zum erstenmal in Bayerns Ständerversammlung gebildet. Mit Gabelsberger schrieben sie in fünf Turnussen und zwar in der Weise, dass immer ein älterer mit einem jüngern in Rapport gesetzt wurde. Es waren:

- I. Gabelsberger, qu. Secretär und geh. Canzlist, und Lippmann, Rechtspraktikant.
- II. Zeiler, Functionär bei der königl. Steuer-Katastercommission, und Windisch, Appellationsgerichtsaccessist.
- III. Gistl, Rechtscandidat, und Hunscker, Candidat der Diplomatie.
- IV. Hart, Pharmazeut, und Weinisch, Candidat der Rechte.
- V. v. Nagel, Accessist beim königl. Ministerium des Innern, und Wigard, Candidat der Rechte.

Als Resultat des Landtages 1831 war einmal für die Stenographie die Schaffung des obigen vollständigen stenographischen Bureaus gewonnen, das in dieser Höhe blieb, nur dass Gabels-



berger 1840 als dictirender Stenograph ausschied und als Vorstand fungirte. Im Jahre 1845/6 endlich erfolgte eine Erweiterung in der Art, dass ausser Gabelsberger nunmehr zwölf Turnusstenographen den Dienst versahen. Ferner war in das Finanzgesetz von 1831, ausgehend von dem Gedanken, dass man tüchtige Stenographen nur durch eine tüchtige und fortwährende Unterrichtsertheilung erhalten könne, und in Anerkennung der persönlichen Verdienste Gabelsbergers von der Kammer einstimmig eine Position von tausend Gulden aufgenommen, und zwar fünfhundert Gulden als lebenslänglicher Gehaltszuschuss für den ersten Stenographen und die weiteren fünfhundert Gulden zu Prämien und Unterstützungen für solche Individuen, die sich mit Erfolg der Stenographie widmen und in derselben ausbilden. Als aber acht Jahre später v. Abel an die Spitze des Ministeriums kam, wusste man die Sache der Art zu wenden, dass man Gabelsberger zwang, alljährlich neu um die Anweisung und Auszahlung dieses Gehaltszuschusses zu bitten, obwohl die obige Position von tausend Gulden bei jedem Budgetlandtage ohne alle weitere Bemerkung als eine ständige genehmigt wurde.

Ende Juli 1833 ging Gabelsberger nach Landau in der Pfalz, um bei der vielgenannten Assisenverhandlung gegen Dr. Wirth und Siebenpfeifer alle Verhandlungen stenographisch aufzunehmen.

Die Zwischenzeit von dem Landtage 1831 bis 1834 benutzte er zur Lithographirung des Originalwerkes, zu welchem Zwecke er erst das Verkehrt Schreiben seiner stenographischen Schriftzüge erlernen musste, zur Ausarbeitung des allgemeinen geschichtlichen und theoretischen Theiles sodann zur weiteren Unterrichtsertheilung. So kam das Jahr 1834 herbei und mit ihm trat Gabelsberger mit seinem Systeme vor die Oeffentlichkeit.

---



### III. Erscheinen des Originalwerkes.

Das Resultat siebenzehnjähriger rastloser Mühen und Anstrengungen war endlich im Manuscripte vollendet. Mehr als drei Jahre hatte Gabelsberger an dessen Herstellung sowie an der Drucklegung und Lithographirung gearbeitet, und letztere, was die stenographischen Beispiele betrifft, ganz allein besorgt, während er für die Currentschrift einen Lithographen aufgefunden hatte, mit dem er so ziemlich den gleichen Zug schrieb, so dass er später oft im Zweifel darüber war, was er und was sein Gehilfe lithographirt hatte. Der lithographische Theil war grösstentheils schon während der Jahre 1831 — 34 vollendet und lieferungsweise an die Schüler bei dem stenographischen Unterrichte abgegeben worden. Da sollte nun noch der typographische Theil ans Drucklicht gefördert werden, um das ganze Werk den damals gerade versammelten Kammern der Abgeordneten und Reichsräthe als vollendet vorlegen zu können, aber der Buchdrucker, welcher schon seit dem 14. April 1834 das Manuscript druckfertig in Händen hatte, verzögerte den Druck so lange, dass gerade der letzte Sitzungstag der beiden Kammern — 28. Juni 1834 — herankam, bis Gabelsberger mit genauer Noth einige gebundene Exemplare seines Werkes für den König, zwei Minister und beide Kammern erhielt. Dies hatte aber bei dem Drängen aller Geschäfte am Schlusse eines Landtages für ihn die fatalsten Folgen, denn nicht nur eine bedeutende Anzahl von Abnehmern aus den Reihen der Abgeordneten entging ihm dadurch, weil viele der letzten Sitzung ohnehin nicht mehr anwohnten, und andere, gleichsam in der Abreise begriffen, sich nicht mehr die Zeit nahmen, sich mit der Sache zu befassen, so dass das bekannte Wohlwollen gegen Gabelsberger wieder einmal Gelegenheit bekam, ihm einen empfindlichen Streich zu spielen.

Als ich Morgens um halb neun Uhr vor der letzten Sitzung von Schweiss bedeckt daher gelaufen kam, um mein Werk zu übergeben, musste ich natürlich gleich zum Präsi-



dentem und zu dem „lieben“ Herrn Rath Archivar Auerweck, um zu effectuiren, dass es noch in den Einlauf kam. Das wurde mir beiderseits mit Vergnügen zugesagt. Im Zimmer des Präsidenten waren zum Glücke mehrere der ausgezeichnetsten Deputirten beisammen, namentlich der zweite Präsident v. Korb, der Kammersecretär Windwart, Herr v. Utzschneider, Graf Deym u. a. Diese bewunderten meine Arbeit im höchsten Grade. v. Utzschneider sprach zu den Umstehenden: „Meine Herren! Sie wissen nicht, was wir an unserm Gabelsberger haben, er ist ein Mann, der Bayern Ehre macht und neben unserm Senefelder eine der interessantesten Erfindungen gemacht hat. Wenn wir ihm zweitausend Gulden geben, haben wir gar nicht zu viel gethan.“ Von dieser Anrede ergriffen, nahm der zweite Präsident das Werk, blätterte es noch einmal mit Bewunderung durch und sagte: „Jetzt gehe ich sogleich damit hinaus und spreche darüber.“ Bevor er an die Saalthüre kam, nimmt ihn aber der erste Präsident, v. Schrenk, beim Arm und sagt: „Was wollen Sie? Gar reden! Einen Beschluss können wir doch nicht mehr darüber fassen, das müsste auch durch die Reichskammer gehen und dazu ist es nicht mehr Zeit. Man kann ihm ja so eine Gratification geben!“ Korb lässt sich abhalten, Windwart fügt bei: „Sie sollen gewiss eine ergiebige Gratification erhalten!“ Mein Werk wurde auf den Präsidententisch gelegt. Der Präsident leierte den Einlauf herunter und sprach kein Wort weiter. Einige Deputirte besahen das Werk noch während der Sitzung, der Präsident warf aber ein Stück Papier nach dem andern wieder darüber, dass es zuletzt fast verschwand.

So viel mir bekannt geworden ist, wurde dann in der nächsten Präsidialsitzung darauf angetragen, mir eine Gratification von fünfhundert Gulden anzuweisen. Herr Auerweck als Protokollführer soll aber die Bemerkung gemacht haben, das wäre doch zu viel, ich sei sehr vermöglich, hätte immer grosse Einnahmen gehabt und brauche es nicht. Kurz, der Beschluss fiel dahin aus, mir noch eine besondere Gratification



für die Herausgabe meines Werkes von zweihundert Gulden anzuweisen. Nun dachte ich mir, das ist gerade das Salz auf die Suppe. 2200 Gulden hat mich das Ganze gekostet, bleibt also die gerade Zahl auf meinen Schultern. So geht es!' \*

Dies war die Anerkennung einer gerade für die Landtagsverhandlungen unschätzbaren Erfindung, die Anerkennung für ein Werk, welches er dem „Vaterlande Bayern“ gewidmet und dessen Ständen überreicht hatte, für ein Werk, welches allein 49 Bogen Lithographie und 24 Druckbogen in Quart umfasste, also ganz ausserordentliche Arbeit und Auslagen erfordert hatte.

Doch nicht genug. Er hatte es auch bei König Ludwig I. einreichen lassen. Ueber das Schicksal, welches hier sein Werk fand, hinterlegte er in seinen Papieren nachstehende bemerkenswerthe Aufzeichnung, welche klares Licht auf das Verhältniss der damaligen Machthaber zu Gabelsberger und zur Stenographie wirft.

,Promemoria,

das Schicksal meines Werkes bei der Allerhöchsten Stelle betr.

,Als ich zu Ende der Ständerversammlung das ersehnte Ziel gänzlicher Vollendung meines Werkes erreicht hatte, war das erste, dass ich an Seine Durchlaucht Herrn Fürsten von Wallerstein zwei Exemplare desselben übergab mit der Bitte, eines derselben für sich annehmen zu wollen, das andere aber mit gnädigster persönlicher Empfehlung an Seine Majestät den König gelangen zu lassen, was er mir auch mit Vergnügen unter dem Ausdrücke versprach, dass ja gewiss Niemand besser von meinem Fleisse und meinem desfallsigen Verdienste überzeugt sei, wie er. Die Ständerversammlung ward indessen wenige Tage darauf geschlossen, der Landtagsabschied hatte noch viele Arbeit veranlasst, und kaum war alles geschlossen, so reiste der Herr Fürst zu seiner Erholung ab. Mein an Seine Majestät bestimmtes Werk aber gab er in den Einlauf und beauftragte einen Ministerialrath, einen entsprechenden

---

\* W. 34.



Antrag an Seine Majestät den König zu stellen, was auch wirklich auf die empfehlendste Weise geschah.

So kam das Exemplar in das Cabinet und zwar in die Hand des Herrn Staatsraths v. Gr., welcher, wiewohl selbst eine Art von Stenographie für sich betreibend, mir schon früher einmal auf eine ziemlich kränkende Weise fühlen liess, dass er für meine Bestrebung eben gar nicht eingenommen sei, und es scheint mir, dass er eben diese Gelegenheit und den Zeitpunkt der Abwesenheit des Herrn Fürsten benutzen wollte, mir einen für immer empfindlichen Druck beizubringen. Er muss sich eigens die Mühe genommen haben, mein Werk besonders in der Absicht zu durchblättern, ob es in seinem Inhalte nichts gegen das monarchische Princip enthalte, und wiewohl ich glaube, bei dem Inhalte dessen, was ich zu Beispielen wählte, durchaus nur Vernunftgemässes und Moralisches ausgewählt zu haben und selbst in dem letzten Abschnitte, wo ich für die gewöhnlichen Formen und Redensarten einer ständischen Debatte, als dem angehenden Stenographen von wesentlichem Nutzen, nur lauter solche Sätze wählte, welche einmal wirklich in der Ständeversammlung aus dem Munde von Abgeordneten kamen, die ich alle wirklich noch weiss, so fand halt doch Herr v. Gr., was noch Niemand zu entdecken eingefallen war, und das Resultat war, dass Seine Majestät sich zu erklären geruhten, ein solches Exemplar von mir nicht anzunehmen. Das von v. Gr.'s Hand auf meine Eingabe gesetzte Signat lautete: „Wir misskennen die Bemühungen Gabelsbergers, sich nützlich zu machen, nicht, doch haben sowohl seine als seiner Schüler abgegebenen Erklärungen, das bei den Assisen im Rheinkreis Aufgenommene nicht mehr lesen zu können, als auch einzelne nicht stichhaltige Regeln in seinem Werke, z. B. pag. 322, gezeigt, dass sein stenographisches System noch vieler Vervollkommnung bedürfe, es folgt demnach das Exemplar wieder zurück.“

„Dieses Allerhöchste Urtheil scheint nun aus einer doppelten Anschwärzung hervorgegangen zu sein, denn es zeigte



sich aus der Anmerkung bei oben angeführter Pagina, dass nicht die Regel, sondern das Beispiel gemeint war. Die Regel heisst: Manchmal kann ein ganzer Satz durch ein einfaches Adjectiv oder Particip gekürzt werden — eine Regel, welche in jeder Grammatik zu lesen ist, denn wenn ich statt: „ein Schüler, welcher fleissig lernt“ niederschreibe: „ein fleissiger Schüler“ oder statt „ein Mensch, der sich der Faulheit überlassen hat“ „ein fauler Mensch u. dgl. setze, so wird man an einer solchen Regel nichts so ganz Unstichhaltiges finden können, um so mehr, da ich in der vorausgegangenen Erläuterung ausdrücklich anführte, dass derlei Kürzungen nur im Falle der Noth und unter Umständen angewendet werden sollen, wo es bei der Redaction keiner Schwierigkeit unterliegen kann, das in der Eile Contrahirte auch ebenso wieder in gehöriger Ausführlichkeit zu geben und wo in keinem Falle eine Sinnstörung eintreten kann.

Das incriminirte Beispiel aber heisst:

„Eine Regierung, welche dem Despotismus huldigt, (despotische), kann sich in Europa, wo die Civilisation ihre Heimat aufgeschlagen (civilisirten), nicht mehr halten.“

„Dieser Satz, welcher einmal gelegentlich der Verfolgung, welche die Griechen im Befreiungskriege von den Türken auszustehen hatten, gesprochen wurde, war also der erste Punkt meiner Misskennung und es bedurfte nur eines Fingerzeiges auf diesen Satz, um mich zu einem halben Demagogen umzustempeln und mein ganzes Werk missfällig zu machen.“

„Der zweite Punkt meiner Anschuldigung in Bezug auf meine Verwendung bei den Assisen im Rheinkreise\* beruht auf einer noch viel ärgeren Verdrehung der Thatsachen. Ich wurde drei Vierteljahre nach Beendigung der Assisen in Landau auf das Stadtgericht zu einem Zeugenverhöre berufen, und dieses betraf die zwei Gebrüder Culmann im Rheinkreise.

---

\* Zur stenographischen Aufnahme des bekannten politischen Prozesses gegen Dr. Wirth und Siebenpfeifer und Genossen. Vergl. Seite 22.



Es wurden mir von Christian Culmann eine Menge Stellen vorgelegt, deren Richtigkeit ich bezeugen sollte, von August Culmann aber nur eine einzige des Inhalts:

„Kaum hatte sich Pfarrer H. dem Pressfreiheitsvereine mit Wärme angeschlossen, so ist der Generalcommissär und Regierungspräsident v. Stichaner über ihn hergefallen, und hat ihn auf alle Weise zu verdächtigen gesucht.“

„Ich erklärte: dass ich mich wohl erinnere so etwas gehört und selbst geschrieben zu haben, aber auswendig nach so langer Zeit sei ich ausser Stande, darüber sogleich eine eidlich zu bekräftigende Aussage zu machen, wenn mir jedoch Herr Commissär erlaube nach Hause zu gehen, so wolle ich in meinen Tafeln, deren ich noch einige besitze, sogleich nachsehen, und falls ich die Stelle noch finde, sie dann mit ihm collationiren. Dieses wurde genehm gehalten; ich ging und fand nach Kurzem die genannte Stelle, welche August Culmann betraf. Von der Rede des einen Culmann ersah ich aber, dass ich von derselben nur einige Bruchstücke abwechselungsweise mit einem Collegen geschrieben, und dass ich selbst diese nicht mehr ganz hatte, während die anderen Tafeln schon längst alle ausgelöscht und mit anderem Inhalt überschrieben waren. In letzterer Beziehung musste ich also erklären, dass ich kein nachhaltiges Zeugniß mehr abgeben könne, dagegen brachte ich die Tafel mit der Stelle der fraglichen Aeusserung des August Culmann mit und es zeigte sich, dass es auf derselben nicht hiess: „der Generalcommissär und Regierungspräsident v. Stichaner“ sondern „man hat ihn auf alle Weise zu verdächtigen gesucht“, und dass sohin die Abänderung von Seite der Redaction beliebt wurde. Ich erbot mich die Tafel sogleich bei Gerichtshanden zu lassen und ersuchte selbst den Herrn Commissär, nach Belieben Schüler von mir vorrufen zu lassen, die ihm gewiss dasselbe und nichts anderes vorlesen würden. Dieses geschah auch. Mehrere meiner Schüler lasen und bestätigten ganz richtig



den von mir angegebenen Inhalt, und auf Grund dieser Zeugenschaft wurde dann August Culmann auch wirklich von der Anklage freigesprochen; nur ein einziger, der beim Stadtgerichte selbst arbeitete — sei es, dass er sich fürchtete, in etwas verwickelt zu werden, sei es, dass er auch wirklich einer meiner allerunbehülflichsten Schüler war — wagte sich nicht daran, sondern erklärte, dass er meine Schrift nicht lesen könne, und diese kurze Aussage scheint nun benutzt worden zu sein, dieses nicht lesen Können auf uns alle auszudehnen. Hätte diese Stelle übrigens nicht gelesen werden können, so hätte August Culmann auf Grund unserer eidlichen Aussagen nicht freigesprochen werden können.

„Nachdem mir nie eine offizielle Kenntniss von dem oben bemerkten Allerhöchsten Signate gegeben wurde, weil das Ministerium selbst Anstand nahm, mir selbes zu eröffnen, so war und blieb ich sohin ausser Stand gesetzt, mich gegen die boshafte Verdrehung zu vertheidigen, und selbst der Herr Fürst mochte es bisher gegen seinen nur allzusehr rivalisirenden Gegner nicht unternehmen, sich meiner Wenigkeit ernstlich anzunehmen, und so muss ich gleichwohl das erlittene Unrecht stillschweigend ertragen, um meine Sache nicht noch schlimmer zu machen. Mein Inneres hat mich inzwischen über diesen Handstreich eines Uebermächtigen wieder getröstet, wer weiss, wie es sich noch einmal schickt, meine Ehre am rechten Orte rechtfertigen zu können.

„Meine Tafeln liess ich im Stadtgericht bei den Acten liegen, ich nahm sie nicht mehr zurück.“

So weit Gabelsberger. Er musste sich begnügen im Vorstehenden den thatsächlichen Verhalt zu constatiren und das Unrecht, das ihm widerfahren, dem stummen Papiere anzuvertrauen. Was die in seinem Werke also verurtheilte Stelle auf Seite 322 betrifft, so tilgte er dieselbe auf dem Steine und setzte hiefür den Satz:

„Demjenigen, der den Grundsätzen der Rechtlichkeit huldigt, und dessen Gesinnungen menschenfreundlicher Natur sind, genügt nicht der Schein von Jemanden böse zu urtheilen.“



Das war die einfache und beredte Antwort auf den Angriff. Die Besitzer des Originalwerkes können, je nachdem sich der erste oder zweite Satz in ihrem Exemplare findet, daraus ersehen, ob sie ein Exemplar aus dem ersten Jahre oder aus späterer Zeit besitzen.

Wem die Geschichte der letzten fünfzig Jahre in Deutschland und der allmäligen Entwicklung des Verfassungslebens in verschiedenen deutschen Staaten nicht gegenwärtig ist, wird es unbegreiflich finden, dass man mit so kleinlicher Chikane gegen Gabelsberger vorschreiten konnte, wer sie jedoch kennt, dem wird dieses als ganz im Charakter damaliger Zeit liegend erscheinen.

Bayern hatte zwar mit seiner Verfassung auch ein Edict über die Freiheit der Presse erhalten, aber die Freiheit fand sich nur auf dem Titel. Was man mit der einen Hand zu geben schien, das verkümmerte die andere entweder oder nahm es ganz wieder. In Folge dieser Bestrebungen von der früheren unumschränkten Regierungsform möglichst viel zu retten und möglichst bequem und unbelästigt die Regierung zu führen, sehen wir allerorten eine bis ins kleinste gehende Censur, welche jede oft auch die unschuldigste Regung ohne Umschweif unterdrückte. Es hatte zwar anfangs der dreissiger Jahre die Regierung durch ihren Commissär, den nachmaligen bekannten Minister Abel, erklären lassen, dass die Censur „nur eine morsche Krücke einer schwachen Regierung sei,“ aber sie handhabte diese Krücke aufs Nachdrücklichste, während der nachfolgenden sechzehn Jahre, bis endlich die Geschichte den Ausspruch des vormaligen Regierungscommissärs in seiner vollen Wahrheit bestätigte. Aeusserte ja doch selbst der überaus regierungsfreundliche Kammersecretär Vetterlein, welcher der Stenographie nichts weniger als hold war, in der Sitzung vom 24. Nov. 1827: „Vielen liegt daran, dass gerade die Worte ihrer Aeusserungen ins Protokoll kommen, damit ihre Committenten sie lesen, und bei unseren Censurgesetzen gibt es kein zuverlässiges Mittel, solche Aeusserungen sicher ins Publikum zu bringen, als durch eine wörtliche Aufnahme in das Protokoll!“ In Folge des Rückschlages,



der auf die Bewegung zu Anfang der dreissiger Jahre eingetreten war, war es auch in Bayern nicht besser, als in anderen nahe liegenden Staaten. Schwüle Luft lagerte sich über alle öffentlichen Verhältnisse. Der halb ausgesprochene Gedanke wurde zur Verdächtigung mit den weittragendsten Folgen benützt. In dieser Zeit war es die durch die Verfassung ins Leben gerufene Ständeversammlung, in welcher die Macht der Censur für einige Zeit gebrochen und eingeschränkt wurde. Alles was im Laufe von drei Jahren, bis sich die Landstände immer wieder versammelten, im Lande an Klagen und Beschwerden nicht veröffentlicht werden konnte und durfte, das fand durch den Mund eines Abgeordneten den Weg in die Oeffentlichkeit, und dieser war um so sicherer, als ja die Stenographie das Mittel bot, die wörtliche Aufnahme alles Gesprochenen zu verbürgen und so die Schranken der Censur zu durchbrechen. Die Stenographie war deshalb sehr unbequem. Man suchte sie zwar in ihrer Thätigkeit unschädlich zu machen, indem man nicht von jeder Sitzung einen stenographischen Bericht veröffentlichte, sondern mit der Veröffentlichung der Verhandlungen so lange zurückhielt, bis man auf einmal ein fingerdickes Buch hinausgeben und sich der Hoffnung hingeben konnte, das Interesse des Publikums werde — nachdem man ihm in den unter der Censur stehenden Zeitschriften kurze und vorsichtige Auszüge der Kammerverhandlungen schon Wochen und Monate lang vorher hatte lesen lassen — dadurch abgewendet werden, die ausführlichen Berichte aufmerksam durchzulesen, um so mehr, wenn das verschleppte und dadurch angehäuften Material auf einmal ihm in grösserer Masse dargeboten würde.

Dass man dabei auf denjenigen nicht mit dem freundlichsten Blicke herabsah, der es durch seine Erfindung möglich gemacht hatte, jedes Wort festzuhalten, ist begreiflich und bei den damaligen Tendenzen mehr als erklärlich. Zudem hatte Gabelsberger sein Werk keinem hochstehenden Herrn, keinem Mäcen, sondern dem theuern Vaterlande Bayern mit Liebe und Dankbarkeit gewidmet. Er hatte überdies, als ihn die Regierung zum Zwecke



der Herausgabe seines grossen Werkes nicht gehörig unterstützte, sich an die bayerische Fortschrittspartei um eine Unterstützung gewendet; Männer, wie die Abgeordneten Dr. Eisenmann und Graf Benzel-Sternau, Hofrath Dr. Behr, Oberjustizrath v. Hornthal ermunterten auf das werkthätigste sein Unternehmen. Graf Benzel-Sternau forderte durch das bayerische Volksblatt fünfzig wackere Männer auf, jährlich je zehn Gulden auf drei Jahre für die Herausgabe der Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst zu zeichnen. Schon nach Monatsfrist ergab die Zeichnung 181 Gulden. So ein Mann und solch eine Kunst passte aber nicht in das damalige Regierungssystem, und da er endlich auch nicht einmal ein brauchbarer Interpret seiner stenographischen Aufzeichnungen war, so gehörte er nach den damaligen Anschauungen in den bestimmenden Kreisen, wenn auch noch nicht zu den Feinden des Regimes, doch wenigstens zu den höchst Verdächtigen.

Mit welcher Sorgfalt war Gabelsberger bestrebt, auch dem geschultesten ‚Demagogenriecher‘ keinen Vorwand zur Verdächtigung zu geben! Hatte er nicht das damals so verpönte Wort ‚Deutsch und Deutschland‘ in seinem ganzen Lehrbuche nirgends gebraucht — ausser in dem Kapitel über die Geschichte bei den ‚Deutschen,‘ wo es nicht zu umgehen war — alles umsonst, ein Satz in der Türkendebatte reichte hin, um ihm verderblich zu werden. Freilich hat dabei Staatsrath Gr. nicht bedacht, in welche Lage er durch sein Signat seinen allergnädigsten Herrn versetzte, denn hat er nicht deutlich durchblicken lassen, dass dessen Regierung durch einen Satz, welcher sich über die despotische Tyrannei der Türken gegen die Griechen äusserte, sich unangenehm berührt fühlte? Fürwahr, der Hofmann erwies hier seinem Herrn einen schlechten Dienst!

In welcher Stimmung sich aber Gabelsberger befand, geht am besten aus Nachstehendem hervor.

„Ich musste daran denken, eine Erholung und Zerstreuung auf dem Lande zu geniessen, meine Gesundheit wäre sonst durch die erlittenen Kränkungen ganz untergraben worden.“



Es befiel mich eine Art Ermüdung und Lethargie, die mich unfähig machte, ferner etwas zu thun. Ich war in der Zwischenzeit mit meiner Familie in Bad Sulz bei Hohenpeissenberg und brauchte lange, meinen bisherigen Gleichmuth wieder zu erringen. Nun kam ich wieder zurück, und gleich darauf musste ich zum Herrn Fürsten Wallerstein nach Leutstetten bei Starnberg. Er tröstet mich auf die Zurückkunft des Königs nach München, welche vielleicht erst bis December erfolgen wird, aber ich habe alles Zutrauen verloren. Sobald ich Recensionen, die sich für meine Arbeit vorzüglich vortheilhaft aussprechen, übergeben könnte, würde es ihm ein angenehmer Anlass sein, Se. Majestät den König zu überzeugen, dass mir sehr unrecht geschehen und meine Arbeit vom Herrn Staatsrath irrig beurtheilt worden sei.\*

Ein Jahr später suchte Gabelsberger in einer Eingabe sich zu rechtfertigen, und hier findet sich gleichsam das Programm seines ganzen Lebens ausgesprochen:

„Meine persönlichen Maximen sind ganz einfach.“

„Ich suche still und redlich meine Pflichten zu erfüllen als Mensch, der sein Dasein möglichst nützlich für sich und andere zu vollbringen hat, als Diener und Angehöriger des Staates, der sein Glück nur darin sucht, in seiner Sphäre sich Ehre zu machen, dann als Familienvater, dem die kleine Aufgabe zu schaffen genug macht, für Frau, zwei im Unterrichte begriffene Kinder und zwei 75jährige Mütter so zu sorgen, dass ihm kein Vorwurf gemacht werden kann.“

„Ich traue auf Gott und habe mir auf solchem Wege einen inneren Frieden geschaffen und gerettet, dessen heiteren Genuss alle diejenigen nicht mehr kennen, die mehr als sie sollen oder müssen, an dem Walten oder Treiben der Welt Antheil nehmen.“\*\*

Die Eingabe wurde aber von Fürst Wallerstein zur weiteren Vertretung beim Könige nicht angenommen.

---

\* W. 14/10 34.      \*\* 1/1 35.



Gabelsberger war kein Kind des Glückes. Nach solchen bitteren Erfahrungen sollte er aber noch weitere mit seinem Werke machen. Er hatte es im Selbstverlage herausgegeben. Das war aber ein Attentat gegen die unumschränkte Herrschaft des Buchhandels; wenigstens die damaligen Buchhändler in München verfolgten strenge das Princip, jeden Schriftsteller, der es wagen würde, ein Werk im Selbstverlage herauszugeben, gehörig mürbe zu machen, um ihm die Lust, den allenfallsigen Ertrag seiner Arbeit selbst ärnten zu wollen, wenigstens für die Zukunft gründlich zu verleiden.

„Es ist traurig für einen Schriftsteller, dessen reine Absicht bloß dahin geht, etwas Nützliches zu arbeiten, und der sich gerne zufrieden stellen möchte, wenn er endlich nur seine eigenen baaren Auslagen gedeckt sähe, ohne einen weiteren pecuniären Gewinn anzusprechen, — wenn er sich endlich doch nolens volens den Buchhändlern preisgegeben sehen muss. Dieses ist nun wirklich bei meinem Werke der Fall. Selbst meine grössten Feinde werden zugestehen müssen, dass ein Werk von 72 Bogen in Quart auf so schönem Papiere, mit so viel lithographischer Arbeit und in durchaus so correctem Drucke um 6 Gulden gewiss nicht zu theuer ist. Mich kostet es, so wahr ich lebe, inclusive der Steinplatten 2300 Gulden baares Geld (bei 500 Auflage), wiewohl ich mit Ausnahme weniger Aushilfe bei einigen Platten Currentschrift alles eigenhändig lithographirt habe, und daran arbeitete ich zwei ganze Jahre. Nun gab ich aber an die hiesigen Buchhandlungen das Exemplar nicht zu 6 Gulden sondern zu 5 Gulden oder das 7. Exemplar frei. Ich wollte das Werk aber nicht ganz in den Buchhandel geben, weil ich zum Besten der Sache und meines Zweckes die Platten stets bei mir bewahren und bei den mindesten Gebrechen immer gleich restauriren will, was bei der Lithographie doppelt nothwendig ist, um fortwährend möglichst reine Abdrücke zu erhalten. Da den Buchhändlern der niedrige Preis meines Werkes nicht recht war, da er einen zu grossen Abstand gegen ihre übrigen Artikel zeigt, so konnte



ich keinen einzigen gewinnen, mein Werk vor sein Fenster zu stellen, ob ich gleich hinsichtlich des Rabattes das Möglichste gethan zu haben glaube.'

„Mit den Einrückungen ist es auch nicht viel besser; die Einrückungsgebühren in der allgemeinen Zeitung, nur auf zweimal, kosteten mich nicht weniger als 32 Gulden 46 Kreuzer.'

„Die grösste Gefälligkeit würden Sie mir erzeugen, wenn Sie beitragen könnten, dass in einem österreichischen Literatur- oder vielgelesenen Zeitungsblatte eine meinen Kunstgegenstand empfehlende Nachricht aufgenommen würde. Der Abschnitt über den Nutzen der Stenographie und die Geschichte der Kunst könnte den anziehenden Stoff dazu liefern, sowie der Geist und die Eigenthümlichkeit, nach welcher ich meinen Gegenstand in sprachlicher und graphischer Beziehung behandelte, in ihren Hauptgesichtspunkten unschwer zu bezeichnen sein dürften. Bisher wenigstens hat sich meine Arbeit von Seite vieler wissenschaftlich gebildeter Männer und im Vergleiche der bisherigen Methoden eines ungetheilten Beifalls zu erfreuen gehabt. Verzeihen Sie die offenherzige Aeusserung eines solchen Wunsches, die Welt ist einmal gewohnt, das Gute nicht eher anzuerkennen, bevor sie nicht auch von weiter Ferne her etwas Anerkennendes vernimmt. Es muss Alles am grossen Schilde hängen, sonst taugt es nichts.'\*

„Die Buchhändler haben mich auf alle Weise übervorthelt und gedrückt. Sie berechneten, dass dieses Lehrbuch ein Gegenstand sei, der sich erst heben müsse, sohin vor der Hand auch nicht Jedermanns Kauf und nicht sonderlich gewinnbringend sei. Darum nahm mir auch keiner das Werk in Verlag. Zwei der hiesigen Buchhändler, welche es in Commission nahmen, drängten mich soweit, ihnen das Exemplar unter dem Subscriptionspreise — zu 5 Gulden — zu erlassen, wogegen sie den Preis im Leipziger Messkataloge zu 10 Gulden 48 Kreuzer einrücken liessen, ja ein kk. Bauinspector zu Ju-

---

\* Posener 16/10 37.



denburg in Steiermark schrieb mir, dass ihm das Exemplar auf 13 Gulden zu stehen kam. Ich war endlich genöthigt, neben dem öfters wegpracticirten Umschlagbogen den Preis auf das lithographirte Titelblatt zu setzen.\*

Aber noch nicht genug. Jetzt ging es über die lithographirten Steine:

„Es traf mich bekanntermassen das Unglück, dass, als mir nach Schluss des Landtags 1834 das Ansuchen gewährt wurde, die 105 Steinplatten zu meinem Werke „Anleitung zur Stenographie,“ welche ich wegen momentanen Mangels an Raum in meiner Wohnung nicht gänzlich unterbringen konnte, in einem geräumigen Zimmer des Erdgeschosses im Ständehause in Aufbewahrung zu geben, 47 solcher in unvermuthet kurzer Zeit vom Salpeterfrasse ergriffen und die darauf befindliche Schrift zerstört wurde. Die Folge war, dass ich sämtliche Platten neu herstellen und mich der über ein Jahr dauernden, so mühsamen Arbeit zum zweiten Mal unterziehen musste, sie zu lithographiren.\*\*

„Was mir weiter so zeitraubende Bemühungen inzwischen machte, ist leider die Correctur meiner Steinplatten. Ich lebte anfangs des Trostes, dass es nur 21 Platten seien, welche mir im hiesigen Ständehause durch den Salpeterfrass ruinirt wurden, allein bei weiterem Verfolge des Abdruckes stellte sich leider zu meinem tiefsten Kummer heraus, dass so viele verdorben waren, dass die Restauration der Anfertigung des halben Werkes fast gleich kommt. Dagegen habe ich die Freude wieder, dass die neuen Abdrücke noch ohne allen Vergleich schöner ausfallen als die der ersten Auflage. Alle Schreibfehler sind verbessert, alles ausgereinigt; was ausgeblieben oder rauh und schieferig gedruckt war, ist frisch nachgebessert, und so erlange ich nun erst ganz vollkommene Abdrücke.\*\*\*

Endlich im Jahre 1846 war das letzte Exemplar des grossen Lehrbuches abgesetzt.

---

\* 18/2 41.      \*\* E. 4/11 37.      \*\*\* W. 37.



„Bezüglich der Auflage meines Lehrbuches diene zur Nachricht, dass ich im Jahre 1834, nachdem alle Platten eigenhändig gefertigt waren, von letzteren 300 Exemplare abziehen, vom Buchdrucker aber eine Auflage von 600 abdrucken liess. Im Jahre 1839 liess ich dann nach Vornahme einiger Correctionen die zweiten 300 von den Steinplatten abziehen. Von letzteren könnte ich nun leicht noch einmal soviel abdrucken lassen, allein die verschiedenen Verbesserungen, namentlich in Bezug auf Declination, und manche Vervollkommnung sowohl in der Schrift- als in der Schreibkürzung, die nun ohne ausserordentliche Mühe und Gefahr auf den Steinen nicht mehr nachgetragen werden konnten, brachten mich zum festen Entschlusse, das Ganze und in anderer Form wieder neu herzustellen. Ich habe nun kein vollständiges Exemplar mehr und sind sohin die 600 Exemplare alle abgesetzt.“\*

Da Gabelberger das Exemplar um 6 und, wie oben ersichtlich, selbst um 5 Gulden abgab, so lässt sich leicht berechnen, wie gering der Lohn für die Erfindung und Herausgabe des Werkes war. Man würde sich aber einem Irrthume hingeben, wenn man aus der Eingangsnotiz vom Jahre 1834 annehmen wollte, es wären Gabelsberger während der zwölf Jahre, welche er zum Absatze von 600 Exemplaren bedurfte, ca. 1200 Gulden Reinertrag zugegangen, weil man die Kosten des zweiten Abdruckes von 105 Steinplatten = 49 Bogen Lithographie zu 300 Exemplaren im Jahre 1838, ferner die vielen Freiexemplare, Buchbinderlöhne, späteren Ankündigungen des Werkes in den Zeitungen, Rabatt & Commissionsgebühren, was alles zusammen eine hübsche Summe ausmacht, noch abrechnen muss, wodurch sich selbst obiger bescheidene Gewinn für sein so grosses Unternehmen auf das Erheblichste abmindert. Würde aber seine Arbeit für die neue Lithographirung von 47 Platten noch weiter in Abzug gebracht, so würde sich gar bald ergeben, dass sein eigentlicher Lohn eine grosse Reihe von Unannehmlichkeiten und getäuschten Hoffnungen war,

---

\* L  $31\frac{1}{12}$  46.



und in doppelter Hinsicht hatte Gabelsberger Recht, wenn er ausruft:

„Selten ärnten den Lohn der Künste erste Begründer.“

Mit Bewunderung muss uns daher die Ausdauer und der nie ersterbende Muth, nach solcher Verkennung und solchem Undanke, nach solchen persönlichen Mühen und pecuniären Nachtheilen noch weiter fortzuarbeiten, erfüllen, aber unverdrossen finden wir ihn bald wieder an seinem Studirtische immer weiter sein Werk verbessernd, Neues sammelnd und ordnend, nach weiteren Richtungen Untersuchungen und Forschungen anstellend. Der Gedanke, sich nützlich zu machen, erhebt ihn über alle Hindernisse. Wie bescheiden äussert er sich dabei über sein Originalwerk.

„Der Verfasser selbst erblickt in seiner Ausarbeitung nur einen einstweiligen Versuch, den die Zeit und er selbst allmählig zu höherer Vollkommenheit zu führen nicht unterlassen wird, genug, wenn ihm einst das Zeugniß nicht versagt werden wird, so manchen praktischen Fingerzeig gegeben zu haben, um neue Ideen zu wecken und dieselben noch sachförderlicher in Ausführung zu bringen.“ \*

„Natürlich steht an Orten, wo man die Kunst nicht erst langsam entstehen und sich entwickeln sah, denjenigen, die gleich damit anfangen können, wohin ich es seit 26 Jahren durch mühselige Vorarbeiten, allmähliche Verbesserungen und Erprobungen gebracht habe, viel leichter das Mittel zur Seite gleich Auffallendes zu leisten, während ich Jahre lang zu kämpfen hatte, um nur zu beweisen, dass ich der Sache gewachsen und dass mein System wirklich probehaltig sei! Indessen muss sich dieses jeder Erfinder gefallen lassen, der nicht auf den ersten Griff ein goldenes Ei zu finden weiss. Mir bleibt die Stenographie ein pflegenswürdiger Gegenstand, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, welche Frucht davon mir noch erblühen mag, und nähere ich mich auch bereits den

---

\* 34, a 124.



Jahren, wo mir die praktische Ausübung der Kunst einen Nachlass meiner physischen Kräfte verspüren lassen wird, so sehe ich doch noch ein weites Feld nützlichen Wirkens in diesem Fache vor mir, das ich nicht mehr für mich oder einen Nachkommen, sondern nur für den allgemeinen Nutzen bebauen will, so lange ich kann. Meine Schüler sind meine Kinder, ihre Achtung und Liebe begleitet mich immer, beseelt meine Thätigkeit.\*

#### IV. Gabelsberger und Fürst Wallerstein.

Schon in der Vorrede seines Originalwerkes hatte Gabelsberger davon gesprochen, dass er im Jahre 1817 zu der Erfindung seiner Kurzschrift nur dadurch gekommen sei, weil er sich der Idee hingab, es könne eine solche Kurzschrift wesentlich einem höheren Staatsbeamten zur Erleichterung seiner Geschäfte förderliche Dienste leisten. Es mussten aber 15 Jahre verfließen, bis derjenige Staatsbeamte kam, welcher wirklich, aber nun auch den entschiedensten Gebrauch von ihr und von Gabelsberger machte. Ludwig, Fürst von Oettingen-Wallerstein war Staatsminister des Innern geworden und entwickelte als oberster Verwaltungschef eine ganz ausserordentliche Geschäftsthätigkeit. Da er voll Ideen und redegewandt war, auch Alles selbst machen wollte, war es natürlich, dass ihm die Stenographie ein sehr willkommenes Förderungsmittel für seine Geschäfte wurde.

Er arbeitete fast nur mehr mit Gabelsberger, den er bei Tag und Nacht vollauf beschäftigte. Fürst Wallerstein war gewohnt, die Tagesstunden vorzugsweise der nothwendigen Repräsentation zu widmen. Er arbeitete deshalb meist zur Nachtzeit, eine Gewohnheit, welche sich von seinem Vater, der nie vor Mitternacht seine Beamten vor sich liess, auf ihn vererbt zu

---

\* E. R. 18/10 43.



haben schien. Es war das für Gabelsberger keine geringe Aufgabe, namentlich im Winter oft bei der schlechtesten Witterung von seinem nachmittägigen Bureaudienste Abends um 5 Uhr nach Hause zu eilen, dort mit aller Hingebung einen zweistündigen Stenographieunterricht zu ertheilen und nach Vollendung desselben gleich wieder im Ministerium einzutreffen, um von Abends 7 Uhr bis tief in die Nacht hinein seiner Function als Stenograph bei Seiner Durchlaucht dem Herrn Staatsminister Genüge zu leisten.

Er klagte deshalb auch einmal Wigard, wie sehr er dort in seinem Dienste in Anspruch genommen werde, dass er von Morgens 6 Uhr bis Nachts um 11 Uhr mit Stenographiren beim Fürsten und dem nachherigen Dictiren abwechsle, so dass ihm oft kaum eine Stunde Zeit bleibe, um nur Mittag zu machen.

So ging es vom Jahre 1832 bis 1839.

In einer längeren Mittheilung an den Rechnungsrath im Finanzministerium zu Berlin, Herrn Johann Friedrich Wilhelm Neisch, äussert er sich über dieses Verhältniss am ausführlichsten:

„Meine Verhältnisse haben sich in der Zwischenzeit namentlich in Bezug auf die Stenographie gar sonderbar gestaltet. Unser Staatsminister des Innern, Herr Fürst von Oettingen-Wallerstein, welcher sich von den grossen Vortheilen, welche die Stenographie zu gewähren vermag, täglich mehr überzeugte, für dessen so ausgezeichnete Talente diese Kunst gleichsam eigens geschaffen zu sein scheint, indem vielleicht noch Niemand in der Welt ihre höchste Nutzanwendung so hervorzusuchen verstand wie er, hat mich so an sich gefesselt, dass ich fast gar nicht mehr von seiner Seite komme, und da er sich in der Regel nicht in München, sondern auf seinem 5 Stunden weit entlegenen Gute Leutstetten aufhält, so fahren wir nun täglich mit einander hin und her, sehe aber dessenungeachtet meine Familie oft wochenlang nicht und muss daher meine Privatangelegenheiten fast ganz vernachlässigen.“



,Indessen möchte ich mir erlauben, Ihnen nun auch ein wenig zu beschreiben, in welcher Art ich gegenwärtig die Stenographie vorzüglich anwende. Es ist nun dahin gekommen, dass mein Herr Fürst selbst fast gar nichts mehr schreibt, ungeachtet er die ganze Verwaltung so in Bewegung setzt, wie es in Bayern bisher etwas Unerhörtes war, und er selbst persönlich ebensoviel, wo nicht mehr, arbeitet, als alle Referenten des ganzen Ministeriums zusammen genommen. — Dieses alles dictirt er mir, ich dictire es wieder anderen in Currentschrift um, oft zweien und dreien zugleich, oder wenn es eine Ausschreibung an die Behörden ist, in der Art, dass es ein Kanzleiindividuum gleich mit chemischer Tinte schreibt, und das Ganze dann binnen einer Stunde schon lithographisch gedruckt durch die Post im Laufe nach allen Gegenden ist.

,Dies geschah auf meinen Vorschlag. Aber dem Herrn Fürsten fiel noch etwas ganz Anderes ein. Durch das tägliche Hin- und Herfahren von und nach seinem Lieblingsaufenthalte ging ihm bisher denn doch viele Zeit verloren, die sich nicht immer so ausfüllen liess, wie er es wünschte. Er fragte mich eines Tages, ob es mir denn nicht möglich wäre, auch im Fahren zu stenographiren. Ich musste es bezweifeln. Aber probiren, meinte er, sollte ich es doch einmal, und der Erfolg war, dass es mir anfangs wohl etwas schwer fiel, aber in kurzer Zeit ging es vorzüglich. Während der Fahrt von  $1\frac{3}{4}$  Stunden stenographire ich unter Zwischenräumen in der Regel sechs bis sieben Bogen, und es ist mir noch nicht widerfahren, dass ich etwas nicht hätte lesen können.

,Mit solcher Beschäftigung vollbringen wir nun alle Fahrten auf oft fern gelegenen Partien hin und zurück. Aber noch nicht genug. Vor einigen Wochen überfiel uns die Nacht zu früh, und er hätte gerne noch etwas vollendet. Ich stenographirte anfangs im Zwielight, ohne mehr sehen zu können, was ich geschrieben hatte, und endlich in der stockfinstern Nacht, also zwar, dass mir der Streich passirte, die Seite eines Täfelchens, das ich für unbeschrieben hielt, zum zweiten Male



beschrieben zu haben. Als ich nach Hause kam und meine Tafeln besichtigte, ging es mir freilich heiss auf. Ich hatte öfters in dieselben Zeilen hineingeschrieben. In derselben Nacht wagte ich mich nicht mehr darüber zu gehen. Als ich hingegen des andern Morgens den Versuch ernstlich vornahm, brachte ich alles ohne Anstand heraus, bis ich auf die gedachte Seite kam, wo ich natürlich wegen des nicht aufeinander Stimmens des Inhaltes stecken blieb. Glücklicherweise hatte ich das erste wie das zweite Dictat in weiten Zeilen geschrieben, so dass einige Zeilen recht gut in die Zwischenräume fielen, und gelang es mir dann, alsbald das Ganze zu entwickeln. Seitdem habe ich mich darin öfter geübt und habe nun schon sehr vieles während totaler Nachtzeit stenographirt, ohne dass ich in die mindeste Verlegenheit gekommen wäre, es wieder zu lesen. Ew. Wohlgeboren könnten vielleicht in Versuchung gerathen, in meine Angabe Zweifel zu setzen, allein ich bin nicht gewohnt, von mir jemals mehr zu behaupten als wahr ist. Vielleicht können Sie mit der Zeit die Bestätigung dessen noch von Anderen, die sich davon überzeugt haben, vernehmen. Sie werden aber auch hierin einen Beweis finden, welche ungewöhnliche Uebung ich mir bis jetzt angeeignet habe.\*

Gabelsberger bediente sich zum Stenographiren beim Fahren eines dicken Pappendeckels, in welchem er den nöthigen Raum für die Schreibzeilen ausgeschnitten hatte. Er legte unter diesen also ausgeschnittenen Pappendeckel die Pergamenttafel, auf welche er schrieb und war dadurch sicher, dass nicht ein Stoss ihm die Buchstaben übermässig verlängerte und verzerrte, und dass er nicht in Folge eines solchen Stosses ausrutsche, oder das Geschriebene ganz wieder durchstreiche, da er sich nothwendiger Weise in dem ausgeschnittenen Raume mit seinem Stifte bewegen musste.

Weiter äussert sich Gabelsberger über seine Thätigkeit beim Fürsten:

---

\* 1/11 36.



„Denken Sie nur, ich bin nun selbst im Winter noch hier beim Herrn Fürsten in Leutstetten. Die Frau Fürstin geht aus Furcht vor der Cholera noch immer nicht nach München, und daher fährt er auch noch immer fast täglich hin und her, wo ich ihn zu begleiten habe und dabei oft bei grösster Kälte stenographire. Seine unermessliche Thätigkeit gibt mir soviel zu schaffen, dass ich keinen Tag vor 10—11 Uhr zu Ende komme und dann erst noch eine Viertelstunde weit zu gehen habe, um im Bade Petersbrunn, wo ich logire, noch etwas zu essen und zu trinken und meine Lagerstätte zu finden.“\*

„Von Monat Juni 1836 bis 2. Februar 1837, dem Eintritte der Ständeverammlung, war ich beinahe ununterbrochen bei Herrn Fürsten Wallerstein in Leutstetten, d. h. in der Art, dass ich fast täglich morgens mit ihm herein in die Stadt und abends wieder hinausfuhr. Im Monate October brach die Cholera aus, und da erst galt es bei der enormen Thätigkeit des Fürsten alle meine Kräfte anzuspannen und durch Stenographiren im Fahren bei strenger Kälte, ja selbst in stockfinsterer Nacht Strapazen zu ertragen, die ich vorher nie kannte. Demungeachtet blieb ich vollkommen gesund, ja meine Kräfte stärkten sich wesentlich durch den ländlichen Aufenthalt.“\*\*

„Vier Jahre vergingen, ohne dass ich seither auch beim besten Willen dem Wunsche — ein stenographisches Lesebuch herauszugeben — hätte genügen können. Angestrengte Geschäftsverhältnisse liessen mir nicht die erforderliche Zeit übrig, legten mir vielmehr eine den grössten Theil des Jahres andauernde Abwesenheit von München auf, welche mir wohl anhaltende Gelegenheit bahnte, den Nutzen der Stenographie auf eine eclatante, zum Theil ganz eigenthümliche Weise ihrer Anwendung im öffentlichen Dienste zu erproben, die ich meinen werthen Schülern vielleicht einmal in einem kleinen Aufsatze: „Mein Aufenthalt als Stenograph zu Leutstetten bei Starnberg“ ausführlich beschreiben werde.“\*\*\*

---

\* W. Jän. 37.

\*\* W. 28/9 39.

\*\*\* 38 Vorrede.



Aber dazu sollte Gabelsberger nicht kommen, denn gerade da, wo diese Thätigkeit durch die Niederlegung des Portefeuilles von Seite des Fürsten Wallerstein eingestellt wurde, und wo bei etwaiger Herausgabe eines zweiten Heftes der Lesebibliothek Gabelsberger die Gelegenheit gehabt hätte, auf sein Versprechen zurückzukommen, kam er auf das Princip seiner Satzkürzungen, die ihn nun von 1839 an vollauf beschäftigten, bis er sie endlich 1842 veröffentlichte.

In einem Promemoria an Fürst Metternich schreibt er ferner:

„Wenn je ein Beweis über das Vortheilhafte der Anwendung der Stenographie für den Geschäftsdienst geliefert wurde, so glaube ich denselben während des Ministeriums des Herrn Fürsten von Oettingen-Wallerstein geliefert zu haben, welcher die vielseitige förderliche Anwendbarkeit dieser Kunst ganz und gar durchblickte und ebenso auch ganz eigenthümlich zu benutzen verstand. Ich habe aber auch bei diesem Herrn Fürsten erprobt, wie ein Stenograph einem hohen Staatsbeamten viele tausend Stunden der kostbaren Zeit und mühseliger Arbeit am Schreibtische ersparen und ihm dabei dennoch im Falle des Bedarfes eine verdreifachte Geschäftsthätigkeit für sich möglich machen kann. Ich habe diesem Herrn Fürsten Dienste geleistet, die er gewiss nie vergisst, und die man früher für unmöglich gehalten hätte. Es ist darüber das Wenigste bekannt, aber jeder mit Geschäften überhäufte Minister und höhere Staatsbeamte, der diese Geschäftsmanipulation genau und aus eigener Erfahrung wüsste, würde, wenn er nicht aus Grundsatz anders handeln wollte, sich um jeden Preis einen Stenographen zu verschaffen suchen und wäre es nur seiner Gesundheit oder seinen Augen zu liebe.“ \*

Aber weder in Bayern noch anderswo kam es wieder zu einer eigentlichen intensiven Verwendung der Stenographie im Ministerialdienste, und erst nach Gabelsbergers Tode hat der bayerische Ministerpräsident von der Pfordten sich zur Erledigung seiner

---

\* 4/10 41.



Arbeiten im Ministerium des Aeussern und des Handels eines ständigen Stenographen die Jahre hindurch bedient, wo er an der Spitze der Regierung stand.

Gabelsberger, der, wie das Obige zeigt, bei Tag und Nacht im Dienste Seiner Durchlaucht sich plagte, um an ihm wenigstens einen Gönner zu finden, kam zuletzt doch zu der Erkenntniss, dass ihn derselbe zwar bis zum äussersten ausgenutzt, ihm aber in keiner Weise je förderlich gewesen sei, so dass also auch hier die ,anhaltenden Beweise redlicher Bestrebung‘ nichts genützt hatten.

## V. Herausgabe der Lesebibliothek.

Um denjenigen, welche sich aus seinem Werke unterrichtet hatten, fortwährend geeigneten Lesestoff zuzuführen, um ferner Gelegenheit zu haben, neue Verbesserungen und Vortheile seinen Schülern in der Ferne mitzutheilen, entschloss sich Gabelsberger zur Herausgabe einer stenographischen Lesebibliothek, bestehend aus einer Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen, wovon das erste Heft am 20. November 1838 erschien. Dasselbe enthielt 88 Seiten kleinsten Formates und ausser dem oben schon angedeuteten ein von ihm selbst verfasstes Gedicht an die Redezeichenkunst, in welchem die Stelle sich findet, die schon öfter als Motto gewählt wurde:

„Selten ärnten den Lohn der Künste erste Begründer!“

Auch hier hatte er mit den Buchhändlern viel auszustehen. Sie verlangten durchgängig 50  $\%$ , und nur Buchhändler Franz begnügte sich mit 40  $\%$ , so dass Gabelsberger den Ladenpreis auf einen Gulden setzen musste, während er sonst mit 36 Kreuzern zufrieden gewesen wäre. Der hohe Preis und die damals noch geringe Anzahl von Stenographen war auch der Grund, dass ein zweites Heft dem ersten nicht mehr folgte; verschenkte er ja den grösseren Theil der Auflage, nur um sie wegzubringen.



Inzwischen hatte er für den nachmaligen königl. Ministerialrath Dr. Steinheil, dem bekannten genialen Entdecker auf dem Gebiete der Telegraphie, eine Ausarbeitung gemacht, um unter Anwendung stenographischer Vorthelle und feststehender Kürzungen das Telegraphiren nach Möglichkeit zu erleichtern. Diese Arbeit, von der sich Gabelsberger viel versprach, und auf die er viele Zeit verwendete, wurde indess durch die rasch einander folgenden verbesserten Methoden des Telegraphirens selbst bald überholt oder wenigstens überflüssig gemacht, und so hatte er sich wieder einmal umsonst geplagt.

## VI. Deutsche Abbréviaturschrift.

Unter den Papieren Gabelsbergers fand sich ein Convolut überschrieben: „Entwurf einer neuen deutschen Conceptenschrift“, und hier sind die Vorarbeiten und der Anfang eines Werkchens enthalten mit dem Titel „Deutsche Abbréviaturschrift oder leichte und einfache Weise, mittelst der gewöhnlichen Currentschrift und einigen Vereinfachungsvorthellen dem schnellsten Dictando zu folgen, mässige Vorträge nachzuschreiben und seine Gedanken höchst flüchtig zu Papier zu bringen von Franz Xaver Gabelsberger, königl. qu. Secretär und ersten Stenographen der königl. bayr. Ständeversammlung. München 1840.“

Der Münchner Centralverein hat seiner Zeit in den von ihm herausgegebenen stenographischen Blättern über diese Conceptenschrift Mittheilung gemacht. Gabelsberger selbst aber schreibt hierüber:

„Ich bin soeben an einer eigenthümlichen, an sich auch nützlichen Arbeit, zu welcher ich mich aber nur darum entschloss, um in meinem Wirken für die Schnellschreibekunst nicht stille zu stehen. Ich bin nämlich daran, für praktische Geschäftsmänner, welche sich mit der Erlernung der eigent-



lichen Stenographie nicht mehr befassen können oder wollen, eine leichte, einfache und systematisch geordnete Abbreviatur-schrift auszuarbeiten, d. h. die Vorthelle der Stenographie, soweit es möglich, auf die gewöhnliche deutsche Currentschrift überzutragen. Ich bin längst von mehreren Geschäftsmännern darum angegangen, und ich glaube Etwas liefern zu können, was für das Geschäftsleben allerdings einen grossen praktischen Nutzen, Ersparniss an Zeit, Papier und Mühe beim Schreiben und nebstbei vollkommene Sicherheit der Leserlichkeit der Schrift gewähren wird. Vielleicht mag auch diese kleine Arbeit für manche eine Brücke bilden, sich schlüssig zu machen, von dem minder vollkommenen zum vollkommenen Mittel der Stenographie selbst überzugehen.\*

Und in der Vorrede zu dem oben angeführten Entwurf:

„War mein Bestreben seit vielen Jahren ausschliessend der praktischen Vervollkommnung der Stenographie in Deutschland gewidmet, und hatte ich mich desfalls auch schon vielseitiger Anerkennung zu erfreuen, so darf ich eine etwas allgemeinere, bis in alle Verzweigungen des praktischen Lebens herabsteigende Verbreitung dieser Kunst doch nur erst von einer noch ziemlich entfernten Zukunft erwarten; mit der hier in Vorschlag gebrachten Schnellschreibweise hoffe ich aber schon der Gegenwart etwas sehr Gemeinnütziges an die Hand zu bieten: denn Jedermann kann ohne Ueberwindung grosser Schwierigkeiten von derselben sogleich Gebrauch machen.“

Die Anregung hierzu war von einem früher vielgenannten Münchener Advocaten gegeben worden, der sie auch in seiner Canzlei einführte.

Gabelsberger selbst aber kam damit nicht ganz zu Ende. Scheint er nun die Sache nicht für durchführbar gehalten oder geglaubt zu haben, dass dies auf die Verbreitung seiner Erfindung selbst störend einwirken werde, oder hat der Landtag und die Herstellung des Manuscriptes, sowie die Drucklegung zu den neuen

---

\* ER 6/s 39.



Vervollkommnungen ihn von der Veröffentlichung abgehalten — wer wüsste es? — gäbe nicht nachfolgende Stelle eines Briefes, welche in engster Beziehung zu dem Gedanken vom Jahre 1839 steht, hierüber Aufschluss, wonach Gabelsberger die Sache für nicht durchführbar erklärt:

„Es taucht unter vielen, die von dem Wesen der Stenographie noch keinen vollständigen Begriff haben, der Wunsch auf, eine Schrift zu erhalten, die so buchstäblich und mechanisch wie jede andere geschrieben, die Stelle einer Stenographie vertreten soll, also z. B. mein Alphabet, aber keine Abkürzung und Verschmelzung, damit sie Jedermann leicht erlernen und lesen könne. Das ist aber eine Idee, die nie einen wahren praktischen Erfolg und Nutzen gewinnen wird, denn

1) bis Jemand ein ganz anderes Alphabet und die sich daraus gestaltende Schrift einübt und zur vollen Geläufigkeit bringt, hat er auch schon die wirkliche Stenographie sammt den ihr eigenthümlichen Kunstvorthellen erlernt, denn unter Anwendung der letzteren ist sie viel leichter zu schreiben, weil sich die Schrift weit flüssiger gestaltet als ohne dieselben;

2) ohne Anwendung der eigentlichen stenographischen Kunstvorthelle würde sich aber auch eine solche Schrift nie zu der praktischen Nützlichkeit erschwingen, dass sich eine grosse Mehrzahl mehr oder minder Gebildeter veranlasst fühlen könnte, sich dieselbe als allgemeine Geschäftsschrift anzueignen. Also die Stenographie ganz, oder lieber gleich bei der gewohnten Currentschrift geblieben!“ \*

Der Schlusssatz ist zu positiv und kategorisch, als dass noch ein Zweifel über Gabelsbergers Ansicht in diesem Punkte bestehen könnte.

---

\* H 7/4 46.



## VII. Satzkürzungen.

Es ist eine beachtenswerthe Thatsache, dass Gabelsberger gleich von Anfang an alle schnellschriftliche Förderung seines Systems nicht in Aufstellung einer Masse von mechanischen Kürzungsvortheilen — Sigeln — suchte, wie dies vor und nach ihm so viele andere gethan, sondern dass ihm immer der Gedanke vorschwebte, man könne auf diesem Felde nur dann zu etwas Ausreichendem und Zweckentsprechendem kommen, wenn ein wahrhaft rationelles Kürzungsprincip aufgefunden würde. Viele Stellen seines Originalwerkes bilden die Vorläufer seiner späteren Ausführung:

„Die Kunst, in Abkürzungen zu schreiben — uralt und unerschöpflich in ihrer Anwendung — lässt sich unter Mitwirkung einer geübten Fassungsgabe und eines glücklichen Gedächtnisses — auch ohne wesentliche Vereinfachung der Schriftzüge selbst — bis zu einem bedeutenden Grade praktischer Leistung steigern; wohl nie aber wird man zu Erfindung so einfacher und kurzer Schriftzüge gelangen, dass es durch deren Hilfe allein und ohne alle Abbreviatur möglich würde, einem Redner schreibend zu folgen.

„Zweckwidrig wäre es daher in hohem Grade, diesem so wichtigen, seinem Wesen nach bei weitem edleren Theile der Kunstaübung eine minder sorgfältige Aufmerksamkeit zu widmen als dem der mechanischen Vereinfachung der Schrift.“\*

„Ein einzelner Buchstabe, ein leiser Anklang, ein Paar in einer gewissen Beziehung gegeneinander gestellte Silben genügen, um auf der Stelle nicht nur den Gesamtschall eines einzelnen Wortes im aufmerksamen Ohre zu wecken, sondern auch den Zusammenhang der Rede sinnleitend fortzuführen. Die wesentlichsten Uebergänge von Idee zu Idee flüchtig bezeichnet, kann für einen in der Materie der Rede

---

\* 34a 134.



vertrauten, im Stylisiren geübten Stenographen zureichen, um einen gehaltenen Vortrag genau und vollständig wiederzugeben. Unter das bezeichnete Wesentliche subsumirt sich das nur leichthin angedeutete oder selbst ganz umgangene Minderwesentliche.\*

„Noch kühnere Abkürzungen lassen sich ausführen durch die Benutzung des correspondirenden Klanges der Vor- und Endsilben, welche zusammen, als Contour des Wortes, nicht blos die Zwischenklänge der Ableitung, sondern häufig die Silbe des Hauptbegriffes selbst entbehrlich machen.“\*\*

„Unbekümmert um ängstliche Unterscheidung bezeichnet der denkende Stenograph ganze Klassen von Worten durch eine und dieselbe Klangfigur, er hält sich blos an die Materie der Rede und betrachtet das Zeichen nur gleichsam als Münze eines allgemeinen Verkehrs.“\*\*\*

„Dieses alles richtet sich nun nach Massgabe des augenblicklichen Bedarfes und nach dem Zusammenhange der Rede. Wer den Sinn des Ganzen verständig aufzugreifen weiss, wird äusserst selten über die richtige Bedeutung zweifelhaft bleiben, und wer sich selbst nicht mehr zutraut, als er leisten kann, — gar nie.†

Man ersieht aus diesen Stellen, wie Gabelsberger nach einem rationellen Kürzungssysteme umblickte, wie er oft nahe daran war, wie er selbst reine Satzkürzungen schon im Jahre 1834 gebildet hatte:

Glück-keit, Nach-keit, Unter-keit, Muth-keit, Allod-ung, Modi-ung, Amort-ung; ur-lich, unüber-lich, aug-lich, Auf-keit, auf-sam, hin-ig, her-lich, miss-isch, Nach-ling, Aner-niss, zuvor-end, zuver-lich u. dgl. m. ††

Zu einem allgemein durchführbaren Principe war er aber damals noch nicht gelangt.

Die einfache Beobachtung eines sich hundert und tausendmal wiederholenden Vorganges, dass daso der diejenigen Worte,

\* 34 a 14.    \*\* 34 b 347.    \*\*\* 34 b 350.    † 34 b 351.    †† 34 b 347—353.



welche der Redner selbst noch nicht aussprach — weil er entweder den Anfang seines Satzbaues vergessen oder weil ihn irgend etwas aus der Fassung gebracht hat — dass diese Worte insgesamt von allen Zuhörern, obwohl sie noch nicht ausgesprochen sind, gekannt werden, dieser gemeinsame innere Vorgang, welcher sich gleichmässig bei allen Zuhörern desselben Redners zeigt, hätte leicht zum Fingerzeige werden können, auf Grund dieser allgemeinen Erfahrung zu unserm Satzkürzungsverfahren zu kommen. Aber nicht auf diesem Wege sollte Gabelsberger an sein Ziel gelangen.

„Nicht ganz ein Jahr hierauf (1839) führte mich aber eine ernste Studirstunde auf noch viel Wichtigeres und Ergiebigeres.

„Ausgehend von einem ganz kleinen, ja sogar ziemlich verfänglich scheinenden Anhaltspunkte gelangte ich nach und nach zur Entwicklung eines Principes, welches der stenc-graphischen Abbreviatur von nun an erst eine ganz feste, sprachlich und logisch begründete Basis verleihen wird, an welcher auch wirklich jede schon bisher angewendete, zweckmässige Abbreviatur ihren natürlichen Prüfstein finden kann, und vermöge deren es ganz in die Hand des Stenographen gelegt ist, seine Abkürzungen nach dem mehr oder minder gesteigerten Grade des Bedarfes und der Erleichterung im Schnellschreiben einzurichten, soferne er nur das von mir aufgestellte Princip einmal gründlich erfasst und in der Anwendung desselben auch einige praktische Uebung erlangt hat.“

„Ich kam wieder zu den Beispielen, \* welche ich aus der römischen Abbreviatur citirt hatte: ‚lucrum<sup>ans</sup> = lucrum cessans, damnum<sup>ens</sup> = damnum emergens, corpus<sup>i</sup> = corpus delicti, crimen<sup>ae is</sup> = crimen laesae majestatis etc. Ich schrieb nun auch zur klareren Unterscheidung der abgekürzten Bestimmungenbegriffe deren Flexionssylben stenographisch über die Linie = lucrum<sup>ans</sup>, damnum<sup>ens</sup>, corpus<sup>i</sup>, crimen<sup>ae is</sup> etc.

„Dieses Mal fiel mir ein, die oben angeführten Paar Bei-

---

\* 34b 353.



spiele wörtlich zu verdeutschen, sohin gleichfalls in der Participialform, also *lucrum cessans* = der aufhörende Nutzen, — *damnum emergens* = der anwachsende Schaden; ich schrieb daher nachahmungsweise ‚der auf<sup>ende</sup> Nutzen, — der an<sup>ende</sup> Schaden.‘ — Ich fand jedoch, nachdem diese beiden Ausdrücke nicht so in der deutschen, wie in der lateinischen Sprache als juristische Termini gang und gebe sind, dass der Leser bei dieser Kürzungsweise wohl schwerlich sogleich auf die richtige Bedeutung dieser Bezeichnungen kommen würde.

Ich suchte mir also ein paar andere, ganz auf ähnliche Weise gebildete Kürzungen auf, welche besser in den Sinn fallen, z. B. ‚die auf<sup>ende</sup> Sonne, das an<sup>ende</sup> Morgenroth, — bei an<sup>ender</sup> Morgenröthe stand er auf u. dgl. = die aufgehende Sonne, das anbrechende Morgenroth, bei anbrechender Morgenröthe stand er auf.‘ — Das ging — und es wurde mir zugleich der natürliche Anhaltspunkt klar, wann und inwiefern derlei Kürzungen Platz greifen können und wann nicht.

Nun war es ein Augenblick, der mir ein Princip zur Klarheit brachte, welches für eine geregelte, consequent durchführbare, sprachlich und logisch verbürgte Abbréviatur von unberechenbarem Vortheile ist, — ich hatte den Anfang eines Fadens gefunden, an welchem sich ein ganzes Abbréviatursystem ausspinnen lässt, dessen Verzweigungen unermesslich, dessen Quellen unerschöpflich sind.\*

Nachdem Gabelsberger in solcher Art die Anwendung seines neuen Principes auf die mannigfachsten Sprach- und Redeformen im deutschen Satzbaue mit Glück versucht, die ganze Lehre mit Beispielen aller Art versehen und in ein systematisches Ganze gebracht hatte, lehrte er es seine Schüler in München, gab einen eigenen Cursus für Diejenigen, welche schon früher bei ihm die Stenographie erlernt hatten, besonders für Landtagsstenographen,

---

\* 43, p. 9—12.



verschickte seine neue Lehre an seine vorzüglichsten auswärtigen Schüler, um so das neue Princip im In- und Auslande bei Aufnahme ständischer Verhandlungen erproben zu lassen; denn, das möge hier eingeschaltet werden, nichts wurde je von Gabelsberger veröffentlicht, ohne dass es sich nicht zuvor ihm und seinen Schülern im Landtagssaale durch praktische Anwendung als tüchtig und zuverlässig bewährt hätte, und seine Gewissenhaftigkeit liess dabei keine kurze oder leichte Probe zu.

„Es ist nicht meine Sache, auf blosse Hoffnung eines eingebildeten Erfolges hin Etwas in die Welt hinaus zu senden, über dessen wirkliche und vollständige Erprobung ich den Beweis noch schuldig bleiben müsste.“

„Schon vor drei Jahren habe ich meinen vorzüglichsten Schülern, auswärtigen wie hiesigen, die offenste Mittheilung von meinem neuen Fortschritte gemacht. Sie alle haben, so gut wie ich, die Sache gründlich und praktisch geprüft. Sie haben mich Schritt für Schritt in der Bearbeitung und Erprobung meiner weiteren Ausarbeitungen begleitet.“

„Versuche der praktischen Anwendung wurden sowohl bei der königl. bayerischen als der königl. sächsischen Ständeverammlung gemacht, und sie haben die bestätigendsten und erfreulichsten Beweise geliefert.“ \*

Ueber seine neue Idee äusserte er sich gegen Wigard und Heger in vielen Briefen.

„Es war zu Anfang des heurigen Frühjahres, als ich hier einen stenographischen Ausbildungscurs ankündigte. Ich dachte, es schickt sich nicht, dass ich mit den alten Beispielen, die schon im Werke stehen, wieder daher käme, ich möchte neue zusammenstellen. Da fing ich an, mein eigenes Werk wieder zu studiren, und was war der Erfolg? Dass ich auf ganz neue, ganz ausserordentlich ergiebige und wunderschöne Vortheile stiess. Ich fand zu allem dem, was ich wohl bisher schon theilweise, aber nur so empirisch in einzelnen Fällen

---

\* 43 p. 15.



zur Anwendung gebracht hatte, ein festes, in seiner Entwicklung unerschöpfliches Princip, worüber ich auch schon gleich anfangs dachte: ,darüber wird sich Wigard freuen', und ich hoffte auch, meine hiesigen Schüler würden meine Freude und meinen Eifer mit mir theilen; allein ich täuschte mich. Unsere hiesigen Leute sind grösstentheils Hackstöcke,\* sie möchten gerne Geld einnehmen, aber es soll sich alles von selbst ergeben, es soll keine Mühe kosten u. s. w. Sie glaubten, sie hätten sich selbst schon eigenthümliche Vorthelle gebildet, sie legen auf weitere Vervollkommnungen keinen besondern Werth mehr. Gut! aber ich legte einen Werth darauf und verfolgte nun die Sache für mich privatim bis heute, und das Resultat lege ich Ihnen bei. Ich glaubte anfänglich selbst nicht, dass sich die Sache so weit ausspinnen werde, nun aber verfolgte ich die Sache bis zur gegenwärtigen Stunde, und ich sehe, dass diese neuen Kürzungen, gehörig zur Anwendung gebracht, die Schreibung beinahe um  $\frac{1}{5}$  verkürzen, und ich muss gestehen, dass es mir bereits schwer wird, Ihnen diesen Brief, damit Sie ihn gehörig lesen können, nach unserer alten Methode zu schreiben. Sie sind nun der Allererste, dem ich diese Methode mittheile.\*\*

,Es ist richtig, dass bei Anwendung der Prädikatkürzungen allerdings die Intelligenz vom entschiedensten Einflusse ist, aber das soll auch sein, ein mechanischer, dummer Kerl soll nie Stenograph werden können.'

,Wenn Sie diese Vorthelle (Satzkürzungen) einstudiren, empfehle ich Ihnen und allen, die sie erlernen, immer laut zu lesen und zwar gerade so, wie es geschrieben steht, z. B.

---

\* Gabelsberger war nämlich über das Benehmen eines seiner Landtagsstenographen sehr gereizt, weil dieser sich hartnäckig weigerte, das neue Kürzungsverfahren sich aneignen und praktisch anwenden zu wollen. ,Ich kam mit der bisherigen Stenographie schon nach' meinte er, ,wozu brauche ich noch etwas weiteres zu erlernen und mir anzubequemen!' Die Folge war, dass dieser Stenograph beim nächsten Landtage nicht mehr verwendet wurde.

\*\* W. 28/9 39.



„Gustav Adolph von <sup>n a</sup> der Held <sup>s</sup> 30 <sup>igen</sup> Krieg.“ Dadurch gewöhnt sich das Ohr und der Verstand sehr schnell an diese fruchtbaren Kürzungen.\*

„Hinsichtlich des heurigen Ausbildungscurses erlaube ich mir noch zu bemerken, dass ich denselben nicht nur in der Absicht eröffnete, einen neuen, verlässigen Zuwachs von praktisch gebildeten Stenographen zu gewinnen, sondern insbesondere auch deshalb, um mich selbst während des praktischen Unterrichtes von der verlässigen Anwendbarkeit und von der schwereren oder leichteren Erfassung der von mir ermittelten neuen Vervollkommnungen in der Stenographie Schritt für Schritt zu überzeugen, und ohne die geringste Uebertreibung kann ich behaupten, es grenzt für denjenigen, der nicht ganz in die Kunst eingeweiht ist, an das Unbegreifliche, das von meinen Schülern schreiben zu sehen oder ohne Anstand lesen zu hören, was sich als Inhalt ganz weniger, äusserst einfacher Zeichen in vollkommen sprachbegründeter Weise alles entwickelt.\*\*

„Ich bin fest entschlossen, die ganze Geschichte heraus- und am Schlusse auch eine Uebersetzung im Buchdrucke zu geben, so zwar, dass man sieht, dass diese Prädikatkürzungen sogar auf die gewöhnliche Schrift und in der Typographie Anwendung finden können. Das Köstlichste aber dabei ist, dass gerade diejenigen Systeme, welche der englisch-französischen Stenographie nachgebildet sind, keinen Gebrauch davon machen können, weil sich ihre Schrift ohnehin zu sehr von der Zeile versteigt, und weil sie schon zu viel Abbreviaturen haben, die durch die Stellung über oder unter der Linie ihre Bedeutung erhalten; ebensowenig kann Stolze in Berlin davon Gebrauch machen, wenn er sein System nicht ändert, denn auch er unterscheidet eine Menge Sigel durch Stellung über oder unter der Linie, und weil ohnehin seine ganze Schrift im beständigen Wechsel über und unter der Linie läuft.\*\*\*

---

\* W. Mai 40.

\*\* ER  $\frac{20}{8}$  40.

\*\*\* W.  $\frac{25}{1}$  42.



„Folgt hier ein Blatt (der Inhalt in Satzkürzungen), womit Sie zur Probe gleich den Versuch machen können, ohne von allen Regeln noch Etwas zu wissen, dennoch ohne Anstand zu lesen und daraus den Beweis zu schöpfen, dass das Ganze im höchsten Grade einfach, leicht und natürlich sei. Es ist ein Columbusei, das jeder leicht auf die Spitze stellen kann, sobald der erste Anstoss einmal geschehen ist.“\*

Nicht unerwähnt dürfen wir aber lassen, dass Gabelsberger sowohl in den neuen Vervollkommnungen als in seinen weiteren Aeusserungen in der Correspondenz und beim Unterrichte fortwährend von der Idee beherrscht war, seine Satzkürzungen seien die Uebertragung des alten Principes der römischen Tachygraphen auf die deutsche Sprache. Wohl ist gegenwärtig die Mehrzahl der Meinung, dass das Princip, welches sich in den tironischen Noten findet, himmelweit verschieden ist von dem unserer Satzkürzungen. Denn erstere sind eine Vervollkommnung der früheren Sigelschrift, ein Fortschritt der römischen Tachygraphie gewesen, um den innerhalb jenes Kürzungsverfahrens leicht vorkommenden Verwechslungen vorzubeugen, während in unseren Satzkürzungen von einer Vervollkommnung der Sigelschrift, von einer Erweiterung und einem Ausbaue derselben nirgends die Rede ist und sein kann.

Wie seiner Zeit bei Begründung des Alphabetes hat Gabelsberger auch hier seine ganz originelle und praktische Idee dadurch in aller Bescheidenheit in den Hintergrund gestellt, dass er sich auf das Vorkommen des gleichen Kürzungs-Principes bei den Römern berief.

Klar ist, dass die Römer die Worte an sich kürzten und sich nicht auf den Zusammenhang derselben im Satze bewarfen. Das Letztere hat aber ganz entschieden Gabelsberger in seinen Satzkürzungen gethan, und eben darum wird die Ansicht wohl auf keinen Widerspruch stossen, wenn wir für dieselben die Bezeichnung eines originellen Kürzungsverfahrens fordern.

---

\* H. Neuj. 43.



Wie aber Gabelsberger darüber gedacht, zeigen nachfolgende Stellen.

„Ich weiss nun nicht mehr, ob ich Ihnen schon Nachricht davon gegeben habe, dass ich durch die Auffindung dieser Vortheile (Prädikatkürzungen) für die deutsche Sprache zu einem gewissermassen noch wichtigeren Ziele gelangt bin, nämlich das den sogenannten tironischen Noten der Römer zu Grunde gelegene Schreibkürzungs- oder Abbreviatursystem gänzlich zu enthüllen und damit den sonderbaren Beweis zu liefern, dass ich in meinem Ideengange bezüglich der Vervollkommnungen der Stenographie genau auf den Punkt hingekommen bin, auf welchem die Römer vor 1800 Jahren standen, — zugleich ein sprechender Beweis, dass wir halt immer noch von den Alten zu lernen haben.“ \*

„Fangen Sie allererst mit Kopp an. Er behandelt die Sache am umständlichsten, grammatisch und kritisch. Gehen Sie von diesem über zu Carpentier und dann zu Gruterus, diese drei sind Ihnen genug, sie enthalten, was die andern auch haben; aber während Kopp sich als der tiefste Forscher zeigt und seine Vorgänger ganz und gar hinunterstechen will, werden Sie am Ende finden, dass einerseits Kopp die innerste, tiefere Grundlage der Schrift herausfand, wohl aber seine Vorgänger manches in methodischer Beziehung dennoch wieder vor ihm voraus hatten. Mir wenigstens kommt es so vor, nachdem ich Kopp gründlich studirt hatte und nebenbei meine Entdeckung rein bestätigt fand, war mir die andere erst verdaulich, und ich schätze sie nun gerade so sehr, zum Theil noch mehr, wie das höchst gelehrte Werk von Kopp.“ \*\*

Auch die Satzkürzungen wurden von Gabelsberger Seiner Majestät dem Könige sowie der königl. Akademie der Wissenschaften vorgelegt. Von Seite des Königs wurde das Werk diesmal angenommen, und kam der Ausdruck des ‚Wohlgefallens mit dem verdienstlichen und erfolgreichen Streben Gabelsbergers‘,

---

\* H NeuJ. 43.

\*\* H Juli 43.



zugleich wurde ihm der Vortrag des Akademikers Professors Schmeller über seine neue Veröffentlichung mitgetheilt. In demselben spricht sich der gelehrte Sprachforscher über die Satz Kürzungen folgenderweise aus:

„Ist's schon beim vollständig bezeichneten Worte häufig der Ort, an welchem es steht, was demselben erst den rechten Sinn zuweist, so muss dies in gesteigertem Masse bei allem, was Abbreviatur heisst, der Fall sein. Niemand ist, wo er z. B. die einfachen Siglae oder Notae S. P. Q. R. oder D. M., oder aber I. N. R. I. oder A. D. oder S. T. am entsprechenden Orte findet, im geringsten Zweifel über ihre Bedeutung, während sie am unpassenden Orte stehend unlösbare Räthsel sein könnten. Nun ist der bezeichnendste Ort, den ein Wort einnehmen kann, der, welcher ihm in irgend einem Contexte und namentlich wieder im Ausdruck eines einzelnen Urtheils, im Redesatze zukommt, in welchem es nothwendig entweder zum Subjecte oder zum Prädikate gehören muss. Jeder Satz ist ein Bau von Worten als so vielen Werkstücken, die durch gewisse ihnen gegebene Formen zum Gewölbe ineinandergreifen, einander halten und ergänzen. Nenne man die Worte, als Werkstücke, das Lexikale, so werden die verschiedenen Formen und Fugen das Grammatikale heissen dürfen. Es gehe nun an dem Gewölbe ein Werkstück ab, so wird, um unter vielen, die, auch zu andern Bauten, herumliegen, das rechte zu finden, die Form, die es, wenn es gerade zu diesem Ganzen passen soll, wird haben müssen, die sicherste Führerin sein. So wird, nach dem Verfasser, der durch Geschwindschrift Andeutende, der Notarius im Sinne der Alten, dem es darum zu thun sein muss, so oft als möglich ein ganzes Werkstück eines Satzes weglassen und es doch sicher wieder finden zu können, vorzugsweise die Formen, das Grammatikale, evident zu halten bestrebt sein. — Nun bietet in allen Sprachen, wie denn auch in unserer sonst so formarm gewordenen deutschen, den grössten Reichthum an Formen und zwar an vielseitig bezeichnenden, prägnanten das Verbum, dieses seiner Natur nach vorzugsweise zum Schlusssteine des Satz-



gewölbes bestimmte Werkstück aller Rede. — Von diesem Werkstücke den grammatischen, meist zugleich auch die logische Copula ausdrückenden Theil in der schriftlichen Bezeichnung festzuhalten, den buchstabenreicheren, das Prädikat, vorstellenden lexikalischen aber weg — und als logisches, aus der Natur des Gegenstandes und den Regeln des Sprachgebrauches erschliessbares Complement des Satzes, sozusagen das *x* in der sprachlichen Gleichung, dem Wiederfinden zu überlassen, darin besteht, soweit ich es fasse, in der Hauptsache, was vom Verfasser als neue Vervollkommnung seiner Kunst unter der Benennung Prädikat-kürzung im vorliegenden Werke ausgeführt und durch die nöthigen Beispiele erläutert ist. Dabei muss übrigens bemerkt werden, dass, wie der Verfasser nachweist, nicht bloß die Endungen, die dem Verbum finitum, sodann dem Infinitiv und Particip und anderen Verbalien zukommen, sondern auch die Präfixa und Propositionen, die, theils trennbar, theils untrennbar vom Verbum, dasselbe modificiren, unter die das Wiederfinden eines in der Eile weggelassenen Stammes sichernden Grammatikalien gehören. | So ist diese Methode der Kürzung oder Abbreviatur durch Weglassen des Nomens ganz das Entgegengesetzte von der gewöhnlichen, die vor Allem gerade diesen zu bezeichnen sucht. |

Bald nach der Veröffentlichung seines neuen Kürzungsprincipes kam Gabelsberger auf den Gedanken, unter dem Titel: *Stenographischer Repetitor* eine Zusammenstellung der für die praktische Anwendung der Kunst sich ergebenden Kürzungsvortheile zu bearbeiten, welche am Schlusse der Unterrichtscurse gleichsam eine Wiederholung des Vorgetragenen bildete, er war aber nicht zu bewegen, sie je zu veröffentlichen, weil er fürchtete, es möchte dies zu einer missbräuchlichen Anwendung führen und wie ein Sigelverzeichnis behandelt werden.

Schladitz schreibt mir, dass er erfahren, dass ich für meine Schüler eine systematische Zusammenstellung aller aus unserm Systeme fließenden Regeln und Vortheile unter dem Namen „der stenographische Repetitor“ ausgearbeitet



habe, welche allen für die praktische Anwendung der Kunst so wesentlich vortheilhaft zu statuten komme. — Richtig ist, dass ich eine solche Zusammenstellung für meine im Systeme schon gründlich ausgebildeten Schüler nicht nur gefertigt sondern auch in jüngster Zeit noch wesentlich erweitert und vervollkommnet habe, und warum sollte ich nicht mit Freuden Ihnen und meinen werthen Kunstenkeln in Dresden auch diese kleine Ausarbeitung, wie alles Uebrige mittheilen. Ich nahm aber Anstand, sie wirklich zur allgemeineren Veröffentlichung zu bringen, indem diese Sammlung nur allzuleicht von halbgebildeten und mechanischen Leuten als eine Art „stencigraphischer Faulenzer“ benutzt, auswendig gelernt und, gleichviel, ob die Voraussetzung der Anwendungsgelegenheit je einer Kürzung wirklich gegeben und logisch verbürgt sei oder nicht, zur gedankenlosen Benutzung missbraucht werden könnte. — Anders ist es, wenn diese Sammlung in Hände kömmt, wo man überzeugt sein kann, dass ein regelmässiger Unterricht vorausgegangen ist und das Gegebene nicht schlendrianmässig sondern wirklich nach Principien aufgefasst wird. Der Nutzen dieser Sammlung liegt aber vorzüglich nur darin, in Zeit von 1—2 Stunden die Lehre des ganzen Systems in seiner vollständigen Entwicklung und nach allen Beziehungen desselben zu wiederholen und sich dadurch zugleich alle Vorthelle zur wirklich ins Mechanische übergehenden, d. h. in gewöhnlichen Fällen ohne alle Aufmerksamkeit ausführbaren Fertigkeit zu bringen, wie wir z. B. Regg. Admon. etc. schreiben, ohne im mindesten weder beim Schreiben, noch beim Lesen daran zu denken oder aufmerksam zu werden, dass hiebei eine Kürzung angewendet werde. Soweit muss es nämlich kommen, wenn Einer sagen kann, er sei ein vollendeter Stenograph, wenngleich dies keineswegs zur Folge hat, dass man sagen kann, er habe seine Kunst bloß mechanisch inne, und man könne gleich von Anfang an ebensoweit durch mechanische Einlernung gelangen.\*

---

\* W. 2/12 48.



## VIII. Umschau in der Entwicklung des Systems.

(Hiezu Schriftproben von 1818—1848 im Anhange.)

Die im Anhange mitgetheilten Schriftproben aus den ersten Jahren geben deutlich zu erkennen, dass unser System nicht in sich vollendet gleich in den ersten Jahren vorlag, das liegt auch ganz in der Natur der Sache. Auf empirischem Wege entstanden, wurde es allmählig an der Hand der Erfahrung und praktischen Uebung verbessert und kam dadurch zu der nachhaltigen Höhe, auf der wir es in den späteren Jahren erblicken. Wunderbar erscheint hiebei die unermüdliche Ausdauer, der zähe Fleiss Gabelsbergers, mit dem er weiter arbeitete und bei jenen Anfängen nie verzweifelte dennoch zu einem günstigen Resultate zu kommen. Tag und Nacht von dem einen Gedanken beherrscht, wusste er endlich aus dem, was anfänglich nur Schlacke schien, das reine Gold herauszuziehen.

Unübersehbar waren die Schwierigkeiten, welche gleich anfangs dem entgegentraten, der, das bisher Vorhandene verschmähend, seinen eigenen Weg wandeln wollte, um etwas Neues und Originelles zu schaffen.

Es muss vor Allem in Erwägung gezogen werden, dass die von der Hand geleitete Federspitze zur Erzielung des sichtbaren Effectes der Redezeichnung für sich allein so viel zu leisten habe, als die gesammten von Natur aus mit einer wunderbar zusammenwirkenden Geschicklichkeit und Gewandheit begabten Sprachwerkzeuge alle miteinander zu bewerkstelligen im Stande sind. Dass diese Aufgabe keine so leichte und geringfügige sei, um sie durch blosse Handfertigkeit besiegen zu können, wird Jedermann bald einsehen, der es einmal versuchen will, nur so viele Pünktchen oder Strichchen (und wären es auch lauter gleiche) mit der Hand zu machen, als ein fertiger Redner in einer gegebenen Zeit Töne und Laute ausspricht — er wird es, wenigstens in der deutschen Sprache, unausführbar finden — abgesehen von der baldigen Ermüdung der Hand.



,Zurückführung der Schrift auf die möglichst geringste Zahl von Federzügen durch Uebertragung jener Abkürzungen und Vereinfachungen auf die Schrift, welche sich schon an dem hörbaren Sprachausdrucke vernehmen lassen — dann Erleichterung des ganzen Schreibmechanismus, der neben Benutzung des zweckdienlichsten Materials seine ergiebigste Vorschubleistung schon in der Vereinfachung der Elementarzüge der Schrift und in einer bequem in die Hand fallenden Verbindungs- und Verschmelzungsfähigkeit derselben finden muss, zeichnen die Grundprincipien dieser Oeconomie vor. Die Nothwendigkeit der genannten Beförderungsmittel wird sich noch dringender aussprechen, wenn in fernere Erwägung gezogen wird, dass die Feder auch mit der lebendigen, feuerigen, selbst bis zur höchsten Ekstase begeisterten Rede müsse in Wettkampf treten können; sie darf auch dann nicht unterliegen, wenn auf dem Kampfplatze der Ansichten und Meinungen in einer vom Eifer elektrisirten Versammlung sich Debatten entspinnen, wo Rede an Rede sich drängt, und das Wort auf den Flügeln des Gedankens dahin eilt.\*

Also bezeichnet Gabelsberger die Hauptaufgabe eines stenographischen Systemes. Er selbst baute dasselbe auf Grund der deutschen Sprache auf, und mit richtigem Takte kam er dazu, seine Buchstaben aus Theilzügen der gewöhnlichen Currentschrift zu entwickeln, indem er die vorzugsweise Benutzung der geraden Linie, als einer zweckmässigen und geläufigen Verbindung widerstrebend, gleich von vornherein verschmähte. Allein eine weitere Betrachtung der Austheilung der Zeichen auf das Alphabet ergiebt, dass er auch bedacht war, sie hinsichtlich der Häufigkeit ihres Vorkommens und hinsichtlich ihres Auftretens im An- oder Auslaute zweckmässig auszuwählen oder zu gestalten.

,Die richtige Austheilung der Züge auf das Alphabet kann nur das Resultat einer gründlichen Erforschung der Lautiterations- und Combinationsverhältnisse der Töne und

---

\* 34a 16.



Laute in einer gegebenen Sprache sein, es würde sich in der praktischen Anwendung der Kunst nicht als der geringste Anstoss fühlbar machen, wenn durch Zufall oder rücksichtslose Willkür etwa den flüssigeren, in der Sprache am häufigsten wiederkehrenden Lauten gerade die schwerfälligeren, minder leicht verbindbaren Schriftzüge zugewiesen würden.\*

Zu diesem Zwecke hat er die weitaussehendsten Vorarbeiten nicht gescheut.

„Um zu einer etwas klareren Ansicht dieser Verhältnisse (Iteration und Combination) zu gelangen und um mich gleich vom Fundamente aus derjenigen Vortheile zu versichern, welche eben darum, weil sie in der Sprache selbst ihre natürliche Begründung finden, sich als die ergiebigsten und nachhaltigsten bewähren müssen, ging ich an die freilich etwas mühsame und sehr zeitraubende Arbeit, mir aus Adelungs grossem Wörterbuche in 4 Quartbänden Seite für Seite alle deutschen Wurzel- und Stammsilben sammt allen ihren Umlautungen auszuziehen, selbe bloß nach dem Zusammentreffen der Consonanten lexicalisch zu ordnen, die Vocale aber nur durchlaufend zu behandeln.“

„Ich erkannte nun mit ziemlicher Klarheit die gegenseitigen Verhältnisse zwischen Lautiteration und Combination, den beiden Hauptfactoren der stenographischen Schriftkürzung, weiss nun beiläufig von jedem einzelnen Buchstaben, wieviel in Ansehung seiner oftmaligen Wiederkehr auf Rechnung des Wesentlichen der Begriffsbezeichnung und wieviel auf Rechnung des Formellen, z. B. der Flexion zu schreiben sei, ob also das ihm zu gebende Zeichen sich bloß durch einfache Flüchtigkeit oder auch durch Combinationsfähigkeit oder durch eine besondere Modificationsfähigkeit aussprechen soll.“

„Die klarere Kenntniss dieser Verhältnisse kam mir also bei der Auswahl und Vertheilung meiner alphabetischen Zeichen in mehrfacher Beziehung nützlich zu Statten; ich ge-

---

\* 34a 21.



langte zu einem Alphabete, in welchem das gegenseitige Buchstabenverhältniss mit solcher Consequenz berücksichtigt ist, dass sich kein Elementarzug mit dem anderen mehr vertauschen liesse, ohne dass durch solche Versetzung das ganze System eine wesentliche Störung erlitte und der flüssige Lauf der Schrift aufgehoben würde. Als Schlussresultat obiger Arbeit ergab sich, dass ich mir zu gleicher Zeit ein stenographisches Silbenlexikon geschaffen hatte, welches alle Formen der deutschen Sprache in sich fasst. — In diesem Silbenlexikon habe ich nun den Probirstein für jeden Versuch weiterer Vervollkommnung meiner Schrift, denn ich kann mich auf der Stelle überzeugen, ob diese oder jene vermeintliche Verbesserung oder Vereinfachung sich auch wirklich durch alle Formen und Combinationen der Sprache bewähre, oder ob sie nicht etwa durch anderseitig entstehende Nachtheile wieder aufgehoben werde.\*

An diesem Silbenlexikon konnte er immer die Probe machen, so oft ihm selbst oder irgend einem Dritten eine neue Idee vorschwebte, oder Aenderungen beabsichtigt wurden. Augenblicklich war durch einen einfachen Vergleich aller hier möglichen und einschlagenden Beispiele der Nachweis geliefert, ob die Neuerung zweckmässig und durchführbar sei, oder ob sich das Gegentheil herausstelle. Wie oft waren ihm nicht schon solche Vorschläge gemacht worden, bei denen die Beispiele, welche zum Belege dienen sollten, anfangs bestechend genug waren; aber eine kurze Vergleichung sämmtlicher hier zutreffenden Fälle hat bald zur Erkenntniss geführt, dass man auf der anderen Seite wiederum ebensoviele Nachtheile eintauschen müsste, als man sich anfangs Vorthelle davon versprach.

Welche Dienste ihm das Silbenlexikon geleistet, drückt sich in der Sicherheit aus, mit der er von demselben spricht.

„Ich zweifle mit Grund, ob sich meinen bis jetzt gewonnenen praktischen Anhaltspunkten etwas wesentlich Besseres

---

\* 34b 19.



wird entgegenstellen lassen. Ich kann mich auf meine Sammlungen so ziemlich verlassen, sie dienen mir immer als Prüfstein und haben mich schon oft von einer unscheinbaren Kleinigkeit zu Grossem geführt. Ueberhaupt lerne ich erst den Werth derselben und namentlich meines Silbenlexikons kennen, ich habe daran einen wahren Schatz und ist auch schade, wenn letzteres nicht zu einem Gemeingute werden kann.\*

Es ist dasselbe jedoch so umfangreich, dass auf Deckung der Kosten einer vollständigen Veröffentlichung — eines stattlichen Foliobandes — nicht entfernt zu rechnen ist, so lebhaft man dieses auch in und ausser München gewünscht hat.

Das Alphabet in seiner stenographischen Bezeichnung war, wie dieses die Schriftproben zeigen, am Anfange der zwanziger Jahre gesichert. Früher hatte Gabelsberger für die Buchstaben p, s, w andere Zeichen. Er hatte sie aber bald durch einfachere und verbindungsfähigere ersetzt, für ng einen eigenen Buchstaben geschaffen, für das Ende Z eine neue Form aufgestellt u. dgl., da kam er unerklärlicher Weise auf einmal bei Bearbeitung des Manuscriptes seines Lehrganges auf die Idee, für die Gestalt seines Alphabetes, das er, wie schon früher bemerkt, auf Grund der anfänglich bei den Schriftgiessern und später durch ein Silbenlexikon ermittelten Iterations-Verhältnisse geschaffen hatte, nach einer mehr philosophisch speculativen Erklärung zu suchen, vielleicht von dem Gedanken beherrscht, es könne dadurch möglich werden, dem Lernenden die Gestalt der einzelnen Buchstabenzeichen leichter einzuprägen. Er begann das auf empirischem Wege richtig Gefundene nunmehr in einem künstlichen Gewande vorzutragen.

Der gelehrte Schmeller sagt in seinem Gutachten an die Akademie vom 9. Februar 1829:

„Es ist mir fast zu Muthe, als ob dieses Ergebniss so grossem Aufwande wissenschaftlicher Deductionen nicht ganz ent-

---

\* W.



sprechend sei. Auch scheint den Verfasser selbst sein richtiger Takt für das Praktische am Ende, ohne dass er es sich gestehen wollte, bewogen zu haben, diesem die Herrschaft über die mühselige theoretische Ausbeute einzuräumen.'

Der Akademiker Oberstudienrath v. Niethammer bemerkt in seinem Berichte an dieselbe Stelle als Correferent Schmellers:

„Zum Glück ist der Verfasser ein so gründlicher Praktiker, dass dergleichen theoretische Einfälle fast spurlos in seiner Theorie zurückbleiben.“ Dann weiter:

„Gerade in Auswahl der Buchstabenzeichen hat sich Gabelsberger als einen gewandten und geschickten Schreibkünstler bewährt, dass er sich nicht von der scheinbaren Einfachheit der geometrischen Linien hat verführen lassen, sich an diese zu halten, Winkel und Ecken herbeizuführen, die schwer zu ziehen sind, und die genau in ihrer Richtung gezogen werden müssen, wenn sie deutlich bleiben sollen, und eben der Sorgfalt wegen, die auf diese scharfe Richtung verwendet werden muss, die Geschwindigkeit der Federbewegung aufhalten.“

Hätte Gabelsberger nicht mit so richtigem Takte sein Alphabet auf praktischen Grundlagen errichtet, sondern wäre er von vornherein den Weg gegangen, den er erst später als wissenschaftliche Erklärung gab, so können wir überzeugt sein, er wäre auf demselben zu einem schnellschriftlichen Alphabete nicht gekommen.

Gabelsberger schrieb anfangs die Wörter in ihren stenographischen Bezeichnungen buchstäblich, indem er seine einfachen Zeichen nicht nur wenig mit einander verband sondern sie grösstentheils neben- und aneinander setzte, ähnlich der Currentschrift. Da dies aber einem schnellschriftlichen Charakter nicht entsprach, so lag der weitere Schritt nahe, nach Mitteln zu suchen die Buchstaben zweckmässig zu verbinden, miteinander zu verschmelzen und dem Gedanken gerecht zu werden, dasjenige, was die Sprachwerkzeuge auf einmal aussprechen, wo möglich in einem unausgesetzten Zuge niederzuschreiben. Seine Idee war, jede Stammsilbe möglichst einfach zu bezeichnen, und



die Consequenzen dieser seiner ersten Idee sind heute noch in unserem Systeme sichtbar.

„Durch die Stenographie sollen die Klänge der mündlichen Rede ebenso schnell und gesammtheitlich, wie sie der Mund mit einem Male ausstösst, sichtbar niedergezeichnet werden. Da wir nun die einzelnen Lautbestandtheile nicht nacheinander sondern miteinander und fast zugleich aussprechen, so sollen folgerechtlicher Weise auch die zu einer Silbe gehörigen einzelnen Lautzeichen, durch die sich die Stenographie im Fundamente als Buchstabenschrift kundzugeben hat, nicht nacheinander sondern miteinander und in einem Federzuge hingezeichnet werden können. Dadurch erwächst sie dann zur Zeit und Raum ersparenden Silbenschrift.“\*

„Sobald die Feder mit jedem Zuge eine Silbe abfertigt, wird sie mit Leichtigkeit den Gang der mündlichen Rede begleiten, wenn aber die Hand bei einer consonantenreichen Sprache wie die deutsche jedem Laute ein einzelnes, wenn auch das einfachste Strichchen widmen soll, wird sie dem Uebermasse ihrer Thätigkeit unterliegen müssen.“\*\*

Wir finden in Folge dessen heute noch die Worte: tapfer, dieser, Hand, schröpfen, tief, Teufel, feucht, stützen, seufzen etc. nach diesen Grundsätzen geschrieben. Früher kamen noch ganz andere Silben in einen Zug zusammen: Hass, Hose, Bürger, Gebirg, doppelt, feig, Krüppel, verkörpert, Krampf, muss, per, Privileg, Duplum, Pasquill, Patron, Pfropf, stampfen, Stempel, schrumpfen, Schimpf, Rescript, Phthisis, schob, stopfen, Vetter etc. Diese Beispiele zeigen deutlich, dass an ein sorgsames Auseinanderhalten des In- und Auslautes, an eine strenge Unterscheidung von zusammengesetzten und Silbenconsonanzen nicht gedacht wurde, sie zeigen ferner, dass es ihm innerhalb der Stammsilbe nicht darum zu thun war, den Vocal an seiner Stelle zu bezeichnen, sondern dass er es für schnellschriftliche Zwecke ge-

\* 34 a. 12.

\*\* 34 b. 10.



nügend fand, wenn der Vocal in der Stammsilbe überhaupt richtig angedeutet war.

„Unmittelbare Verbindung und Verschmelzung bleibt uns Regel, aber eine Trennung der Consonanten durch den fortlaufenden Haarstrich kann uns immer zum deutlichen Merkzeichen dienen, dass zwischen zweien, auf solche Art getrennten Consonanten ein Vocal gelesen werden müsse. Hier durch ist unendlich viel für die Deutlichkeit der Schrift gewonnen und die Schnelligkeit der Schriftdarstellung nicht im Mindesten beeinträchtigt!“ \*

Dabei dürfen wir uns nur erinnern, dass Gabelsberger in denjenigen Worten, wo nach der Aufeinanderfolge der Consonanten über die Stelle des Vocals ein Zweifel nicht bestehen konnte, den Vocal ausliess, wie wir dies in vielen Fällen, insbesondere beim Inlaute e heute noch im System erhalten haben; dass aber damals gegen die spätere Verbesserung der fortlaufende, Haarstrich als allgemeiner Vocal ein bequemes Mittel war, die Doppelconsonanz von der Silbenconsonanz zu unterscheiden. Aber auch die Vocalisation war in der ersten Zeit nicht so ausgebildet, wie sich dieselbe später allmählich entwickelte. Im Jahre 1819 sehen wir, dass die Vocalsymbolik gänzlich fehlt. Im Jahre 1822 entwickeln sich ihre ersten Anfänge, bis sie im Laufe der Zeit immer vollständiger wird. Anfangs war Gabelsberger noch genöthigt, die Vocale innerhalb der nebeneinander gestellten Consonanten buchstäblich zu bezeichnen. Später aber genügte ihm, wenn innerhalb der Consonanten nur der Vocal richtig erkannt werden konnte, und ob er ihn in den In- oder Auslaut legte, das entschied sich bei ihm nur nach Zweckmässigkeit. Zwar findet sich, dass Gabelsberger, wo es nur immer anging, schon anfangs den Vocal im Auslaute vorzugsweise bezeichnete, aber er brachte der Consequenz keine Opfer, denn sobald er hier nicht schnell genug fertig werden konnte, legte er ihn ohne Weiteres in den Anlaut, und nur die Beschaffenheit der Consonantenzeichen war das praktisch Entscheidende.

\* 34b. 86.



„Im Ganzen aber dürfen wir durchaus nicht engbrüstig sein, überall die genaueste Unterscheidung geben zu wollen, ob der Vocal voraustöne oder nachgehe, nur wo eben eine störende Zweideutigkeit zu besorgen wäre, wird sie wesentlich.“\*

Wie er aber über die Stelle der Bezeichnung des Vocals am Ende seiner Tage gedacht hat, ergibt sich aus folgender dem Manuscripte Gabelsbergers zur zweiten Auflage vom Jahre 1848 entnommenen Stelle:

„Ja solche Allgemeinheit der Regel würde sich weder sprachlich rechtfertigen lassen, noch wäre sie graphisch ausführbar. Fehlerhaft wäre es daher, den inlautenden Vocal immer als etwas für sich selbst Bestehendes zu betrachten oder nach dem Muster einzelner Bearbeiter der Stenographie nach einer allgemeinen Regel streben zu wollen, vermöge deren den Inlautvocal nur mit dem vorangehenden oder immer nur mit dem nachfolgenden Consonanten unmittelbar zu verbinden. Graphisch ausführbar wäre aber eine solche allgemeine Regel nicht, weil man wohl nie ein handschriftliches Alphabet wird erfinden können, dessen Consonantenzeichen alle in gleichem Grade die Modificationsfähigkeit an sich tragen, das Merkmal was immer für eines Vocals in sich aufzunehmen oder durch gegenseitige Stellung der Buchstaben zwischen sich andeuten zu lassen. Es bleibt daher immer das Zweckmässigste bezüglich der symbolischen Andeutung des Inlautvocals auf die Durchführung einer solchen allgemeinen Regel ganz zu verzichten und die Lehre über die kürzeste und einfachste Anwendung derselben lediglich auf ein paar praktisch dargebotene Anhaltspunkte zu stützen, durch deren Benützung man immer auf der Stelle gefasst sei, ob es zweckmässiger sei, den inlautenden Vocal als Auslaut des ihm vorhergehenden, oder als Anlaut des ihm nachfolgenden Consonanten zu behandeln.

„Wo es immer ohne Beeinträchtigung der möglichst ver-

---

\* 34 b. 81.



einfachen und klaren graphischen Darstellung geschehen kann, soll dahin gestrebt werden, dass der Vocal in der Eigenschaft eines Anlautes mit seinem symbolischen Merkmale auf den nachfolgenden Consonanten hinübergelegt werde.

„Die stufenmässige Erlernung der Kunst und eine kurze Uebung gewährt hiebei bald einen so festen praktischen Takt, dass in der richtigen, der Natur der Zeichen angemessenen, symbolischen Vocalisirung der Consonanten nicht leicht mehr gefehlt wird, weil die Natur der Zeichen selbst an die Benutzung der gehörigen Vortheile mahnt, und auch der Hand dabei der grössere Vortheil zugeht.“

Obige Andeutung wurde in der Folge benutzt, um, geleitet von der Idee, die Stenographie für den Unterricht zu vereinfachen, eine durchgreifendere Consequenz in dieselbe zu bringen, wie auch die strengere Unterscheidung der zusammengesetzten und der Silbenconsonanz in gleicher Rücksicht durchgeführt wurde.\* Nur die Ausnahmsstellung der kleinen anlautenden Consonanten, wie sie von Gabelsberger schon im Jahre 1834 durchwegs beobachtet wurde, ist später noch beibehalten worden.

Erst spät entstanden schnellschriftliche Verbindungen für die zusammengesetzten Consonanten. Sie fehlten anfangs ganz und gar und entstanden nur allmählich. Doch ward die Lehre der zusammengesetzten Consonanten nie vollständig durchgeführt. Wigard hatte schon Anfangs der vierziger Jahre umfassende Vorschläge hinsichtlich des tr und str Gabelsberger gemacht. Er wollte aber damals noch nicht darauf eingehen und erst nach seinem Tode wurden diese Vorschläge von der Schule als zweckmässig angenommen und ebenso als Consequenz der Unterscheidung zwischen Doppel- und Silbenconsonanz das pr neu geregelt. An ihr sehen wir deutlich, wie Gabelsberger vorging. Die innige Verbindung des p mit dem r, welche naturgemäss die Doppelconsonanz darstellte, hat er dennoch nicht für sie allein bestimmt, sondern ihr noch die Bezeichnung der Vor-

---

\* cf. II. Aufl. 49 p. 34.



silbe per übertragen, weil er wahrgenommen, dass diese öfter vorkomme als die Präfixe prae, welcher er, in Consequenz seines Vertheilungsgrundsatzes, das Zeichen der Silbenconsonanz zu-theilte. In ähnlicher Weise verfuhr er ungehindert bei anderen Silbenconsonanzen. Sobald die Möglichkeit einer Verwechslung auch nicht entfernt gegeben war, setzte er die Doppelconsonanz z. B. Kerker, Gebirg, Barbar, werth u. dgl. War nur die leichte Lesbarkeit gewährleistet, dann setzte er sich, um die Schreibflüchtigkeit auf das Höchste zu steigern, über grammatikalische Bedenken leicht weg. Was verschlug es auch, wenn er Abend, Georg u. s. w. mit der Vorsilbe ,ab‘ und ,ge‘ schrieb? Er wusste sehr gut, dass diese Worte damit nicht beginnen, aber die Züge wurden vereinfacht und waren geläufig zu zeichnen, also schadete die Inconsequenz nichts, da sie durch den Gewinn an Zeit aufgewogen wurde.

Wie sich Gabelsberger aber nicht leicht zu Aenderungen herbeiliess, selbst wenn er sich mit denselben einverstanden erklärt hatte, davon ein kurzes Beispiel. Er schrieb schon Anfangs der vierziger Jahre an Heger in Wien:

„cht, wenn es das Wort schliesst, kann meistens recht gut bloß mit  $\cap$  bezeichnet werden, nur den letzten Haarstrich etwas steif und stehend, damit der Unterschied zwischen ch und cht gut sichtbar werde.“

Gabelsberger war also mit Hegers Vorschlag einverstanden, aber bei Herausgabe seiner neuen Vervollkommnungen, bei Anfertigung des Manuscriptes zur zweiten Auflage findet sich keine Spur, dass er es in das System aufgenommen hätte. Dies möge allen denen, welche ihre Abänderungsvorschläge damit zu begründen suchen, dass Gabelsberger, wenn er noch leben würde, dieselben gewiss selber vor- oder doch angenommen hätte, ein Beweis sein, dass sich so etwas leichter behaupten, als annehmen lässt.

Gabelsberger war dem Systeme, die Kürze der Schrift durch Aufstellung zahlreicher feststehender Kürzungen — Sigel und Monogramme — herbeizuführen, nicht hold. Schon von Anfang an



enthielt er sich mit weiser Mässigung dieses sehr zweifelhaften Mittels, denn nur ein nicht schreibflüchtiges System sucht durch dieses Hilfsmittel dasjenige, was es durch seine Schrift selbst nicht erreichen kann, noch möglich zu machen. Wenn nun auch keine Schnelischrift je Kürzungen gänzlich wird entbehren können, so wusste er gar wohl, dass, wenn auch noch so viele Sigel aufgestellt würden, dennoch der Stenograph bei Anwendung seiner Kunst von ihnen im Stiche gelassen werden kann, denn es darf die Rede nur über einen Gegenstand sich verbreiten, bei welchem die aufgestellten Sigel nicht benutzt werden können, weil die Worte, welche sie zu kürzen bestimmt sind, nicht gesprochen werden, dann ist er ohne alle Mittel, dem Worte zu folgen, und ein solches System wird ihm keine guten Dienste leisten.

Gabelsberger begnügte sich, hauptsächlich feststehende Kürzungen nur für die in jedem Satze vorkommenden Geschlechts-, Hilfsrede- und Bindewörter aufzustellen, gab etliche Monogramme für die in der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit häufiger vorkommenden Stammwörter. Ausserdem verwies er in der Praxis auf denjenigen Theil seines Werkes, den er ‚syntaktische Schreibkürzung auf den Grund der Brachylogie‘ betitelte. Sie gründete sich auf ‚Kürzung der Redeformen und Redefiguren, auf syntaktische Aneinanderreihung und Verbindung der Ideen in Bezug auf Darstellung der Rede in möglichst kurzem Sinne.‘ Die Wahrnehmung, dass die öffentliche Beredsamkeit eine grosse Anzahl conventioneller Redensarten gebraucht, welche wie geprägte Münzen im Course sind und bei passender Gelegenheit jederzeit in derselben Form ausgegeben werden, musste auf den Gedanken führen, dass diese feststehenden Redensarten leicht auf den kürzesten Ausdruck zurückgeführt und beim Wiederlesen in der einmal herkömmlichen Form wieder entwickelt werden können. Eine weitere Wahrnehmung ergab die Art und Weise, in welcher die öffentliche Beredsamkeit nur zu häufig aufzutreten und durch die sie sich vom geschriebenen Worte vorzugsweise zu unterscheiden pflegt. Es ist dieses die häufige Wiederholung eines und des-



sellben Eingangsatzes, die Dehnung im Satzbaue, demzufolge ein Beiwort zu einem Relativsatze u. dgl. verarbeitet oder vielmehr verbreitert wird. Diese und ähnliche Beobachtungen führten Gabelsberger zu einem Kürzungsverfahren, durch welches, je nach Bedarf, die Rede compakter dargestellt, gleichsam condensirt wurde. Da nun das nebensächliche Beiwort des Satzes unterdrückt, die Worte, welche den Gedanken selber ausdrückten, aber wörtlich gegeben wurden, so entwickelte sich hiedurch zur Aufnahme parlamentarischer Verhandlungen ein ganz eigenenthümliches Kürzungsverfahren, von dem man den Spruch des Abtes Trithemius umkehrend sagen kann: *substantiam vides, accidentia manent invisibilia*.

Seit der Aufnahme des Satzkürzungsverfahrens in das System ist der brachylogische Theil jedoch beinahe gänzlich liegen gelassen worden, obwohl er sicher der Aufmerksamkeit der Praktiker auch heute noch zu empfehlen wäre.

Der Akademiker Oberstudien- und Kirchenrath von Niethammer sagt in seinem Vortrage an die Akademie über diesen Theil zutreffend:

„Die Kürzung, in gänzlicher Auslassung von Buchstaben, Wörtern und Sätzen bestehend, hat der Verfasser theils ganz verworfen, theils mit grosser Besonnenheit und mit einer auf sorgfältiges Studium der deutschen Sprache gegründeten systematischen Genauigkeit angewendet. Hierin liegt nach meinem Urtheile ein Hauptvorzug seiner Erfindung.“

Wir ersehen aus Vorstehendem, im Zusammenhalte mit den angehängten Tafeln, dass das Schriftsystem Gabelsbergers bis zum Erscheinen seines grossen Werkes im Jahre 1834 die meisten und umfassendsten Veränderungen erfuhr, dass dasselbe jedoch von da an bis zu seinem Tode, abgesehen von der Aufnahme eines neuen Buchstabenzeichens, der Vereinfachung der Artikelbezeichnung und der Conjugation der Hilfszeitwörter wesentlich unverändert blieb, dass die Hauptänderung nicht den mechanischen Theil des Schriftsystemes, sondern die Einführung eines rationellen Kürzungsverfahrens betraf, dass sonach die haupt-



sächlichen Veränderungen in der Vocalisation, sowie in der Consonantenverbindung, wie sie jetzt als Inhalt des Systemes sich darstellen, der Zeit nach dem Tode Gabelsbergers angehören. Ihr war vorbehalten, manches einfacher und regelrechter zu gestalten und auf Grund dieses formellen Fortschrittes der Kunst selbst, wie dieses auch Gabelsberger wollte, die Bahn zu ebnen, ‚allmählig eine Correspondenzschrift für gebildete Stände‘ zu werden.

### IX. Erhaltung der Einheit des Systems.

Was ist wohl natürlicher als der Gedanke an die einheitliche Erhaltung des praktisch Erprobten? So richtete auch Gabelsberger, bald nachdem seine Erfindung die Grenzen Bayerns überschritten hatte, sein Augenmerk auf die Erhaltung der Einheit innerhalb seines Systemes, und wenn er auch an eine so grosse Verbreitung desselben, wie sie sich dem Raume und der Zahl nach in späteren Jahren als das nothwendige Ergebniss einer als nützlich erkannten Kunst herausstellte, noch nicht denken konnte, so war ihm selbst auf dem Gebiete der praktischen Anwendung die Erhaltung der Einheit das vor Allem Anzustrebende, für die er selbst seine eigene Ansicht in aller Bescheidenheit der Stimmenmehrheit zum Opfer zu bringen anbot.

‚Die Stenographie — schreibt er unterm 4. October 1841 in einem Promemoria an den gerade damals in München anwesenden Fürsten Metternich — als eine bisher in Deutschland erst nach allmählicher Verbreitung und immer höherer Vervollkommnung ringende Kunst kann und wird nur dann für das grosse Leben zu einer wahren und umfassenden Gemeinnützigkeit gedeihen, wenn irgend einem vorläufig als das zweckmässigste anerkannten Schreibsysteme von Seite der höchsten Regierungen besonderer Vorschub geleistet wird, der Art, dass sich eine gewisse Einheit der Principien, der



Lehre und des Unterrichts, sowie durch beförderte und allmählig vermehrte Druckschriften nach einem und demselben Schreibsysteme nach und nach eine unter Gelehrten und Gebildeten aller Stände allgemein gangbare Schnellschrift feststellen kann, welche vermöge ihrer Entwicklung nur den Weg zum Bessern offen lässt, zweckwidrigen, unverständigen und willkürlichen Abweichungen aber durch verweigerte Anerkennung der grösseren Mehrheit einige Grenzen setzt, wie es z. B. auch in unserer gewöhnlichen Schrift hinsichtlich der Orthographie und der grammatikalischen Regeln in der Hauptsache der Fall ist.

„Auf diesem Wege könnte sich aber auch ein ausserordentlich grosser, ganz den gesteigerten Anforderungen unserer Zeit entsprechender Vorthail für Deutschland entwickeln, desgleichen sich kein anderes Land zu rühmen hätte, selbst Frankreich und England nicht, weil dort durch eine Unzahl immer neu auftauchender Systeme und Methoden, welche gewöhnlich am praktischen Prüfsteine wieder in sich selbst zerfallen, noch nie eine gewisse Einheit und Allgemeinheit des Gebrauches der Stenographie erstrebt werden konnte.

„Wo sich immer neue Institute für den Unterricht in der Stenographie bilden, setze ich mich mit denselben in Verbindung, um auf diesen wichtigen Zweig der Einheit und gemeinschaftlichen Vervollkommnung der Kunst hinzuwirken und so wäre es denn allerdings möglich, dass sich eine allgemein gangbare Schnellschrift in Deutschland heranzubilden und begründen könnte, welche auf den schnelleren schriftlichen Verkehr und auf Beförderung aller schriftlich abzumachenden Geschäfte ausserordentlich wohlthätig einwirken würde. Sowie aber einmal mehrere Abarten dieser Schrift entstehen, geht der grosse, gemeinschaftliche Zweck verloren, und es entsteht aus der Verbreitung der Kunst ebenso viel Schlimmes als Gutes. Darum besteht zwischen mir und dem königl. sächsischen Institute bereits ein von der



dortigen hohen Regierung sehr wohlwollend und werththätig unterstützter Vertrag, gemäss welchem jede in Vorschlag gebrachte wesentliche Veränderung oder Verbesserung im Systeme vorerst beiderseitig geprüft und praktisch erprobt sein muss, bevor sie ihre entschiedene Annahme findet, und diese Verabredung hat sich auch schon durch die schönsten Früchte belohnt.'

In gleichem Betreffe schreibt er ferner:

„Was unsere Verabredung betrifft, so ist dieselbe ganz einfach die, dass Jeder treu und redlich sein Wort halte, an dem Systeme für sich selbst keine wesentliche Abänderung ohne Beistimmung der übrigen Institutsvorstände zu treffen und das, was er allenfalls glaubt zu den möglichen Verbesserungen aufgefunden zu haben, den Uebrigen zur vorläufigen Prüfung und Erprobung offen und aufrichtig mitzutheilen, um seiner Zeit hinsichtlich der definitiven Annahme oder Nichtannahme nach Stimmenmehrheit einen gemeinschaftlichen Beschluss zu fassen und bei demselben bis auf weiteres unverbrüchlich zu beharren. Man kann da natürlich die Grenzen nicht so eng ziehen, dass keiner ein Wort anders schreiben sollte wie der andere, da dieses oft nur der augenblicklichen Anwendung angehört, sondern es sei die Sprache nur von allgemeinen, umfassenden Regeln und Vortheilen, Abänderung in der alphabetischen Bezeichnung, durchgreifenderen Veränderungen in der Verbindung und Darstellung der bedeutsamen Silben, in den Sigelbedeutungen, in den Declinations- und Conjugationsformen u. dgl.' \*

„Ich bin nun mit Heger in Correspondenz, und da er wirklich einen ungeheuren Eifer für die Sache zeigt und in der That recht gut stenographirt, so ist es mir gar nicht unlieb, wenn sich auch in Wien ein Filialinstitut nach meinem Systeme bildet und auf den Zweck eifrig hingewirkt wird, ein einheitliches System der Stenographie in Deutschland zu be-

---

\* H. 10/1 42.



gründen, indem er auf das Unbedingteste angelobt, sich genau in Lehre oder Schriftsystem unbedingt dem Münchner und Dresdner Institute anzuschliessen und keine Veränderung vorzunehmen, welche nicht gegenseitig erprobt und übereinkommend gutgeheissen ist.\*

,Was die Absicht betrifft, auch auf Verbesserungen und Vervollkommnungen in der Stenographie hinzuarbeiten, so kann man auch dieses wohl gewähren lassen. Finden sie (die Mitglieder des Stenographenvereines in Leipzig) nichts Besseres auf, so ist gewonnen, dass sie dem Bestehenden, mit dem sie sich bei dieser Gelegenheit um so gründlicher befassen müssen, desto fester anhängen. Glauben sie in dieser oder jener Beziehung etwas Besseres gefunden zu haben, sei es auch nur im Einzelnen, so habe ich ihnen den Rath gegeben, hiebei doch nicht zu voreilig zu Werke zu gehen, sondern vorerst auch den Beirath und die Prüfung anderer Institutsvorstände und praktisch geübter Stenographen einzuholen, damit die Einheit des Systems bewahrt und überall möglichst gleichen Schrittes fortgegangen werde.\*\*

Aus Vorstehendem geht zur Genüge hervor, wie Gabelsberger bei Beginn der Verbreitung seines Systemes über Bayern hinaus dafür Sorge trug, die Einheit desselben zu erhalten, und wie er einseitigen Aenderungen gleich von vornherein zu begegnen suchte. Möge dies Streben des Meisters stets Anklang bei seiner Schule finden, und gleicher Sinn auch seine Schüler leiten, und mögen sich dieselben stets die Worte Gabelsbergers vergegenwärtigen, die er ihnen vor dreissig Jahren zugerufen:

,Meinen sämtlichen verehrten Schülern empfehle ich ein treues, redliches Zusammenwirken für die Ehre und Emporbringung einer Kunst, welche, wie ich nun schon hundertfältig mich zu überzeugen die erfreulichste Gelegenheit hatte, noch jedem zum schätzbarsten Gute geworden ist, der sie ganz und nicht bloß halb gelernt hat.\*\*\*

---

\* W. 25/1 42.

\*\* W. 30/3 47.

\*\*\* 38 p. 7.



## X. Stenographischer Unterricht.

---

Ueber die Frage der Verbreitungssperipherie der Stenographie hat sich Gabelsberger bei den mannigfachsten Gelegenheiten geäußert. Obwohl seine Schrift vor Allem für die Aufnahme parlamentarischer Verhandlungen bestimmt war, und er es besonders betonte, dass manche seiner Schüler schon vor Ablauf eines Jahres bei Ständerversammlungen Dienste zu leisten vermochten, so war ihm eine Beschränkung auf den Landtagssaal viel zu enge. Der Gedanke lag auch nahe genug, dass eine Schrift, welche es gestattet, dem schnellsten Redner wörtlich zu folgen, auch mit Nutzen anwendbar sein müsse bei allen Geschäften, bei denen eine geraume Zeit durch das leidige Schreibgeschäft verloren geht, denn selbst für den Fall, dass diese Geschäfte auch eine weniger rasche Erledigung durch die Schrift zulassen, musste doch der Nutzen der Stenographie in dem durch sie bedingten Zeitgewinne nothwendig in die Augen fallen. Hatte er ja doch schon 1834 die Anwendung der Stenographie als nützlich hingestellt für Studirende zur Aufnahme der Collegien, zur Führung von Tagebüchern, Sammlung von Notizen, wissenschaftlichen Vorarbeiten, für Redner, Dichter, Militärpersonen, Handelsleute, im gewöhnlichen Geschäftsleben, für Concipienten, Referenten, Schriftführer, endlich zur Aufnahme von Prozessverhandlungen bei öffentlicher Rechtspflege und landständischen Verhandlungen.

Unbestrittene Thatsache ist sonach, dass Gabelsberger seine Stenographie nicht allein für die Ausbildung praktischer Kammerstenographen bestimmt haben wollte, sondern dass er an eine Verbreitung derselben durch den Unterricht als Gebrauchsschrift für die mit dem Schreibgeschäfte ohnehin zumeist geplagten gebildeten Klassen gedacht hat. Dies führt unmittelbar zu jenem Ausspruche des Meisters, der von allen denen angeführt zu werden pflegt, die in ihrer Begeisterung für die Stenographie und ihren Nutzen im gewöhnlichen Leben die Ein-



führung der Kurzschrift in die Volksschulen verlangen und sich hiebei auf die Worte Gabelsbergers:

„Erwägt man nun alle diese aufgezählten Vorthelle der Redezeichenkunst in ihrem Ineinandergreifen, so müsste es unbegreiflich erscheinen, wenn deren allmälliche Einbürgerung in Deutschland nicht auch mit Wohlgefallen aufgenommen, auf alle Weise befördert und selbst schon von den unteren Schulen auf der Jugend als eine der angenehmsten und nützlichsten Künste zur Erlernung an die Hand gegeben würde“ \* berufen. Sie alle scheinen zwei andere Stellen Gabelsbergers in demselben Werke übersehen zu wollen, in welchen er ganz andere Anforderungen an die zu Unterrichtenden stellt, und offenbar die obigen Worte „von den unteren Schulen auf“ in die Grenzen der lateinischen Schule bannt. Die eine findet sich nur drei Seiten von der obigen entfernt.

„Den Unterricht in der Redezeichenkunst schon mit Knaben zu beginnen, welche sich eben erst mit den Anfangsgründen der deutschen und lateinischen Sprache zu befassen haben, besteht weder ein Bedürfniss, noch möchte es rathsam sein, diese mehr für das höhere und literarische Geschäftsleben bestimmte Kunst bereits Kindern beizubringen, bei welchen es noch lange Hauptsache bleibt, deren natürliches Gedächtniss frei und ohne Zulassung irgend einer Art von Krücke auszubilden und zu schärfen. Schon dieser einzige Grund dürfte hinreichen, die Redezeichenkunst aus den „unteren“ Schulen auszuschliessen, müsste nicht auch zugegeben werden, dass bis zu erlangter mehrseitiger Ausbildung der Unterricht in dieser Kunst besser noch verschoben würde, um wahren Nutzen und ergiebige Leistung von ihr erwarten zu können. Dagegen kann der Eintritt in die höheren Gymnasialklassen allerdings als derjenige Zeitpunkt angenommen werden, in welchem man studirende Jünglinge nicht nur in Hinsicht auf Festigkeit in der Kalligraphie und gebräuchlichen Orthographie, sondern

---

\* 34 a 109.



auch seiner übrigen Entwicklung gemäss hinreichend erstarkt halten dürfte, die Kunst, sich schnell, gründlich und mit besonderem Vortheile aneignen zu können. Es rückt für ihn bereits das Ziel höherer Nutzanwendung und hiemit auch ein erhöhtes Interesse für die Kunst selbst heran. Die kurze Zeit, welche der Jüngling für Erlernung dieser Kunst aufzuwenden hat, kommt ihm bald wieder zu gute!\*

„Auf der andern Seite betrachte ich die Stenographie als einen Gegenstand, dessen Einstudirung zum grossen Theil für Männer und Jünglinge bestimmt ist, welche dem mechanischen Lesen- und Schreibenlernen längst entwachsen, das, was sie erlernen sollen, weit lieber durch den Verstand, als mittelst einer trocknen Einprägung ins Gedächtniss aufzugreifen sich geneigt fühlen.“\*\*

Weiter ist seinem Vorlesehefte zu entnehmen:

„Das Studium der Stenographie ist keine mechanische Aneignung, sie will geistig aufgefasst und verstanden sein und da sie fortwährend zum Nachdenken anregt, die Schnelligkeit der Auffassung befördert, das Gedächtniss schärft, so ist sie eine wahre Geistesgymnastik, während sie von ihrer mechanischen Seite aus auch eine körperliche Gymnastik für die Hand ist.

„Leider aber ist bis jetzt diese verbesserte Schrift nur erst in den Händen Weniger. Aufgabe der Zeit ist es, dass sie einen höheren Grad der Allgemeinheit erlange, dass sie zu einer gemeinsam verbreiteten Conversations-schrift aller Gebildeten werde, ich sage für Gebildete, denn nur solchen ist die gründliche Erlernung und Anwendung der Kunst zugänglich, welche sich auf den Standpunkt der wissenschaftlichen Erfassung, nicht blos einer mechanischen Schrift, sondern einer eigentlichen Schriftsprache gestellt haben.“

So sprach sich Gabelsberger beim Beginne seiner Kurse über

---

\* 34 a 112.      \*\* 34 b 7.



dieses Thema aus, aber auch bei anderen Gelegenheiten liess er sich in gleicher Weise vernehmen.

„Da ich gefunden habe, dass die vor allem zweckmässigste Zeit für das Erlernen der Stenographie für junge Leute jene der vorletzten Gymnasialklasse ist, also 2 Jahre bevor sie auf die Universität kommen, damit sie dann die Kunst schon vollständig ausüben können, so gebe ich hier alljährlich in wöchentlich drei Stunden einen Anfangskurs für die beiden Gymnasien und für die polytechnische Schule. Letztere räumt mir immer einen Saal zur freien Benützung ein, der im Winter ohnedies geheizt ist. Auch die Universität gibt mir einen freien Saal sammt Beleuchtung im Winter. Bisweilen gebe ich da einen doppelten Lehrkurs, abwechselnd in wöchentlich drei Stunden für den Anfang und einen für die Ausbildung. Letzterer ist der gewöhnliche, weil sich hier schon mehr Leute zusammenfinden, welche die Stenographie bereits in den letzten Gymnasialklassen erlernt haben, doch ist die Zahl meiner Zuhörer von der Universität immer geringer, als die von den Gymnasien, theils weil es für die meisten schon zu spät ist, wenn sie den Unterricht erst in den letzten Jahren anfangen, theils weil sie mit ihren Collegien schon so in Anspruch genommen sind, dass die Fleissigen vollauf zu thun haben und die Faulen sich nicht weiter mit etwas anderem plagen mögen.“\*

„Es ist eine eigenthümliche Sache mit Männern, die schon in einem Geschäfte stehen, den stenographischen Unterricht mit Glück durchzumachen. Es geht viel schwerer als mit Studenten. Sie sind schon viel ängstlicher und zweifelhafter als junge Studirende, die mit unbedingter Zuversicht auf das Wort des Lehrers zu bauen gewohnt sind. Die Hand ist schon nicht mehr so weich und gelenkig, und es gebricht ihnen an der natürlichsten Uebungsgelegenheit des Studenten, der sich keine eigene Zeit zur Uebung vorzunehmen, sondern nur die nächste beste Gelegenheit im Hörsaale zu benutzen braucht,

---

\* H. 10/1 42.



um, soweit er es vor der Hand gebracht hat, zuerst hie und da mitten unter der Kurrentschrift schon einiges an Sigeln und stenographischen Wortbildern einzumengen und allmählich immer mehr von der Kurrentschrift wegzuwerfen, bis er endlich im Stande ist, alles in Stenographie nachzuschreiben, während der andere sich eigens an den Tisch setzen muss, um das auf künstliche Weise zu erzielen, was sich für den ersteren auf sehr natürliche und ungleich zweckmässigere Weise unvermerkt von selbst ergibt.\*

„Besonders warne ich Sie vor Canzleiindividuen, die in angestrengtem Schreibdienst stehen, und namentlich, wenn sie keine Studien gemacht haben. Es ist mir noch nie gelungen, ein solches Individuum, so viele auch schon den Versuch machten, zu einem wahren, guten, praktisch brauchbaren Stenographen noch ausbilden zu können. Es verträgt sich nicht miteinander, den ganzen Tag angestrengt in einer Canzlei zu schreiben und nebenbei die Stenographie zur wahren Fertigkeit und unerzwungenen Anwendung nach allen ihren geistigen und mechanischen Kunstvorthelen zu bringen. Der Bureaudienst führt zu eigenthümlichen, psychologisch merkwürdigen Angewöhnungen mehr nur vom Sehen und Lesen, als vom Hören und Denken zu urtheilen.“\*

Seine Ansicht ging sonach dahin, dass nur derjenige mit Vorthel sich die Stenographie aneignen könne, welcher über die Bildung der deutschen Schule hinaus sich an einem Gymnasium befände oder doch wenigstens eine fremde Sprache sich angeeignet habe. Denn durch die Erlernung fremder Sprachen würde das Vergleichungsvermögen gehoben und die Muttersprache selbst besser und gründlicher studirt. Dieser Auffassung blieb Gabelsberger so lange er lebte, getreu und der bekannte Stenolithograph Haas weiss zu erzählen, dass ihn Gabelsberger in keinen Lehrkurs aufgenommen hat, weil er der Bedingung, wenigstens sich mit einer fremden Sprache vertraut gemacht zu haben, nicht entsprochen hatte.

---

\* H. 7/4 46.



Doch nach den obigen Stellen ist wohl über Gabelsbergers Ansicht in dieser Frage ein Zweifel nicht mehr möglich, ebenso wenig darüber, wie er über die Gegner der Kurzschrift, welche ihr den Eintritt in die Mittelschulen hartnäckig verweigerten, dachte:

„Der Zweck der Vervollkommnung der Stenographie, mag er von dem Standpunkte eines zeitweiligen Bedürfnisses für die Ständerversammlung, oder besser in seiner Allgemeinheit als ein den Bedürfnissen der Zeit überhaupt entsprechendes Beförderungsmittel schneller Expedition aller schriftlich zu erledigenden Geschäfte ins Auge gefasst werden, er ist gewiss ein gemeinnütziger und fruchtbringender. Die Zeit wird über die Verächter der Stenographie hinwegschreiten, wie über die Gegner der Eisenbahnen.“\*

Für die praktische Anwendung der Kunst im Landtagssaale suchte er vor Allem solche, welche Rechts- und volkswirtschaftliche Studien gemacht hatten. Musste ja selbst sein erster Gehilfe, Joseph Zeiler; auf sein Anrathen nach dem ersten bayerischen Landtage eine Reihe Collegien auf der Universität hören, um sich als praktischer Stenograph auszubilden. Gabelsberger schreibt in diesem Betreffe an den Mädchenlehrer Thinius in Schlossheldrungen (R. B. Merseburg).

„Gewiss werden immer jene Stenographen, welche zugleich Juristen und Kameralisten sind, alle anderen, welchen diese Studien nicht zur Seite stehen, verdrängen, denn bei der öffentlichen Rechtspflege und nicht minder auch bei den ständischen Verhandlungen, wo Erörterungen über alle erdenklichen Gegenstände der Staatsverwaltung, des Finanzhaushaltes, der Rechtspflege und der Polizei, des Kirchenrechts, des Gewerbs- Handels- und Zollwesens u. s. w. vorkommen, ist für den Stenographen unumgänglich eine sehr umfassende Ausbildung in diesen Gegenständen erforderlich, um über derlei Gegenstände ein wort- und sinngetreues Referat liefern zu können und sich nicht in Irrthümer zu verwickeln.“\*\*

---

\* E. 1/8 41.      \*\* Nov. 47.



Leicht begreiflich ist, dass man Gabelsberger in seinen Bemühungen die Stenographie in die Mittelschulen seines engeren Vaterlandes als Unterrichtsgegenstand einzuführen, mannigfache Einwürfe gemacht, wie ja seine Anhänger noch in viel späterer Zeit derlei Verkennung des Wesens der Stenographie entgegentreten mussten, obwohl der Gegenstand nicht mehr so unbekannt war, wie zu Gabelsbergers Zeiten.

Die Frage, ob es nicht besser wäre, bei den Lehrvorträgen bloß aufmerksam zuzuhören, widerlegt sich ganz und gar dadurch, dass gerade der Stenographirende eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf die Rede verwendet, während der ruhig dasitzende Zuhörer oft nur zu leicht in andere Gedanken abschweift und im Geiste abwesend ist. Ich erinnere mich hier eines eigenthümlichen Gefühles, welches mich ergriff, als ich im vorigen Winter einmal einer Vorlesung beiwohnte und mit Freude beobachtete, wie einige Schüler von mir in stiller Geschäftigkeit dem Vortrage mit der Feder folgten, während in ihrer Nähe ein paar scheinbar aufmerksame Zuhörer die Bänke mit ihrem Federmesser zerschnitzelten.\*

Auf den Einwand, man dürfe die Stenographie nicht in den Unterrichtsplan aufnehmen, denn sie verderbe die Handschrift, entgegnet er:

Nicht zu übersehen ist auch der wichtige Nutzen, dass der Gebrauch der stenographischen Schrift beim Nachschreiben von Lehrvorträgen u. dgl. darum schon von ungemeinem Vortheile ist, weil dadurch die gewöhnliche reine und ordentliche Handschrift mehr conservirt wird, welche, wie tausendfältig zu beobachten ist, während der Universitätsjahre die bedenklichste Gefährde zu bestehen hat, indem sie durch das eilfertige Nachschreiben in den Collegien oft so verdorben wird, dass sie zur vollen Unleserlichkeit ausartet, und dann zu jener Zeit, wo erst ihre wichtigste Anwendung im praktischen Geschäftsleben eintreten soll, zu hunderterlei

---

\* E. M. 2/9 41.



Nachtheilen und Unannehmlichkeiten Veranlassung gibt; ja das Sprichwort: „Docti male pingunt“ bewährt sich häufig in der Masse, dass eine eigene Dechiffirkunst und die grösste Imagination dazu gehört, sich aus den Schriften mancher gelehrten und hochgestellten Männer nur einigermaßen herauszufinden, und sie selbst oft ihre eigene Schrift nicht mehr entziffern können, was Wunder dann, wenn manchmal bei schnell nöthigem Copiren, oder im Buchdrucke die grössten sinnstörenden Fehler sich einschleichen!

„Dagegen hat die Erfahrung erprobt, dass durch die Einübung der stenographischen Schriftzüge die Hand nicht verdorben, sondern vermöge des Fleisses, der anfänglich auf die reine, richtige und zarte Zeichnung derselben verwendet werden muss und namentlich unter Anwendung des vorliegenden Redezeichensystems, wo jeder in Anwendung gebrachte Zug auch in der gewöhnlichen Schrift, nur unter andern Combinationen viel tausendmal vorkömmt, vielmehr ausgebildet und dadurch selbst eine bereits verdorbene Handschrift von selbst wieder wesentlich verbessert wird.“\*

„Ich habe die mehrfältige Erfahrung an meinen Schülern gemacht, dass gerade diejenigen, welche nicht so viel Werth auf die kalligraphische Einübung der Hand und auf vollkommene Ausbildung in der stenographischen Orthographie legen zu müssen glaubten, sondern sogleich mit aller Gewalt Schnellschreiber werden wollten, ihre Mitschüler zwar bei den ersten Vorübungen bei weitem überflügelten, allein später, als es zum eigentlichen Schnellschreiben nach einem geläufigen Vortrage kam, ebensoweit wieder zurücksanken und zwar aus doppeltem Grunde, weil sie die regelmässige Abkürzung nicht augenblicklich mit derjenigen Zuversicht und Ergiebigkeit zu handhaben wussten, welche eine gründliche Einstudirung des Systems gewährt, und daher viel ausführlicher schrieben, als die orthographisch Eingebübten, und ebenso, weil sie in

---

\* 34a 102.



Folge anfangs vernachlässigter Kalligraphie ihre eigene, undeutliche Schrift selbst nicht mehr lesen konnten.\*

Anlangend die Frage der unentgeltlichen Unterrichtsertheilung hat Gabelsberger im Laufe der Zeit verschiedene Ansichten gehabt. In der Anfangszeit seines Unterrichtes berichtet er an die königl. Regierung von Oberbayern über die, gewiss auch an andern Orten vielfach gemachte Erfahrung, dass dasjenige, was nichts kostet, auch nicht gar hoch geschätzt werde:

„Nebenbei aber zeigte sich, dass gerade die meisten derjenigen, die ich frei in Unterricht genommen hatte, sich als die Gleichgiltigsten bewiesen. Da es sie nichts kostete, traten sie gleichsam versuchsweise ein, kamen, wenn es ihnen beliebte, und wenn sie sahen, dass man sich doch auch ein bisschen Mühe geben müsse, blieben sie ganz weg.\*\*

Fünfzehn Jahre später dagegen geht sein Bemühen auf unentgeltliche Unterrichtsertheilung, freilich unter anderen Verhältnissen, da er die Stenographie am Gymnasium eingeführt wünschte, wo ihm die Disciplin der Anstalt zur Seite gestanden wäre. — Er sagt:

„Eine einzige, nicht schwer ausführbare und auch in anderer Beziehung höchst nutzbringende Vorkehrung könnte einen hinreichend verlässigen und stetigen Nachwuchs an guten Stenographen sichern, wenn nämlich Veranstaltung getroffen würde, dass alle Schüler der zweiten, dritten und allenfalls noch der vierten Gymnasialklasse ganz freien Unterricht in der Stenographie geniessen könnten, zu dessen Ertheilung ich mich erbieten würde. So lange ich von diesen jungen Leuten ein Honorar ansprechen muss, gehen mir immer nur wenige und nicht immer die talentvollsten zu.\*\*\*

In Berichten und Eingaben an die königl. Regierung von Oberbayern und das königl. Staatsministerium des Innern hatte er schon früher und öfter, namentlich anfangs der vierziger Jahre, den Versuch gemacht, ihm die Thüren der beiden Gym-

---

\* 34b 370.    \*\* ER 22/7 33.    \*\*\* EM 20/6 48.



nasien in München zu öffnen, damit er einzig und allein für die Schüler dieser Anstalten Unterricht ertheilen könnte und nicht gezwungen wäre, sie mit Personen aus den verschiedensten Ständen und weit höheren Alters zugleich zu unterweisen. Allein obwohl Professor Schmeller schon im Jahre 1829 in seinem Gutachten an die Akademie befürwortend aussprach, es möge die Regierung den Unterricht in der Stenographie wenigstens mit dem Gymnasium der Hauptstadt in Verbindung setzen, so gelang es doch Gabelsberger, so lange er lebte, nicht, dort den Unterricht eingeführt zu sehen, und zwar weil man befürchtete, die Gymnasiasten würden bei ihm eine Schrift erlernen, welche die Professoren — nicht lesen könnten.

Es dauerte bis zum Jahre 1854, wo unter der Regierung König Maximilian's II. in Folge allerhöchster Initiative die Stenographie in die Mittelschulen Bayerns eingeführt wurde.

Frägt man, ob Gabelsberger für obligate oder facultative Unterrichtsertheilung gewesen sei, so findet sich in allen Eingaben, welche er in Bezug auf Einführung seiner Erfindung an die verschiedenen Stellen gemacht hat, nirgends die Forderung der obligaten Einführung. Wollte man aber annehmen, dies sei nur deshalb geschehen, weil er nicht mit seinem letzten Wunsche gleich hervorkommen und zuerst nur das Geringere habe erreichen wollen, um dann später einen Schritt weiter zu thun, so mag aus dem obigen schon hervorgehen, wie er in der Unterrichtsertheilung mit Auswahl voranging, nachfolgende Stelle mag aber das, was er hierüber dachte, noch von einer andern Seite beleuchten.

„Ich mache Sie insbesondere aufmerksam darauf, wenn Sie nach ein paar Monaten von dem einen oder andern Ihrer Schüler bemerken, dass er sich hart thut, dass sich seine Schrift nicht macht, dass ihm das Lesen vorzüglich schwer wird, und dass es ihm an Muth und Freude zu gebrechen anfängt, lieber gleich ihm das Consilium abeundi zu geben, als sich mit ihm fortzuschleppen, was Sie später sehr bereuen müssten, denn später, in der practischen Geschäftsanwendung



kann ein solches Individuum durch ungenügende Leistung für die Sache mehr verderben, als Ihnen alle miteinander nützen, da man nur gar zu gerne geneigt ist, aus gemachten Fehlern eines Einzigen Anlass zu dem Urtheile zu nehmen, dass das Ganze nichts tauge, dergleichen Erfahrung ich auch schon zu machen hatte. Sobald Sie also merken, dass der eine oder andere nicht gut fortkommt, so suchen Sie ihn gleich auszutauschen mit einem andern hoffnungsvollen Jüngling, der Studien und Freude zur Kunst hat.\*

Hatte Gabelsberger schon darauf gesehen, dass nur unter gewissen Vorbedingungen Schüler zum Unterrichte zugelassen wurden, so machte er noch weitergehende Anforderungen an jene, welche zur stenographischen Praxis sich melden wollten. Ueber die erforderliche Eigenschaft derselben schreibt er an den sächsischen Minister v. Zeschau:

„Dürfte ich es wagen, Ew. Excellenz 2 Grundgedanken für die oberste Leitung auch in der die Stenographie betreffenden Angelegenheit mitzutheilen, deren wahre Nachhaltigkeit die Zeit ganz gewiss rechtfertigen wird, so wären es folgende:

1) darauf zu sehen, dass bei der Ständeversammlung nur wissenschaftlich durchgebildete und schon mit einiger practischer Erfahrung in der Staatsverwaltung begabte junge Männer verwendet werden und

2) so viel möglich dahin zu wirken, dass junge Leute schon ein oder zwei Jahre, ehe sie die Universität besuchen, die Stenographie erlernen, sie dort unter einiger Anleitung fortsetzen und zu ihrem eigenen Nutzen betreiben. Auf diesem Wege bildet sich von selbst ein Nachwuchs vorzüglicher Stenographen, welche alle Diejenigen, die schon ein gewisses Alter über die zwanziger Jahre hinaus überschreiten, oder nur eine für den Canzleidienst zureichende Bildung erworben haben, bei weitem überflügeln.“

---

\* H. 7/4 46.



„Es wird nach den gegenwärtigen potenzirten, rein auf die Brachylogie und Syntax gestützten Regeln der Stenographie einem mechanischen Kopfe unmöglich sein, mit den scientivisch Ausgebildeten gleichen Schritt zu halten, — bei letzteren aber wird sich der Nutzen der Stenographie nicht bloß in der Eigenschaft als Werkzeuge für die Ständeverammlung, sondern in was immer für einer anderen Verwendung in der Staatsverwaltung auffallend bewähren. Ich kann hier schon aus Erfahrung sprechen, weil ich bereits unter meinen Schülern junge Männer zähle, die schon zu ziemlich hohen Stufen in der Civil- und Militairverwaltung vorgedrungen sind und mir nicht genug danken können für die guten Dienste, welche ihnen die Stenographie in ihrer Sphäre leistet.“ \*

## XI. Stenographischer Typendruck.

„Sobald nur einmal die Redezeichenkunst zum Eigenthume Vieler geworden sein wird, wird es leicht ausführbar sein, die beliebtesten Classiker und andere nützliche Werke in den schönsten, wohlfeilsten und compendiösesten Auflagen herauszugeben, ja es dürfte nicht einmal sehr grossen Schwierigkeiten unterliegen, die Schriftzüge des gegenwärtigen Systems aus beweglichen Typen zusammenzusetzen und somit diese Vervielfältigung auch durch den Buchdruck zu erzwecken.

„Der Verfasser dieses zweifelt keineswegs mehr an der Möglichkeit dies auszuführen, seitdem er das herrliche typische Werk: „Praktisches Handbuch der Buchdruckerkunst in Frankreich, aus dem Französischen des M. Brun übersetzt, mit Zusätzen, Anmerkungen und Zeichnungen begleitet, von W. Hasper, Carls-

---

\* Frühj. 41.



ruhe und Baden 1828“ zu Gesicht erhalten hat, denn in ähnlicher Weise, wie dort gezeigt ist, aus einer nicht sehr grossen Anzahl von Letterstücken die englische und deutsche Kurrentschrift so bewunderungswürdig rein und flüssig zusammen zu setzen, könnte zuverlässig auch und ohne bedeutende Vermehrung der Theiltypen seine Redezeichenkunst für den Buchdruck in Satz gebracht werden.\*

So Gabelsberger über den Typendruck. Zwölf Jahre darnach machte der einzige bei Gabelsberger's Lebzeiten gegründete Stenographenverein zu Leipzig ihm Mittheilung über das Vorhaben, stenographische Typen zu schneiden, worauf er erwiderte:

„Eine ganz andere Frage ist aber wohl die, woher sich die Kosten für einen stenographischen Typensatz decken lassen sollten, um einen ganzen Buchsatz hienach einzurichten, so lange nicht ein ganz grosses Publikum besteht, welches von stenographischer Lecture Gebrauch machen kann. Dazu könnte wohl noch eine Zeit von ein paar Generationen gehören. Gegenwärtig dürfte die Litho- und Autographie noch genügen und die Herren, hoffe ich, werden sich aus meinem Werke über die Prädikatkürzungen und aus meinem gegenwärtig in Arbeit genommenen Werke\*\* überzeugen, dass letztere vor der Hand so ziemlich genügt. Der nächste Schritt wäre dann, um im Buchdruck wirklich auch davon Gebrauch zu machen, die Galvanoplastik, durch welche Stereotypplatten gefertigt werden könnten, welche dem Zwecke vollkommen entsprechen würden, das Typenschneiden wäre aber dann das letzte, und wer weiss, was bis dahin noch erfunden wird.\*\*\*

Ein Jahr später konnte ihm aber schon der Vorstand des Leipziger Vereins, Dr. Anders einige Typenabzüge vorlegen, was seine Ansicht freilich änderte und in freudiger Stimmung antwortete er:

„Eine unbeschreibliche Freude machte mir der Versuch des Herrn Schelter. Ich muss bekennen, dass ich das Blätt-

\* 34a 109.

\*\* Zweite Auflage seines Werkes.

\*\*\* L 31/12 46.



chen im ersten Augenblick für geschrieben hielt, und dass ich die Schärfe, in welcher die Typen geschnitten sind, nicht genug bewundern kann. Die Ausführung des Ganzen wäre ja freilich etwas grossartiges und wichtiges, für alle Zukunft entscheidendes, sie wäre der Hebel zu einer völligen Umgestaltung des gewöhnlichen Schriftgebrauches. Für eine Unmöglichkeit habe ich die Darstellung meiner stenographischen Schrift in Typen nie gehalten, und so ungeheuer gross als ich mir anfänglich die hiezu nöthige Zahl von Typen vorstellte, so bin ich dennoch auch schon darauf gekommen, dass sich dieselben durch kluge Beachtung und Ausscheidung der Theilzüge auf ein viel kleineres Mass reduciren lässt, sodass zuletzt die Zahl derselben doch kaum grösser sein wird, als die Zahl der verschiedenen Alphabete zusammengerechnet, welche ein Setzer, wie dies häufig der Fall ist, zu einem vielerlei Schriftgattungen in Anspruch nehmenden Werke braucht, während der stenographische Satz sich nur in einerlei Schrift zu bewegen hätte. Bei alle dem glaube ich, dass wir unter einige hundert Typen kaum herabkommen könnten.\*

Eine weitere Aeusserung über den Typendruck findet sich in seinen Papieren nicht.

---

## **XII. Verbreitung des Systems zu Gabelsbergers Lebzeiten.**

---

Gabelsberger hat sein System auf Grund angestellter Berechnungen des Iterations- und Combinationsverhältnisses der einzelnen Buchstaben der deutschen Sprache aufgebaut. Es ist heute auf eine Reihe von Sprachen übertragen, welche nicht, wie die dänische, dem germanischen Sprachstamme angehören, und viele dieser Uebertragungen haben sich nicht allein beim

---

\*  $16/_{12}$  47.



Unterrichte als gut erwiesen, sie haben auch die Feuerprobe der Praxis vielfältig bestanden.

Ueber die Möglichkeit solcher Uebertragungen bemerkt er:

„Es steht nichts entgegen, dieses mein stenographisches System als solches auf andere Sprachen anzuwenden. Die Vollkommenheit dieser Anwendung jedoch hängt von der gehörigen Geübtheit des Denkens und Sprechens in der gewählten Sprache und von der genauen Kenntniss ihres Baues, ihrer Formen und ihrer Begriffsreihung ab. Jedermann sieht ein, dass zwischen dem gewöhnlichen buchstäblichen Darstellen einer Sprache in Schrift und zwischen dem augenblicklichen Fixiren der mündlichen Rede noch eine geraume Kluft liegt. Wer aber nach denselben Grundsätzen und Abwägungen verfährt, wie ich mit meiner deutschen Stenographie zu Werke gegangen bin, wird mein System auf jede andere Sprache mit gleichem — oder bei minder consonantenreichen Sprachen vielleicht mit noch grösserem Vortheile übertragen können.“\*

Einen Beleg zu Obigem, seine Ansicht des weiteren aus-  
einandersetzend, gab nachstehender Vorfall. Es kam die russische Regierung auf den Gedanken, bei ihm anzufragen, ob er glaube, sein System auch auf die russische Sprache übertragen zu können und dieses mit verlässigerem und ergiebigerem Erfolge geschehen könne als mit der englisch-französischen Stenographie? Gabelsberger erwiderte:

„Um in russischer Sprache wirklich so schnell zu schreiben wie ein Redner spricht, genügt weder das englisch-französische, noch mein System, so wie es ist. Nicht blos darum, weil das russische Alphabet um zehn Buchstaben mehr hat, worüber sich unschwer Rath schaffen liesse, sondern weil sowohl die Verlautbarung als die Iteration und Combination der russischen Sprach-Elemente eine grossentheils ganz andere ist als die der französischen und deutschen, und an diesem Punkte wird jede

---

\* 34b 21.



Uebertragung scheitern, wenn sie blos von der mechanischen Seite, d. h. von dem Gesichtspunkte einer beiläufigen Austheilung der für andere Sprachen berechneten Schriftzeichen auf das russische Alphabet angegriffen wird. Soll es je eine nachhaltige russische Stenographie geben, so muss sie aus sich selbst herausgebildet und ihrem Genius genau angepasst werden.

„Ich habe bisher noch kein russisches Wort aufgefunden, welches ich in meiner Stenographie nicht auszudrücken vermochte, namentlich stenographirte ich bereits versuchsweise die zur Leseübung gegebenen Parabeln der Grammatik. Allein das gibt mir noch gar keinen Grund, zu behaupten, als wäre meine Stenographie als russische Schnellschrift brauchbar.

„Es müsste jedenfalls meine deutsche Stenographie in ihrer ganzen Grundlage sowohl im Vocal- als im Consonantensysteme und ebenso bezüglich der grammatikalischen Einrichtung einer totalen Umänderung unterliegen, so wie es die Lautverschiedenheit und der natürliche Bau der russischen Sprache erfordert.“

Gabelsberger erklärte sich zur Uebernahme dieser Aufgabe bereit, wenn man ihn mit den erforderlichen Hilfsmitteln unterstützte, ihm einen jungen, sprachwissenschaftlich gebildeten, unverdrossenen eifrigen Mann an die Seite gäbe, welcher in der russischen Sprache vollkommen zu Hause, dazu noch Deutsch verstünde; dann würde er sich selber an das Studium der russischen Sprache machen. Ferner müsste ihm aus einer der vorzüglichsten russischen Buchdruckereien Aufschluss ertheilt werden, wie viel der Schriftgiesser bei einem Centner Schrift von jedem Buchstaben Lettern giesst. Das gäbe einen ziemlich verlässigen empirischen Anhaltspunkt für die richtige Vertheilung der Zeichen auf die Buchstaben nach ihrem Iterationsverhältnisse, welches aber dann auf den stenographischen Bedarf reducirt werden müsse. Endlich wollte er Werke, wobei die Dechiffirkunst in russischer Sprache behandelt werde. Der Dechiffreur suche zuerst, was am öftesten in der Sprache wiederkehrt — was aber am



öftesten wiederkehrt, muss der Stenograph, wenn er seine Aufgabe vortheilhaft lösen will, am kürzesten zu bezeichnen streben.

In Vorstehendem sind deutlich genug die Grundsätze dargelegt, von welchen sich Gabelsberger bei Uebertragung seines Systems auf eine fremde Sprache leiten liess und sie sind sicher die einzig praktischen und richtigen Gesichtspunkte, auf Grund deren er ja selbst, wie wir Eingangs gesehen haben, zur Erfindung und Austheilung seiner Zeichen für die deutsche Sprache kam.

Die kaiserl. russische Regierung fand sich indessen nicht bewogen, der Auseinandersetzung Gabelsbergers auf ihre Anfrage eine weitere Folge zu geben. Erst ein halbes Jahr vor seinem Tode war es ein von der Regierung geschickter Däne, welcher ihm Gelegenheit gab, seine Erfindung auf eine der deutschen verwandte Sprache übertragen zu sehen.

Heger in Wien hatte ihm frühzeitig von seiner Uebertragung auf die böhmische Sprache Mittheilung gemacht und das darauf bezügliche Manuscript bereits im Jahre 1845 druckfertig. Später veröffentlichte er eine sehr oberflächlich gehaltene Uebertragung der Gabelsberger'schen Stenographie auf die vier slavischen Hauptsprachen. Dieser äusserst begeisterte Anhänger Gabelsbergers, der das System vollständig inne hatte und der böhmischen Sprache mächtig war, ging aber leider nicht in die Tiefe und beobachtete nicht die Vorschriften des Meisters, wie sie im Obigen ausgeführt sind. Gabelsberger aber konnte bei vollständiger Unkenntniss der böhmischen Sprache ihm nicht rathend zur Seite stehen.

Was weitere Uebertragungen auf andere Sprachen zu Gabelsbergers Lebzeiten betrifft, so waren es Versuche ohne weiteren Belang.

Ueber die Verbreitung seines Systemes innerhalb Deutschlands jedoch haben wir vor Allem das Königreich Sachsen zu erwähnen. Ein Schüler Gabelsbergers, der Landtagsstenograph und Rechtscandidat Wigard aus München, kam um Ostern 1833 als Stenograph für eine Zeitung an den Landtag nach Dresden,



wurde anfangs 1834 als Landtagsstenograph bestellt, ihm zu gleicher Zeit die stenographische Unterrichtsertheilung an befähigte Individuen zum Zwecke der Heranbildung eines stenographischen Bureaus übertragen. Gabelsberger erhielt für Entbindung Wiggards vom bayerischen Landtagsdienste und für die Erlaubniss, sein System durch den Unterricht in Sachsen zu verbreiten und andere vollkommen Befähigte mit der Unterrichtsertheilung zu beauftragen, ein Honorar von 250 Gulden. Am 3. October 1839 erfolgte die Gründung eines eignen stenographischen Institutes mit oben Genanntem als Vorstand und sechs Stenographen, welche sich später um Einen vermehrten. Dass Gabelsberger mit diesem, seinem Schüler, welcher der Erste war, der seine Erfindung aus Bayern in ein anderes Land verpflanzte, bis an sein Ende in lebhaftem Verkehr blieb, davon zeugen schon die vielen Belegstellen, welche dieser Correspondenz entnommen werden konnten.

Jahre lang waren die Landtagsverhandlungen in Württemberg durch bayerische Stenographen aufgenommen worden, da entschloss sich endlich die dortige Regierung einen jungen Mann im Jahre 1843 zu Gabelsberger nach München zu senden, damit er allda die Stenographie theoretisch und practisch erlerne. Es war dieses der nachmalige Kanzleirath Krieg, der im Jahre 1865 mit Tode abging. Später schickte die württembergische Regierung noch ein paar junge Männer, Schweikle und Imle zu ihm, und war es letzterer, welchen der Däne Dessau im Unterrichte bei Gabelsberger ablöste.

,Wie weit gegenwärtig mein System verbreitet ist, weiss ich allerdings selbst nicht genau, doch möchte ich mit ziemlicher Gewissheit behaupten dürfen, dass dasselbe in keinem Lande deutscher Zunge mehr fremd ist, und dasselbe überall, wo nicht von vielen, doch von einigen mit Eifer geübt und gepflegt wird. Die Verbreitung ist stark im Zunehmen, ich habe mich selbst darüber gewundert, dass in den letzten Jahren mein Werk nicht blos in einzelnen, sondern gleichzeitig in mehreren Exemplaren nach Russland, Ungarn, Griechen-



land u. s. w. und selbst nach Nordamerika ebensogut abging, wie nach allen Gegenden Deutschlands, Preussens, Oesterreichs und nach der Schweiz. Die Buchhändler in Leipzig müssten diesfalls wohl nicht uninteressante Aufschlüsse geben können, da von dem hiesigen Buchhändler Franz während des letzten Jahres eine nicht unbedeutende Anzahl an dieselben versendet wurde. Was ich mit Bestimmtheit anzugeben weiss — der ich übrigens wie ein Einsiedler lebe und selten eine Zeitung lese — ist dies, dass einmal in Bayern, Sachsen, Württemberg und in ganz Oesterreich mein System als das zweckmässigste anerkannt, erprobt und aufgenommen ist, während es sich in den übrigen Staaten noch nicht so festgesetzt hat, um sagen zu können, meine Stenographie sei da zu Hause. Wohl habe ich schon auch nach Baden, Hessen-Cassel, Sigmaringen Schüler zu Ständerversammlungen geliefert, doch nicht nur für den momentanen Bedarf bei Ständerversammlungen, sondern auch bei andern Gelegenheiten, z. B. bei Assissenverhandlungen, zu den Versammlungen der deutschen Land- und Forstwirthe, von Actiengesellschaften und so bei vielen ähnlichen Gelegenheiten, wo man der Stenographie bedurfte.\*

Lehranstalten bestanden damals für Verbreitung seines Systems in München, Augsburg, Nürnberg, Dresden, Leipzig, Stuttgart, Wien, Prag, Gratz und ,vielleicht noch an manchen Orten.'

,Ebenso ferne lag von mir der Gedanke, dass in Oesterreich, einem Lande, das allem constitutionellen Wesen so abhold ist, meine Stenographie je Progression machen könnte und doch ist es nun gerade dieses Land, wo ich mich der angelegentlichen Verbreitung meines Systems ganz vorzüglich zu erfreuen habe. Ich verdanke dieses zunächst zweien wackeren, für die Stenographie ganz begeisterten Männern und der geschickten Wendung, die sie der Sache zu geben wussten, um der Kunst bei ihrer gegen solche Dinge oft sehr misstrauischen Regierung Eingang zu erwirken, indem sie nämlich den Nutzen und die Anwendbarkeit der Stenographie nicht von dem Stand-

\* L. 6/16 46.

Gabelsberger's Leben und Streben.



punkte ihrer Wirksamkeit bei öffentlichen Verhandlungen und bei Landtagen motivirten, sondern vorzüglich ihre Nützlichkeit für die studirende Jugend an Universitäten und höheren Lehranstalten hervorhoben, sowie auch für das in fortwährendem Wachsthum begriffene geschäftsthätige Leben, wo sie als kurze Concept- und Notizenschrift, zumal aber, wenn sie sich allmählig zu einer allgemeinen Correspondenzschrift für gebildete Stände erschwingen würde, von unberechenbarem Vortheile erscheinen würde. Dieses fand bei der für alles Reelle empfänglichen österreichischen Regierung Anklang, ja selbst wenn nicht erhebliche — doch einige pecuniäre Unterstützung, und so fängt die Sache in diesem Lande bereits auf eine höchst erfreuliche Weise zu wurzeln an.

Der eine dieser beiden erwähnten Männer — von welchen ich übrigens noch keinen persönlich kenne — ist der k. k. Kreisingenieur Paul Posener zu Bruck a. M. in Steiermark. Dieser erlernte mein System rein durch sich selbst aus meinem Lehrbuche und zwar mit einer Vollkommenheit und Correctheit, dass ich schon oft darüber staunen musste. Er schrieb mir später zu und so eröffnete sich eine Correspondenz zwischen uns beiden, welche schon viel Gutes bewirkte, er setzte mir eine nicht unbedeutende Zahl von Exemplaren meines Lehrbuches in Oesterreich ab und erwies eine unermüdliche Thätigkeit der Kunst Eingang in Oesterreich zu verschaffen. Sein 14jähriger Sohn stenographirt auch schon ganz vorzüglich.

Der zweite ist Herr Ignaz Jakob Heger. Dieser betrieb schon längere Zeit die Stenographie nach einem andern Systeme, nämlich von Nowak, überzeugte sich aber nach dem Erscheinen meines Werkes von den Vorzügen meines Systems, studirte dasselbe mit dem gründlichsten Fleisse ein und schrieb mir dann auch zu. Ich theilte ihm mit, was ich noch nöthig fand und so brachte er es, unterstützt von einer ausgezeichneten kalligraphischen Hand, in kurzer Zeit zu einer ausnehmenden Vollkommenheit im Stenographiren. Er fand Gelegenheit, sich bei Sr. Durchl. dem Fürsten von Metternich zu



insinuiren und diesem die Vortheile der Stenographie auseinanderzusetzen und gewann dadurch an diesem Fürsten einen entschieden einflussreichen, mächtigen Protector. Bald darauf übergab er an den Kaiser ein Gesuch um Erlaubniss, in der Stenographie öffentlichen Unterricht ertheilen zu dürfen und überreichte demselben Schillers sämtliche Gedichte auf sieben Bogen in 32stel Format stenographirt, welches nun in der kaiserlichen Bibliothek aufbewahrt ist. Das Gleiche überreichte er dem Fürsten Metternich und den Erzherzogen Karl und Stephan. Dieses Alles hatte zur Folge, dass Herr Heger die Lizenz erhielt, ein stenographisches Institut in Wien zu begründen und öffentlichen Unterricht sowohl an der Universität als an der polytechnischen Schule in Wien zu ertheilen. Nach ehrenvoll abgehaltener Prüfung erhielt er den Titel eines öffentlichen Professors der Stenographie und eine Gratification von der Regierung. Das Jahr darauf ging Herr Heger nach Prag, gab dort auch einen öffentlichen Lehrkurs, wobei er als geborner Böhme den Gedanken fasste, meine Stenographie auch auf die böhmische Sprache überzutragen. Es gelang ihm, wie es scheint, vorzüglich. Er gab also auch Unterricht in der böhmischen Stenographie und legte darin in Gegenwart einer vom Herrn Erzherzoge Stephan abgeordneten Commission mit seinen Schülern eine öffentliche Prüfung ab, welche umsomehr allgemeine Bewunderung erregte, da man bisher von der Möglichkeit, zumal in böhmischer Sprache eine Rede wortwörtlich nachzuschreiben dort noch gar keinen Begriff hatte. Diese und andere öffentliche Leistungen hatten zur Folge, dass der Präsident der niederösterreichischen Landstände Herrn Heger rufen liess und ihm den Antrag machte, ob er nicht zum Zwecke der Aufnahme ihrer Verhandlungen einige dort angestellte junge Beamte in der Stenographie unterrichten wollte. Auch dieses geschah mit dem besten Erfolge und soeben vernehme ich, dass auch die böhmischen Landstände ein Gleiches vorhaben. So wächst nun die Sache in Oesterreich bereits ins Leben hinein.



„Bei alledem aber befindet sich Herr Heger leider in sehr traurigen Umständen. Soviel trägt ihm das Unterrichtertheilen in der Stenographie nicht ein, dass er davon leben könnte und sonst hat er noch keine Anstellung oder Verwendung. Die Regierung verhält sich bei seinem Unternehmen passiv, sie hindert ihn nicht, die Kunst in Oesterreich zu verbreiten, giebt ihm aber auch nichts weiter dazu und so muss er sich höchst kümmerlich durchschlagen. Er sacrificirt sich für die Kunst im eigentlichsten Sinne des Wortes. Es wäre ihm ein besseres Loos von Herzen zu wünschen.“

„Das wichtigste Feld, das sich für die Stenographie noch eröffnen kann, wäre nun Preussen, wo die längst verheissene Constitution unmöglich mehr in die Länge vorenthalten werden kann. In dieser Beziehung muss ich vor Allem auf meine theueren Kunstfreunde in Sachsen, und auch mit aller Zuversicht auf ihren muthigen Kampf für unser Panier zählen, da von hier aus die Entfernung zu gross ist, um von den Ergebnissen und Verhältnissen immer rechtzeitige Kunde zu erhalten.“ \*

Lebhaft erfreut war Gabelsberger, als ihm von Leipzig die Nachricht von der Gründung des ersten Stenographenvereines, des einzigen, welcher sich bei seinen Lebzeiten am 30. Juli 1846 aufthat, wurde. Der Verein ernannte Gabelsberger selbstverständlich zu seinem Ehrenmitgliede. Aber eine andere Ehrenausszeichnung, die ihm Freude gemacht hätte, der Titel eines Professors, sollte ihm nicht werden. Als Wigard in Sachsen, ebenso Heger in Wien denselben erhalten hatten, schrieb er an eine Redaction:

„Nicht darum, als würde ich mich gekränkt fühlen, dass mir, als Erfinder, in meinem Vaterlande noch nicht gleicher Lohn und gleiche Auszeichnung zu Theil geworden ist — denn ich denke mir, die Ehre meiner Schüler ist auch meine Ehre, und die Begründer nützlicher Fortschritte haben von jeher die geringste Ernte ihrer Aussaat gezogen, sondern lediglich darum,

---

\* L.  $\frac{6}{10}$  46.



dass doch nicht ganz unbekannt bleibe, in welchem Grade man im Auslande meine Erfindung und den Nutzen der Stenographie würdigt. Ich bin aber in einer nicht angenehmen Stimmung, weil der, mir von den Ständen im Jahre 1831 und 1837 ausdrücklich als Gehaltszuschuss bewilligte Bezug von jährlich 500 Gulden als erster Stenograph in neuester Zeit wieder so verkümmert wird, dass mir derselbe nur mehr prekär gegen alljährliches Anhalten als eine Functions-Remuneration verwilligt wird, was freilich einen Contrast zu der Stellung einiger meiner Schüler bildet. —

„Die Zahl derjenigen, welche in Bayern die Stenographie ausüben, schätze ich auf circa zweihundert im mindesten, solche ungerechnet, welche die Kunst nicht gehörig verfolgen.“ \*

Der einzige Schüler Gabelsbergers, welcher in Bayern zu dessen Lebzeiten sich der Prüfung als Lehrer der Stenographie vor einer Regierungs-Prüfungs-Commission unter Gabelsberger unterzog, war Director Gratzmüller, welcher bei seinem Abgange von München beabsichtigte, an seinem neuen Bestimmungsorte Augsburg Unterricht in der Stenographie zu ertheilen. In München selbst unterzog sich aus naheliegenden Gründen, so lange der Meister selbst im Unterrichte thätig war, Niemand einer solchen Prüfung.

### XIII. Gabelsberger im Hause und im Leben.

Alle, welche Gabelsberger kannten, rühmen seinen heiteren lebenswürdigen Charakter, sein Herz und Gemüth ansprechendes Auftreten und sich Geben, den Mangel herben Urtheils bei seinen Klagen über Verkennung und Ungerechtigkeiten, die ihm wider-

---

\* L. <sup>31</sup>/<sub>12</sub> 46.



fuhren. Gabelsberger war wahrhaft religiös ohne allen sonstigen Beigeschmack — so sang er, ohne dass er je etwas davon sagte, auf dem Chor von St. Michael in der Messe zu seiner Erbauung mit — sein Vertrauen auf Gott, der die gute Sache in seinen Schutz nehmen und alles zum Rechten lenken werde, war unbegrenzt, daher auch der innere Friede seiner Seele, den er sich in allen Stürmen des Lebens bewahrt hat.

„Ein gerades offenes, Niemanden reizendes, sondern immer wieder der Versöhnung die Hand bietendes Benehmen nebst tadelloser Pflichterfüllung habe ich immer als die mächtigste Schutzwaffe in Verhältnissen gefunden, wo Klugheit und Umstände verbieten, sich in einen ungleichen Kampf einzulassen. Ich habe viel gelitten und gestritten, wie Sie zur Genüge wissen, aber ich kam immer ehrlicher durch als meine Feinde. Gott verlässt den nicht, der auf seinen Schutz vertraut und ihn um Stärkung bittet.“\*

Gabelsberger hat sich frühzeitig verheirathet und schenkte ihm seine Gattin einen Sohn und eine Tochter. Ihnen war er ein liebender Gatte, ein braver Hausvater. Er war den Seinen mit vollster Hingebung und Aufopferung zugethan. In seiner Familie schwieg er über Verdruss und Unannehmlichkeiten im Geschäfte; er war immer voll Gleichmuth, guter Laune und beklagte sich nie; erschien auch eine trübe Wolke an seinem Horizonte, so suchte er dieselbe durch Summen eines Liedes zu verscheuchen und das war der beste, sehr oft der einzige Beweis, dass ihm etwas Unangenehmes begegnet war. Das dauerte aber nie lange, denn bald setzte er sich dann wieder ruhig, ohne Klage und ohne Jammer an sein Arbeitstischchen, um wieder an seinem Werke fortzuarbeiten; das war sein Trost, seine Erheiterung, seine Erholung. Ja sogar über diejenigen, welche ihm vorzugsweise Hindernisse in den Weg legten, äusserte er sich nie mit Erbitterung.

Wie er den Frieden liebte, davon ein Beispiel; Einer seiner

---

\* W Jän. 37.



Schüler verheirathete sich. Dazu Glück wünschend, sagte ihm Gabelsberger: Mein lieber Freund, die Ehe ist leicht geschlossen, allein hie und da kommen Tage, von denen wir sagen, sie sind nicht ganz schön. Da will ich Ihnen einen guten Rath geben, mit dem Sie am besten wirthschaften können. Glauben Sie dem erfahreneren älteren Freunde. Lassen Sie keinen Zank und Hader zwischen sich und Ihrer Frau aufkommen. Es gibt wohl in der Ehe zeitweise Unzufriedenheit und Missstimmung, aber da müssen Sie gleich anfangs eine Uebung sich angewöhnen. Abends muss eines dem andern recht herzlich gute Nacht sagen. Dieses wechselsweise herzliche Gutenachtsagen wird viele Missstimmung im Entstehen ersticken. Es wird dadurch das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit in den beiden Gatten angeregt und wenn man auch gemeint hat, man wäre sich recht von Herzen böse gewesen, so hat man doch gefühlt, dass das nicht sein darf.

Sein Sohn, seine Freude und seine Hoffnung für die Zukunft, wurde ihm leider im Jahre 1840, nachdem er schon einen Landtag hindurch als geschickter Stenograph verwendet war, durch den Tod entrissen. Oft und nachhaltig war der Schmerz, der sein Herz zerfleischte. Aber er ertrug ihn in männlicher Fassung und die Aeusserungen in seiner Correspondenz lassen entnehmen, wie sein weiches Gemüth bald einen Stab fand, an dem er sich aufrecht hielt.

„Ich habe noch zwei Hebstäbe: Gott den Herrn, auf den ich vertraue und, wie Ovid sagt: den Pfeil, den ich liebe, weil er mich verwundet hat — die Stenographie.“ \*

Sein Trost, wenn er später dieses Verlustes gedachte, waren seine Schüler, sie nannte er nun seine Söhne und auf sie baute er mit Zuversicht, dass sie nach seinem Tode sein Werk in Pietät wahren und den Gedanken, welcher ihn selbst während dreissig Jahren vollständig erfüllt, dem er seine ganze Thätigkeit bis in die späteste Nacht ein Menschenalter hindurch gewidmet hatte, und der zu einem, sein ganzes Leben erfüllenden Gegen-

---

\* W. 21/11 40.



stande geworden war, zu immer grösserer Vollkommenheit weiter zu führen suchen würden. Hatte er ja doch in dieser Hinsicht schon im Jahre 1837 unter sein Bild, welches die Dresdner Stenographen hatten anfertigen lassen und welches seine freundlichen Züge in seltener Treue vorführt, gleichsam sein stenographisches Testament an seine Schüler niedergelegt, in dem er sie mahnt, ebenso wie er alles hingegeben, was er gefunden, sich auch von gleichem Sinn, von gleicher Uneigennützigkeit leiten zu lassen. Dabei war er abhold jeder Uebertreibung und Ueberstürzung. Langsam und ruhig vorwärts zu gehen lag in seiner ganzen Natur.

„Uebertreiben Sie nichts, damit man das Kind nicht mit dem Bade ausschüttet, sondern damit wir auf bescheidenem und achtbarem Wege zu unserem Ziele gelangen.“ \*

Gabelsberger nannte die Stenographie einen „sein Leben und seine Seele beherrschenden Neigungsgegenstand,“ und er hatte buchstäblich recht. Wer mit ihm in den Strassen oder in der Umgebung Münchens zusammenkam, konnte oft von ihm hören: Hier an dieser Ecke, oder vor diesem Hause, oder an diesem Punkte im englischen Garten, oder auf dieser Bank in Leutstetten habe ich die Kürzung gemacht, oder ist mir der Vortheil eingefallen u. s. w., ein Beweis, dass er, wo er ging und stand, nur den einen Gedanken an sein Werk hatte.

„Hat mir doch Regierungsdirector F. in's Gesicht gesagt, dass mein fortwährendes Abmühen für die Stenographie eine Krankheit sei, von der ich nicht mehr loskomme.“ \*\*

Dabei war die Thätigkeit Gabelsbergers eine grosse. Er war im statistischen Bureau beschäftigt, hatte ausser seinen Lehrkursen und am Landtage, bei dessen jeweiligem Beisammensein, noch mannigfache Correspondenz namentlich in stenographischen Angelegenheiten — damals war für das System noch eine glückliche Zeit, es wurden nicht so viele Vorschläge gemacht und der Erfinder war noch der persönliche Mittelpunkt, der mahnend

---

\* H. 13/10 41.      \*\* W. 1/6 46.



abwehren konnte. Kam er nun Abends nach Hause, so arbeitete er oft bis spät in die Nacht hinein. Seine Wittwe erzählte dem Schreiber dieses mit Thränen, wie sie glaube, dass die Ursache seines frühen Todes wohl auch in seinem häufigen rastlosen Nachtarbeiten liege. Nachts um 2 Uhr sass er noch bei der Arbeit, und als er einmal endlich zur Ruhe gehen will, sieht er, dass der Abendtrunk noch hinter ihm steht. Wohl hatte er um 8 Uhr denselben bestellt, aber über der Arbeit hatte er ihn vergessen.

Ueber dem freundlichen Gesichte Gabelsbergers lag der Zug einer stillen Resignation; hatte er ja so viele Hoffnungen unerfüllt gesehen, war mit seinen besten Absichten schlecht gefahren und hatte statt Anerkennung und Ermunterung das Gegentheil gefunden.

Seinen Schülern ist er väterlich gegenüber gestanden, und allen, die seiner Hilfe bedurften, wurde dieselbe nach Möglichkeit und in freundlichster Weise. Kein böses Wort, selbst wenn er sehr ärgerlich wurde über einen begangenen Verstoss, der bei einiger Aufmerksamkeit und weniger Gedankenlosigkeit leicht hätte vermieden werden können, kam über seine Lippen. Eine väterliche Mahnung, der Hinweis, dass man es an dem nöthigen Fleisse und Umsicht habe fehlen lassen, war es, was den Fehlenden beschämte. Bei zwei gleichgeübten und gleichbefähigten Concurrenten entschied jeder Zeit der Grad der Bedürftigkeit.

In politischer Beziehung ist es wohl mehr als erklärlich, dass der Mann, welcher seit dem ersten Landtage das Getriebe der Maschine in nächster Nähe zu sehen vielfach Gelegenheit hatte, nicht zum begeisterten laudator temporis acti wurde oder werden konnte. Doch war er weit ab von den Wegen derer, welche selbst Geschichte machen wollen, er hielt sich von allem derlei ferne, denn auf einem andern Wege als dem der unablässigen Förderung seiner Kunst glaubte er sich nicht nützlich machen zu können. Nach den traurigen Erfahrungen, die er in früheren Jahren gemacht hatte, war es auch erklärlich, dass er sich nicht gar viel um das politische, ja oft nicht einmal um



das gesellige Treiben der Welt bekümmerte. Er hatte ja auch hiezu keine Zeit, denn unter Tags im Bureau, war der späte Abend stenographischen Arbeiten gewidmet, aber er entzog sich in der Folgezeit nicht ganz der Gesellschaft.

„Sie kommen zu wenig unter die Leute, zu wenig in Gesellschaften, werden daher zu wenig bekannt, finden zu wenig Freunde. Ich war auch einmal ziemlich so, bin immer zu Hause geblieben, habe mich immer auf meine eigenen Kräfte und Bestrebungen verlassen und geglaubt, man werde es schon erkennen, man werde mir Gerechtigkeit widerfahren lassen und mich suchen. Aber ich täuschte mich. Ich griff endlich zu einem andern Grundsatz und dachte mir: mag die Welt so schlecht sein als sie will, ich muss doch und will in ihr leben, ich will mich unter sie hineinwerfen und sogar solche aufsuchen, von denen ich vermuthete, dass sie es nicht redlich mit mir meinen, die mich misskennen. Der Mensch muss sich auch mit Wissen belügen lassen können und muss dann am Ende lächelnd durch eine unschuldige Bemerkung den anderen beschämen, dass er sich selbst sagen muss: „Ich habe gemeint, er merkt nichts davon und mittlerweile hat er mich durchschaut, da muss man doch Respect haben. Es steckt kein dummer und kein böser Mensch hinter ihm.“ Auf diesem Wege habe ich manche der intrigantesten meiner Gegner und Neider zu Freunden umgewandelt, oder sie schaden mir wenigstens nicht offenbar. So habe ich denn auch bemerkt, dass, seitdem ich mehr in Gesellschaften gehe, ich dadurch bei weitem mehr für meine Sache gewonnen habe, als durch alle Ankündigungen und Vorstellungen. Man lernte mich kennen, man gewann Achtung für mich und ich gewann Freunde, die für mich Partei nahmen. Was die arge Welt verdirbt, muss sie auch wieder gut machen, und dazu trägt oft ein kleiner Umstand bei.

„So war ich einmal durch einen Freund in eine geschlossene Gesellschaft eingeladen. Es waren da mehrere höhere Staatsbeamte eben auch bei einem Krüge guten Bieres bei



sammen und darunter auch einige, die mich wohl kannten, aber nicht zu kennen schienen, andere, die mir bei jeder Gelegenheit ein Bein unterstellten oder mich nie im mindesten unterstützten. Ich grüsste achtungsvoll und war bald mit meinem Freunde links und meinem Vis-à-vis im lebhaften Gespräche. Mein Nachbar rechts, ein Ministerialrath, duldete mich mit vornehmer, gleichgültiger Miene neben sich. Ich liess mich aber nicht irre machen und war mit meinem Freunde guter Dinge. Der Zufall wollte, dass ein Sänger einige recht nette Lieder mit Guitarrebegleitung vortrug. Eines musste er nach grossem Applaus wiederholen. Es gefiel mir auch, ich zog ein Blättchen aus der Tasche und notirte mir fast unbemerkt den Text und fügte zuletzt noch eine kurze Andeutung der Melodie der letzten Strophe bei. Als ich das Blättchen wieder einstecken wollte, fragte mich der vornehme Herr Nachbar rechts mit herablassender Neugierde: „Nun, was haben Sie denn da gemacht?“ Es war das erste Wort, das er zu mir sprach, obwohl alles schon ziemlich lustig durcheinander ging. „Das hübsche Lied,“ erwiderte ich, „habe ich mir ein wenig notirt. Das wird heute noch zu Hause gesungen.“ „Erlauben Sie mir doch,“ mit diesen Worten nahm er mir mein Blatt ohne Weiteres aus der Hand. Sein Nachbar guckte auch hinein und beide schüttelten lächelnd den Kopf. In kurzer Zeit machte das Blatt zu meinem Widerwillen fast um die ganze Tafel die Runde.

„Endlich fiel gar Einem ein: „Nachdem der Sänger schon fort ist, könnte uns wohl Herr Gabelsberger das Lied noch einmal zum Besten geben. Eine Guitarre haben wir ja da, nicht wahr?“ Ich protestirte aufs Feierlichste, ich sei kein Sänger, ja auch kein Mitglied der Gesellschaft und bat, mich zu verschonen, aber da half alles nichts, man stürmte auf mich ein, kurz, ich musste das Lied singen und sang es vielleicht auch nicht schlechter, als es der Andere vorgetragen hatte. Da war nun ein Spektakel. Jetzt ging es auf ein Lob, jetzt war die Stenographie eine herrliche Kunst und ich habe mir an diesem



Abende eine grössere Ehre und Celebrität erworben, als in einer neunmonatlichen Ständerversammlung. Alle diese Herren hatte ich für meine Sache eingenommen, ich musste den Nächsten in meiner Umgebung förmlich Lection über das Wesen der Stenographie geben.

„Darum meine ich auch, Sie sollten sich dort und da einfinden, wo Sie glauben, mit Männern zusammenzukommen, welche Ihnen nützlich sein können und zwar öfter, denn auf ein- und zweimal nähert man sich nicht gleich.“\*

Werfen wir zum Schluss einen Blick auf seine äussere Erscheinung. Das glatt rasirte Gesicht würde zwar nicht ersehen lassen, dass Gabelsberger aus dem vorigen Jahrhunderte stammt, denn es war eine Eigenthümlichkeit einer späteren Regierungsperiode den Bart nicht zu dulden, dagegen wiesen die beständige weisse Halsbinde und Schuhe auf diese frühere Zeit zurück und dieser Angewöhnung blieb er getreu bis an sein Ende.

---

#### XIV. Die letzten Jahre.

---

Das letzte Exemplar des grossen Originalwerkes war endlich vergriffen, da machte sich Gabelsberger an die Ausarbeitung der zweiten Auflage und vollendete im Manuscripte den ersten Theil, während für den zweiten — die Wortkürzung — schon die ‚neuen Vervollkommnungen‘ vorgearbeitet hatten und der dritte Theil — die Satzkürzungen — in seiner zweiten Hälfte noch unveröffentlicht seit dem Jahre 1842 im Manuscripte druckfertig vorlag. In unausgesetzter Thätigkeit nur durch die Arbeiten beim Landtage unterbrochen, fuhr er fort zu ordnen und zu sichten.

---

\* H. 2/12 44.



Hatte sein System schon lange die Rundreise durch Deutschland gemacht, war es bei den verschiedensten Landtagen, zuletzt bei dem preussischen vereinigten Landtage in Berlin praktisch erprobt worden, so kam jetzt von Seite seines Schülers Wigard der ehrenvolle Ruf an ihn, tüchtige Stenographen zum ersten deutschen Parlamente zu senden. Vor den Vertretern der ganzen deutschen Nation sollte durch zehn seiner Anhänger der Beweis der Leistungsfähigkeit seiner Erfindung geliefert werden und er wurde auch erbracht. Wigard selbst hatte damals Gabelsbergern die Vorstandsstelle beim stenographischen Bureau in Frankfurt angeboten, aber er nahm sie nicht an, sondern blieb in seiner bayerischen Kammer, deren anstrengende Sitzungen ‚bei vorgerücktem Alter‘ er schon ziemlich empfindlich fühlte, auch fürchtete er dadurch von der Herstellung des weiteren Manuscriptes zur zweiten Auflage abgehalten zu werden.

Dem Landtage 1848 war es vorbehalten, was seit 1825 keiner mehr gethan, den Versuch zu machen, die Diäten Gabelsbergers herabzusetzen, weil es angeblich nicht angehe, dass ein Bediensteter der Kammer soviel beziehe, als wie ein Abgeordneter. Gabelsberger von seinen älteren Schülern hierzu genöthigt, entgegnete in nachstehendem Protest:

‚Es sind nun volle 31 Jahre, seit dem ich mich und ehe noch Jemand an das kommende Bedürfniss der Stenographie in Deutschland dachte, der Emporbringung und Vervollkommnung dieser Kunst mit der aufopferndsten Hingebung und lange Zeit hindurch mit Erduldung vieler Bitterkeiten, ja selbst die Existenz bedrohender Verfolgungen beharrlich widme. Durch meine Bemühungen allein und durch die liberale Unterstützung, die ich namentlich seit der Ständerversammlung vom Jahre 1831 von Seite der hohen Kammerdirectorien genoss, gelang es mehr und mehr das stenographische Institut auf einen seinem Zwecke entsprechenden Standpunkt zu erheben.

‚Hätte ich mich früher durch die mir in den Weg gelegten Erschwerungen in Verfolgung meines Zieles zurückschrecken



lassen, so würde es mit der Durchführung der Oeffentlichkeit für die bayerischen Kammerverhandlungen schon von Anfang an sehr misslich ausgesehen haben und wer weiss zu welchen Folgen geführt haben.

„Seit dem Jahre 1822 geniesse ich bei der hohen Kammer der Abgeordneten einen Diätenbezug von 5 fl. und die Akten weisen nach, dass ich denselben nicht so ganz im Wege des der Benevolenz als vielmehr kontraktmässig und in Folge eines anerkannten Bedürfnisses erwarb, weil man sonst gar keinen Kammerstenographen gehabt hätte. Es wurde im Jahre 1822 durch öffentliche Ausschreibung ein Diätenbezug von täglich einem Dukaten demjenigen geboten, der sich als befähigter Stenograph beim Directorium stellen würde. Es hatte sich aber keiner gemeldet, ausser mir, der ich damals erst Anfänger war und nur Einen Schüler mir nothdürftig als Gehülfen hergebildet hatte. Auf meine Vorstellungen errang ich diesen Bezug anfänglich — und nicht ohne grossen Kampf — zur Ermunterung in meinem Bestreben, später unbeanstandet als Lohn für meine fortwährend gesteigerten Leistungen.“ \*

Es wurde ihm auf diese Darlegung auch sein Kunstlohn ungeschmälert belassen, indem man mittlerweile doch auf den Gedanken gekommen war, dass die Diäten eines Abgeordneten mit dem Arbeitslohne für geleistete Dienste nicht verglichen werden könnten.

Es fielen aber auch noch ein paar freundliche Lichtstrahlen zu dieser Zeit in sein Leben.

König Maximilian II. von Bayern hatte bald nach seinem Regierungsantritte dem Staatsministerium den Befehl gegeben, die ehrende Anerkennung der Verdienste Gabelsbergers auszudrücken, und ihn von der demüthigenden alljährlichen Bittererneuerung um die von den Kammern bewilligten jährlichen 500 Gulden Gehaltszuschuss für Heranbildung praktischer Steno-

---

\* E. K. 3/4 48.



graphen zu entbinden, dieselben als definitiven Gehalt anzuweisen und ihm für den Fall eintretender Gebrechlichkeit Pension hieraus zuzusichern. Es war dieses das erste Mal, dass die königl. Staatsregierung der Stenographie eine wohlwollende Aufmerksamkeit zuwendete und war nun für Gabelsberger und seine Kunst bei dem für Förderung der Wissenschaft und Hebung des Unterrichtes begeisterten Monarchen eine günstige Wendung eingetreten, aber wie Moses nur von der Ferne das gelobte Land sah, so sollte auch er nicht mehr erleben, wie der König, welcher die Stenographie in seinem eigenen Dienste kennen und verwenden gelernt hatte, im Jahre 1854 um ,in Anbetracht der Gemeinnützigkeit der Stenographie und derersprießlichkeit für den öffentlichen Dienst dieser Kunst eine grössere Verbreitung zu verschaffen', die allgemeine Einführung des Unterrichts in derselben an den bayerischen Mittel- sowie an den technischen Schulen anordnete und befahl ,ihm alljährlich über den Fortschritt und die Verbreitung des betreffenden Unterrichtes Bericht zu erstatten'.

Im August 1848 stellte sich ihm eines Tages ein junger Däne, David Dessau von Kopenhagen, der von der dänischen Regierung ausgesendet worden war, um Stenographie zu erlernen, vor. Er unterrichtete damals gerade einen jungen Württemberger auch im Auftrage dessen Regierung und hatte deshalb Bedenken, beim baldigen Beginne der bayerischen Kammern sich diese neue Arbeit aufzuladen, aber als er eine alte dänische Grammatik hervorgesucht und sich darin etwas unterrichtet hatte, sagte er zu, gab ihm vom August 1848 bis an seinen Todestag täglich 2 Stunden, unterwies ihn auf das gründlichste und gewissenhafteste in der deutschen Stenographie und erst nachdem er dieselbe erlernt und einem deutschen Dictate folgen konnte, ging es an die Uebertragung auf das Dänische.

Er sah hier eine vorzügliche Uebertragung für die dänische Sprache entstehen und gab sich der Hoffnung hin, dass hierdurch Gelegenheit würde, auch die übrigen skandinavischen Sprachen für sein System zu gewinnen. In die Freude aber,



dass nun dasselbe sich allüberall Bahn breche, blickte bereits drohend die Befürchtung eines nahen Endes herein. In diesem Gefühl schrieb er wohl:

„Erst wenn dies alles einmal völlig beseitigt ist, werde ich mich besser erholen können, wenn nicht unvermuthet einer daher kommt, der mir ins Ohr flüstert ‚Freund geh! für solche Wünsche ist es zu spät. Du kannst dich deshalb doch ruhig zu Grabe legen!‘ Und wahr ist es, ich bin gerade heute so seelenvergnügt, als wäre ich ein junger Mensch, der sich um die ganze Welt nicht kümmert als um seine Braut und diese ist mir die Stenographie, wenn ich gleich merke, dass die Pferde nicht mehr recht laufen können, und wenn ich je einen Kummer habe, so ist es der, wenn ich derselben nicht genugsam pflegen kann, weil sie eben ein herrisches Ding ist, welches alle Tage von einer andern Seite bedient sein möchte.“\*

Dass sein System Bestand habe, dass es schwer sein würde, dessen ganze Principien aufzugeben, davon war er fest überzeugt. Dass aber nichts Vollkommenes aus des Menschen Hand hervorgehe, und auch das Beste nur ein relativ Bestes sei, das ist ihm nie entgangen.

„Wahr ist es, dass unser stenographisches System, wie es jetzt gediehen ist, wirklich nun ein in sich geschlossenes Ganze bildet, von welchem man eigentlich nicht mehr denken sollte, es könnte noch ganz Wesentliches daran vervollkommnet und geändert werden, allein es geht damit, wie mit der Entdeckung der Welttheile. Als man den vierten gefunden, wuchs erst die Neugierde und es findet sich noch ein fünfter und so meine ich denn noch immer, es sei noch nicht aller Tage Abend. Ich zähle fest darauf, dass es mir gelingen werde, noch sehr Wesentliches aufzufinden, ja ich zweifle nicht, dass es noch einen Weg geben kann, dass wenigstens das „mechanische“ meines Systems noch einen glücklichen Umsturz erleiden muss.

---

\* W. 2. 12. 48.



„Nur meinen letzten Fortschritt, die „Prädikatkürzungen“ selbst, glaube ich, könnte nur ein Thor wegschaffen, weil es als ein rein geistiges Produkt dem wunderbaren Mechanismus am entferntesten, ja vielmehr über demselben so erhaben steht, dass nur von ihm aus, von oben herab, operirt werden kann, um etwa noch eine zweckmässige Zeichenverbindung und eine geläufige Darstellung der Züge aufzufinden.\*

„Wer weiss, ob ich nicht noch einmal eine Bresche schiesse, die der bisher bekannten Prädikatkürzung erst eine noch tiefere Sicherung ihrer Anwendung gewährt und ihre Wirksamkeit erweitert. Dreissig Jahre habe ich nun gebohrt an meinem artesischen Brunnen, und zwanzig Jahre lang möchte ich wohl noch weiter bohren können, aber je tiefer man kommt, desto langsamer und schwerer geht es. Plötzlich jedoch wird der Bohrer im Grunde stecken bleiben, und ein anderer mag sehen, wie er weiter fährt, ob er sich mit dem bisherigen Strahl der Quelle begnügen will oder ob sie noch zu einem lebhafteren Sprunge gelangen soll.“\*\*

Gabelsberger selbst gibt hier als Resultat langjähriger Erfahrung allen denen, welche sich mit Leichtigkeit an Aenderungen machen wollen, die Lehre, nicht ohne gründliche Prüfung aller einschlagenden Fälle vorwärts zu gehen. Er selbst war in Aenderungen hochconservativ. Selbst Vereinfachungen des mechanischen Theiles, welche er in der Correspondenz als richtig und als eine Verbesserung erklärt hatte, führte er deshalb noch lange nicht in sein System ein. Eine Veränderung allein ist es, welche er rasch in das System aufnahm, das tsch. Es war dies ein Vorschlag Hegers in Wien, der diesen Buchstaben für seine Uebertragung in das Böhmische bedurfte und Gabelsberger anzeigte, dass derselbe auch für die deutsche Sprache angewendet werden könnte. Dessau erzählt hierüber:

„Anlangend das Zeichen „tsch“, so war ich bei Gabelsberger, als ein Wiener zu ihm kam und ihm dieses Zeichen brachte, es

---

\* W. 7. 2. 45.

\*\* W. 17. 1. 47.



war in einer Vormittagsstunde. Gabelsberger sah es an, schaute längere Zeit darauf und sagte: „das Zeichen gefällt mir schon, aber ich muss mir es noch ein wenig überdenken, wie weit es geht, kommen Sie Nachmittag wieder zu mir, dann will ich Ihnen Bescheid sagen.“ Als jener gegangen war, sagte Gabelsberger: „ich muss noch sehen, ob es geht“ und dann nahm er sein grosses Silben-Lexikon vor, noch während ich bei ihm war und sprach: „Es geht“, und an demselben Nachmittage war das fertig, was sich in der zweiten Auflage über „tsch“ findet.

Am Sylvesterabende 1848 schrieb er die Begründung dieses neuen Zeichens für seine Schüler beim Frankfurter Parlamente eigens ab, damit sie es in der Praxis sich einüben und erproben möchten. Am nämlichen Tage verlobte er ein einziges Kind mit dem damaligen k. Oberlieutenant Kurt Westermaier und drückte dem Schreiber dieses seine Freude aus, dass er nun, nachdem seine Tochter versorgt sei, keine andere Sorge mehr kennen werde, als seine liebe Kunst. Aber dem sollte bald anders werden, was er früher geahnt, rasch ging es in Erfüllung.

An die dreissig Jahre hatte er unausgesetzt gewirkt, war für die Erfindung und Emporbringung seiner Kunst thätig gewesen, arbeitete noch „bei schon abgespannten Kräften und der Nacht abgegeizten Stunden“, bis ihn am 4. Jänner 1849 ein Schlagfluss plötzlich und nur allzufrüh seiner Kunst und seinen trauernden Jüngern entriss. Es war in der Theatiner-Schwabinger Strasse vor dem Hotel der russischen Gesandtschaft, wo er entseelt niedersank, und der erschrockenen Familie wurde der kurz zuvor anscheinend gesund weggegangene Gatte und Vater todt in das Haus gebracht.

Der Erfinder war dahin gegangen, die Schule hatte ihren persönlichen Mittelpunkt, die Kunst ihren natürlichen einheitlichen Halt verloren.

Die trauernden Schüler, <sup>(29)</sup> welche am <sup>6</sup> 7. Jänner das offene Grab des Meisters umstanden, gelobten sich nun festzusammenzuhalten, um das Erbe, welches der Meister hinterliess, mit getreuen Händen zu verwalten, im Sinne des edlen Dahingeshiede-



nen dasselbe zu ehren und hoch zu halten, es gegen Angriffe und Beschädigungen zu wahren und zu schirmen, dasselbe durch Unterricht und Praxis immermehr zu verbreiten. Sie gründeten zwei Tage darnach den Gabelsberger Stenographen-Centralverein.

Vier Wochen darauf war es in der bayerischen Abgeordneten-Kammer, wo ein Mitglied derselben, der bayerische Forstmeister v. Müller öffentliches Zeugniß für den Dahingegangenen ablegte:

„Gabelsberger ist eigentlich nicht gestorben, er lebt noch unter uns, er ist nur leiblich von uns geschieden, er wird immerfort im lebenden Andenken der Civilisirten bleiben, er, der Mann, der das Wort zu fixiren erfand. Gabelsberger war einer jener seltenen, bescheidenen, ich möchte sagen allzubescheidenen Männer, die nur für das höhere Interesse der Kunst, der schöpferischen Idee, der höheren Erfindung lebten. Den edelsten Willen durch die herrlichste That zu vollbringen, erfüllte seine Seele, er verlangte nichts, er bat um nichts, man musste ihm alles anbieten. Ich selbst freue mich, noch in der letzten Sitzung Veranlassung genommen zu haben, diejenigen Gebühren, welche in früheren Versammlungen sein Verdienst zu lohnen bestimmt, in der jüngsten aber herabgesetzt werden sollten, wieder auf ihre frühere Höhe zu bringen. Der anspruchlose, edle Mann würde diese Erhöhung nie verlangt haben. Er hat in seinem Streben, dem Vaterlande zu nützen, auf seine eigenen Interessen nicht gesehen, er hat nicht gesucht, sich Reichthum aus seiner Kunst zu erwerben!“

Seine Schüler vereinigten sich, um auf seinem Grabeshügel, der auch die Hülle seines Sohnes umschliesst, ein Monument zu errichten, besorgten die Herausgabe der zweiten Auflage seines Lehrbuches als des noch schöneren und dauernderen Denkmals, das der Meister als die Frucht dreissigjährigen Wirkens sich selbst gesetzt, die Gemeinde München ehrte ihren Mitbürger, indem sie dessen Grabstätte auf ewige Zeiten für unveräusserlich erklärte, die Strasse, in der er bis ans Ende seiner Tage gelebt



hatte, nach seinem Namen benannte und an dem Wohnhause desselben eine Erinnerungstafel anbringen liess.

Sein schönstes und grösstes Denkmal indess ist die Verbreitung seiner Erfindung, durch ganz Deutschland und weit über dasselbe hinaus, sind 220 Vereine, welche gegenwärtig für die Erhaltung und Verbreitung seiner Erfindung thätig wirken, sind die zahllosen Anhänger seiner Kunst, welche sie im Geschäftsleben zur täglichen Anwendung bringen und deswegen sein Wirken segnen und seinen Namen in Dank und Verehrung hochhalten, denn der Gedanke war in ihm zur lebendigen That geworden; aus Verkennung und Zurücksetzung, welche er im Leben im festen Vertrauen, dass sein treues Wirken doch zum Ziele führen müsse, solange erduldet, wurde ihm endlich Anerkennung und Ehre und dem stillen Dulder die Palme des Sieges!

---

## **XV. Schriftproben Gabelsberger's von 1818—1848.**

Uebertragung derselben.

---

1818.

### **Aeltestes Alphabet.**

---

Vater unser, der du bist im Himmel, geheiligt werde dein Name, zukomme uns dein Reich, dein heiliger Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, gieb uns heute unser täglich Brod und vergieb uns unsere Schulden also auch wir vergeben unsern Schuldigern, führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Uebel.

---

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde und an Jesum Christum seinen eingebornen



Sohn unsern Herrn, der empfangen ist vom heiligen Geist, ist geboren aus Maria der Jungfrau, hat gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder aufgestanden von den Todten, aufgefahren zum Himmel, sitzt er zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Ich glaube an den heiligen Geist, eine heilige allgemeine christkatholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Ablass der Sünden und ein ewiges Leben. Amen.

1819.

dem ungeachtet bin ich im Stande Euerer königlichen Majestät nachstehende Resultate ehrfurchtsvollst darzulegen:

a) bin ich zur Stunde bereit, mein nach Sprachgründen und den einfachsten Schriftregeln entworfenes System sachverständigen Männern, denen die französische und englische Tachygraphie in den Regeln und in der Ausübung bekannt ist, zur Einsicht und Beurtheilung vorzulegen; —

b) mich einer praktischen Prüfung in der Art zu unterwerfen, dass verhältnissmässig mit der Kürze meiner Uebungszeit soviel entnommen werden kann, dass ich unter Voraussetzung der benöthigten Erleichterungsmittel in Bälde das zu leisten im Stande sein werde, was in andern Ländern durch die Tachygraphie wirklich geleistet wird.

Zu schwach, als dass ich schon voraus hätte beurtheilen können, ob diese Kunst in meinem Vaterlande wirklich zum Bedürfnisse werden oder jene Aufnahme und Belohnung finden könnte, die sie seit langer Zeit im Auslande geniesst, — ergab ich mich derselben bisher ganz unbedingt, und vermied auch jede Uebereilung, eingedenk, dass solche nur auf Kosten der sichern Ausführung geschehen könnte.

München, den 15. März 1819.

---

II. Sekretär, Herr Prorector Memel: Hat mich je etwas in Erstaunen gesetzt, so ist es die überraschende Eröffnung, welche



so eben gemacht wurde. Ich weiss nicht, wie ich meine Gefühle versammeln, woher ich Worte nehmen soll, meinen gerechten Unwillen ausdrücken zu können. Es ist das erste Wort, dass ich hierüber vernehme, weil ich mich jetzt wenig mit Zeitungen beschäftigen kann. Ich bin überzeugt, dass uns nichts übrig bleibt, als Verachtung gegen solche Verläumdungen; aber in unserer Seele wird der Muth erwachen Gutes zu thun — und dem Misstrauen zu begegnen, wodurch man uns zu kränken sucht.

Nachgeschrieben in der allgemeinen Sitzung der k. b. Ständerversammlung, Kammer der Abgeordneten, am 28. April 1819.

1820.

### **Lebendiges Monument.**

Das älteste Denkmal aller Zeit, das ist dein Kopf, mein lieber Veit,  
Denn leer und wüst, so steht's geschrieben, war's vor der Schöpfung ganz und gar,  
Und wie es vor der Schöpfung war, ist's noch in deinem Kopf geblieben.

1822.

Ich habe schon öfter bemerkt und es ist auch von mehreren als vollkommen richtig angenommen worden, dass, wenn das Ministerium der Finanzen nicht mehr bestimmen könnte, ob die oder jene Ausgabe statffinde, die ganze Verwaltung gelähmt und der oberste Rechnungshof zum souveränen Verwalter der Staatshaushaltung aufgestellt würde. — Was die Revisionsprotokolle betrifft, so enthalten diese meistens Anstände, welche vom Rechnungssteller selbst befriedigt beantwortet oder zuletzt von demselben berichtigt werden müssen. Die Resultate dieser Protokolle lösen sich daher auf, entweder, dass der oberste Rechnungshof die gemachten Anstände als aufgelöst zurücknimmt, oder dass ihnen Genüge geleistet werden muss, oder dass Reservate gemacht werden, welche in künftigen Rechnungen wieder vorkommen müssen und daher in keinem Falle für das Aerar verloren sind.

1824.

Das Jahr 1799 war für unser Bayern das glückliche, segensvolle Jahr, in welchem Max Joseph zu uns kam, nicht wie ein



gebietender Fürst zu anererbten Unterthanen, sondern wie ein liebender Vater zu seinen guten Kindern. Und als ihn die guten Bayern in seiner stattlichen Gestalt erblickten, in seinem Antlitz den gemüthlichen Biedersinn lasen und in seinem Worte und Wesen die ganze Huld der alten Bayernfürsten erkannten, da schlossen sich ihm alle Herzen auf; jeder rief entzückt: Dieser ist Max Joseph II! Sturmvoll und mühsam war der Antritt seiner Regierung. Das ganze Land war von fremden Kriegsvölkern angefüllt; die Staatsverfassung war mit vielen Mängeln behaftet; erschöpft waren die Staatskassen. So fand Max Joseph unser Bayerland. Selten empfing ein Fürst aus der Hand der Vorsehung eine schwerere Aufgabe. Allein unter den furchtbarsten Kriegen und Umwälzungen Europas, da so viele Throne und Reiche untergingen und über ihren Trümmern neue sich gestalteten, gründete unser weiser Landesvater Bayerns Zukunft, gab seinem Volke neue wohlthätige Gesetze, erweiterte des Reiches Gränzen, nahm im siebenten Jahre seiner Regierung den königlichen Titel an, die Krone auf das Haupt.

Mit stenographischen Zeichen aufgenommen am 15. Febr. 1824 und sogleich auf Stein geschrieben von Xaver Gabelsberger, Secretär und geh. Kanzlisten im k. Staatsministerium des Innern. (Jubelpredigt am Tage der 25jährigen Regierung.)

1827.

Den Verkehr und die Landwirthschaft zu erleichtern, neue Quellen den Gewerben zu eröffnen, ist der neuen Zollordnung, ist des Kulturgesetzes Zweck. Der mit der Krone Württemberg hoffentlich bald zu Stande kommende Vertrag wird freie Bewegung an dieser Gränze hervorbringen. Es konnte, Dank dem hochherzigen Anerbieten der letzten Ständerversammlung, für Veredelung mehrerer Zweige der Landwirthschaft und für Fabriken bedeutendes geschehen. Auf diese und andere wichtige Gegenstände sich beziehende Gesetzesanträge, sowie die zu einer neuen auf Oeffentlichkeit und mündliches Verfahren gegründeten Gerichtsordnung und die zu einem allgemeinen Strafgesetzbuche werde ich durch meine Minister zum Beirath und zur Zustim-



mung übergeben lassen. Der Einsicht meiner Lieben und Getreuen der Stände des Reiches vertraue ich, — auf ihren Willen baue ich, — fern bleibe jede Selbstsucht, — unser Ziel, es sei Bayerns, des von Mir so innig geliebten Bayerns Wohl!

(Thronrede v. J. 1827).

1829.

**Erster Versuch, mit der Stahlfeder auf Stein nach gegenwärtigem Schriftsystem zu stenographiren.**

Spruch des Confucius von Schiller.

Dreifach ist des Raumes Mass: rastlos fort ohn' Unterlass strebt die Länge; fort ins Weite endlos giesset sich die Breite; grundlos senkt die Tiefe sich. Dir ein Bild sind sie gegeben: rastlos vorwärts musst du streben; nie ermüdet stille stehen, willst du die Vollendung sehen; musst ins Breite dich entfalten, soll sich dir die Welt gestalten; in die Tiefe musst du steigen, soll sich dir das Wesen zeigen. Nur Beharrung führt zum Ziele, nur die Fülle führt zur Klarheit, und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Xaver G. den 24. Juli 1829.

1834.

Eifrig war ich bemüht, mit dem Königreich Preussen, mit dem von Sachsen, dem Churfürstenthum und Grossherzogthum Hessen sowie mit den thüringischen Ländern einen Zollverein zu schliessen, es ist gelungen, mit Freude spreche ich davon, denn ein Quell des Segens für Bayern wird dieser Zollverein sein und fester das Band knüpfen, welches die Deutschen vereint. Dass sich dieser Zollverein ausdehne und ein Handelsvertrag mit der österreichischen Monarchie zu Stande käme, hoffe ich, damit alle meine Unterthanen eines erweiterten Verkehrs theilhaftig werden.

Thronrede vom 8. März 1834.



Von den hohen Regentenpflichten durchdrungen und geleitet haben wir unsere bisherige Regierung mit solchen Einrichtungen bezeichnet, welche unser fortgesetztes Bestreben, das Gesamtwohl unserer Unterthanen zu befördern, beurkunden. Zur festen Begründung desselben gaben wir schon im Jahre 1808 unserem Reiche eine seinen damaligen äusseren und inneren Verhältnissen angemessene Verfassung, in welche wir schon die Einführung einer ständischen Versammlung als eines wesentlichen Bestandtheiles aufgenommen haben. Kaum hatten die grossen, seit jener Zeit eingetretenen Weltbegebenheiten, von welchen kein deutscher Staat unberührt geblieben ist und während welcher das Volk von Bayern gleich gross im erlittenen Drucke wie im bestandenen Kampfe sich gezeigt hat, in der Akte des Wiener-Congresses ihr Ziel gefunden, als wir sogleich das nur durch die Ereignisse der Zeit unterbrochene Werk mit unverrücktem Blicke auf die allgemeinen und besondern Forderungen der Staatszwecke zu vollenden suchten.

---

(Die Uebertragung der weitem Schriftproben unterblieb, da sie keine Schwierigkeiten bereiten.)

---



Die erste Aufgabe der Kunst ist es, das Leben in seiner  
Vollständigkeit darzustellen. Die Kunst ist nicht  
nur ein Spiegelbild der Natur, sondern sie ist auch  
ein Mittel, um das Leben zu verstehen. Die Kunst  
ist ein Werkzeug, um die Welt zu sehen, wie sie  
ist, und nicht wie wir sie sehen wollen. Die Kunst  
ist ein Mittel, um die Wahrheit zu finden, und nicht  
um sie zu verdecken. Die Kunst ist ein Mittel, um  
das Leben zu verstehen, und nicht um es zu  
vergessen. Die Kunst ist ein Mittel, um die Welt  
zu sehen, wie sie ist, und nicht wie wir sie  
sehen wollen. Die Kunst ist ein Werkzeug, um  
die Wahrheit zu finden, und nicht um sie zu  
verdecken. Die Kunst ist ein Mittel, um das  
Leben zu verstehen, und nicht um es zu  
vergessen.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.



# Schriftproben

von Fz. Xav. Gabelsberger



1818.

for 20/10/1802

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840.

[illegible]







II. *[Handwritten text, likely a list or index]*  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...

*[Handwritten text]*  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...

*[Handwritten text]*

1820.

*[Handwritten text]*  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...  
... *[illegible]* ...



1822.

12345678910111213141516171819202122232425262728293031323334353637383940414243444546474849505152535455565758596061626364656667686970717273747576777879808182838485868788899091929394959697989910010110210310410510610710810911011111211311411511611711811912012112212312412512612712812913013113213313413513613713813914014114214314414514614714814915015115215315415515615715815916016116216316416516616716816917017117217317417517617717817918018118218318418518618718818919019119219319419519619719819920020120220320420520620720820921021121221321421521621721821922022122222322422522622722822923023123223323423523623723823924024124224324424524624724824925025125225325425525625725825926026126226326426526626726826927027127227327427527627727827928028128228328428528628728828929029129229329429529629729829930030130230330430530630730830931031131231331431531631731831932032132232332432532632732832933033133233333433533633733833934034134234334434534634734834935035135235335435535635735835936036136236336436536636736836937037137237337437537637737837938038138238338438538638738838939039139239339439539639739839940040140240340440540640740840941041141241341441541641741841942042142242342442542642742842943043143243343443543643743843944044144244344444544644744844945045145245345445545645745845946046146246346446546646746846947047147247347447547647747847948048148248348448548648748848949049149249349449549649749849950050150250350450550650750850951051151251351451551651751851952052152252352452552652752852953053153253353453553653753853954054154254354454554654754854955055155255355455555655755855956056156256356456556656756856957057157257357457557657757857958058158258358458558658758858959059159259359459559659759859960060160260360460560660760860961061161261361461561661761861962062162262362462562662762862963063163263363463563663763863964064164264364464564664764864965065165265365465565665765865966066166266366466566666766866967067167267367467567667767867968068168268368468568668768868969069169269369469569669769869970070170270370470570670770870971071171271371471571671771871972072172272372472572672772872973073173273373473573673773873974074174274374474574674774874975075175275375475575675775875976076176276376476576676776876977077177277377477577677777877978078178278378478578678778878979079179279379479579679779879980080180280380480580680780880981081181281381481581681781881982082182282382482582682782882983083183283383483583683783883984084184284384484584684784884985085185285385485585685785885986086186286386486586686786886987087187287387487587687787887988088188288388488588688788888989089189289389489589689789889990090190290390490590690790890991091191291391491591691791891992092192292392492592692792892993093193293393493593693793893994094194294394494594694794894995095195295395495595695795895996096196296396496596696796896997097197297397497597697797897998098198298398498598698798898999099199299399499599699799899910001001100210031004100510061007100810091010101110121013101410151016101710181019102010211022102310241025102610271028102910301031103210331034103510361037103810391040104110421043104410451046104710481049105010511052105310541055105610571058105910601061106210631064106510661067106810691070107110721073107410751076107710781079108010811082108310841085108610871088108910901091109210931094109510961097109810991100110111021103110411051106110711081109111011111112111311141115111611171118111911201121112211231124112511261127112811291130113111321133113411351136113711381139114011411142114311441145114611471148114911501151115211531154115511561157115811591160116111621163116411651166116711681169117011711172117311741175117611771178117911801181118211831184118511861187118811891190119111921193119411951196119711981199120012011202120312041205120612071208120912101211121212131214121512161217121812191220122112221223122412251226122712281229123012311232123312341235123612371238123912401241124212431244124512461247124812491250125112521253125412551256125712581259126012611262126312641265126612671268126912701271127212731274127512761277127812791280128112821283128412851286128712881289129012911292129312941295129612971298129913

28th Nov 22.

1824.

e 199, 181 e 190, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 8

$\frac{1}{2} \sqrt{\frac{2}{\pi}} \left( \frac{1}{2} + \frac{1}{2} \sqrt{\frac{2}{\pi}} \right) \approx 0.785$

1827.

en vers effusifs, m'avez fait ym, tel un fuy, & un fuy. — et de vobis n'avez foyve  
 n'avez foyve n'avez foyve. — et n'avez foyve n'avez foyve, n'avez foyve.  
 y foyve n'avez foyve, n'avez foyve, n'avez foyve, n'avez foyve, n'avez foyve.  
 n'avez foyve n'avez foyve. — et n'avez foyve n'avez foyve — n'avez foyve  
 n'avez foyve, n'avez foyve n'avez foyve. —















Durch den **Gabelsberger Stenographen-Central-Verein**  
und durch **Fleischmann's Buchhandlung** in München kann  
bezogen werden

gegen Baareinsendung:

**Gabelsbergers** Portrait, Originallithographie à 30 kr.

„ „ Oelfarbendruck 2 Thlr. = 3 fl. 30 kr.

„ „ in Goldrahme 3 Thlr. = 5 fl. 15 kr.

„ Statuette in Gyps von Riedmüller 4 fl., mit  
Verpackung 4 fl. 30 kr.

**Stenographische Blätter**, Zeitschrift des Gabelsberger-Steno-  
graphen-Central-Vereins, die Jahrgänge 1851—67  
à  $\frac{1}{2}$  Thlr. = 54 kr.

gegen Einsendung von Briefmarken:

**Verhandlungen der constituirenden Versammlung** für den  
Systemsausschuss, 1864 (stenographische Autographie)  
5 gr. = 18 kr.

**Verhandlungen der südbayerischen Wanderversammlung 1862**  
(stenogr. Autographie) 5 gr. = 18 kr.

**Promemoria** betr. die Verwendung der Stenographie  
im gerichtlichen Dienste, 1867, Typendruck  
2 gr. = 7 kr.

**Gabelsberger, Fischer, Gerber, Haepe, Heger, Rätzsch,  
Stolze**, Portraits im Formate der „Stenogr. Blätter“  
à 2 gr. = 7 kr.



1.  
1842/89

Festspiel  
zur  
Centenarfeier  
der  
Geburt Gabelsbergers  
von  
Alois Dreher.

---

Dem verehrlichen  
Stenographen - Verein Passau  
gewidmet.

---

Druck von J. Bucher in Passau.



## Personen:

Der Genius des Jahres 1789.

Der Genius des Jahres 1889.

Genien. Huldigungsschor der Jünger.



(Die Bühne stellt eine Straße in einer Stadt vor. Der Hintergrund ist durch einen Vorhang abgeschlossen.)





## 1. Genius.

Dem Schoß der Zeiten bin ich einst entsprungen,  
Und meines Daseins Frist war eine kurze;  
Zu bald rief mich zurück die Mutter wieder, (ed. v. 12)  
Die mich erzeugt. — Ein Jahr! Welch kurze Spanne  
Der Zeit! Gedankengleich ist es entflohen,  
Und schneller noch wird es gar oft vergessen.  
Nichts bleibt von ihm mehr als der bloße Name.  
Doch manche Jahre sind mit eh'rnem Griffel  
In Klio's unvergänglich Buch geschrieben,  
Den späteren Geschlechtern zum Gedächtnis  
An Thaten, die der Menschheit Heil begründet,  
Die es im Streben nach dem Guten, Schönen,  
Der Sonnenbahn, die sie zum Himmel leitet,  
Um einen Schritt aufs neue näher rückten;  
An Männer, die die Fackel der Erkenntnis  
In dieses Daseins düst're Nacht geschleudert.  
Heil ihnen! denn sie bleiben unvergessen,  
Mit ihnen auch die Zeit, die sie geboren.  
Doch manche Jahre steh'n mit blut'gen Zügen  
Im Buche der Geschichte aufgezeichnet.  
Von diesen sagen wohl die Epigonen:  
„Weh denen, die sie einst erleben mußten!“  
Mir bangt; o sagt, welch Los ist mir beschieden!  
Bin ich vergessen längst? Lebt fort mein Name  
Bis in die fernsten Zeiten? Oder wendet  
Der Blick von mir sich schauernd ab, mir fluchend?  
Ach, nur ein Strahl der Klarheit in die Nacht  
Der Zweifel, die mein armes Herz beengt!  
Ein gütiges Geschick läßt mich noch schauen  
Die Gegenwart. Welch Bild wird sich entrollen



Vor meinem Blick? Ich hoffe wenig Gutes.  
 Die Parze hat ein schlimmes Angebinde  
 Mir in die Wiege einst gelegt. Empörung,  
 Die schon Jahrzehnte lang unter der Asche  
 Verborgen glimmte, war mit einem Male,  
 Eh' man's versah, zum Brande ausgebrochen.  
 „Freiheit, Gleichheit!“ so schrie'n entmenschte Banden,  
 Die Willfür schwang das Scepter triumphierend,  
 Uraltet, heil'ges Recht trat man mit Füßen;  
 Ein Spielball ward's dem Hohne feigen Böbels. —  
 Gelang es noch, die Wütenden zu zähmen,  
 Eh' sich die blut'gen Greuel weiter spannen?  
 Ach nein! Wer kann dem Strom noch Schranken setzen,  
 Der seiner engen Fesseln sich entledigt  
 Und zügellos nun durch das Thal hinflutet?  
 Drum haftet ewig Blut an meinem Namen,  
 Und jeder ist beglückt, daß er die Zeiten,  
 Die unheilsweren, nicht erleben durfte.  
 Und Deutschland? Wie erging's dem armen Lande?  
 Ward es nun ganz des welschen Nachbarn Beute,  
 Der tigergleich ihm lange aufgelauert,  
 Frohlockend schon über sein nahes Ende?  
 Vielleicht kam ich nur, seine Schmach zu schauen. — —  
 Weh mir! —

(Verhüllt das Angesicht und sinkt erschöpft auf eine Ruhebänk.)

## 2. Genius.

Wohl zähle ich noch wen'ge Tage,  
 Gleichförmig floß bis jetzt dahin mein Leben,  
 Nicht sonn' ich mich am Glanze großer Thaten,  
 Was mir für Gaben aufgespart die Zukunft:  
 Ob einst mein Name lebt in aller Munde,  
 Ob er verweht mit mir in alle Winde;  
 Ich weiß es nicht, nicht kümmert mich's zu wissen,  
 Und doch beschleicht mich ein Gefühl der Freude,  
 Daß ich den schönen Tag nun darf begrüßen,



Wo der Begeist'ring Flamme hoch auflodert  
Für einen Mann, der sich emporgeschwungen  
Zum hohen Gipfel der Unsterblichkeit  
Durch kühnen Forscherdrang und Feuereifer;  
Der Flügel lieh der Schrift, der ungelenken,  
Daß sie mit den schnellfüßigen Gedanken,  
Den flücht'gen Kindern eines Augenblickes,  
Im raschen Wettkampf siegreich kann bestehen;  
Der Zeichen fand, sie fest im Bann zu halten,  
Aus dem sie nimmermehr entrinnen können;  
Der eine Kunst erschuf, die ewig blühet  
In jugendlicher Schöne, Nutzen spendend.  
Sein hoher Ruhm ertönet allerorten,  
So lange Bildung fortlebt, und Gesittung  
Wird auch der Name **Gabelsberger** leben.

(Erblickt den 1. Genius.)

Was seh' ich hier? Welch wohlbekannte Züge  
Und doch so fremd! Sah ich sie je im Traume?  
Ein tiefer Kummer scheint sie zu belasten.  
Ach, könnt' ich helfen ihr, wie thät' ich's gerne!

(Zum 1. Genius, theilnehmend.)

Was fehlt dir, Liebste? sprich! Du bist so traurig;  
Geheimer Gram umnachtet deine Seele,  
Laß mich doch Deines Kummers Grund auch wissen  
O sprich, wer bist Du, räthselhaftes Wesen?

### 1. Genius.

Ein Kind der Zeit bin ich, bin Deine Schwester,  
Schon hundert Jahre find's, seit ich geboren.

### 2. Genius (freudig bewegt).

Was hör' ich? Schwester! O, sei mir willkommen!  
Was führt Dich her? Weshalb die Trauermiene?  
(Nicht müß'ge Neugier zwingt mich zu der Frage),  
Mit mildem Trost will ich Dein Herz erquickten,



Will von der Stirne Dir die Sorgen scheuchen,  
Ein frohes Lächeln auf Dein Antlitz zaubern.

1. Genius (mit mühsam verhaltenem Schmerze.)  
O, könntest Du's! Als meinen guten Engel  
Würd' ich Dich segnen; doch es ist vergebens.  
Kannst Du Gescheh'nes ungeschehen machen?

2. Genius (schmeichelnd).  
Komm, Schwester, und vertraue mir Dein Leiden.

1. Genius.  
Du gutes Kind! Wohlan, es sei! So höre!  
Als mich ein höh'rer Wille zwang zu scheiden  
Von meines Wirkens Stätte, da befiel mich  
Ein Bangen; denn gar trübe Zukunftsbilder  
Sah drohend ich ersteh'n schon in der Ferne:  
Das schöne Deutschland, einst so stolz und mächtig,  
Der Welsche droht' es sich zum Raub zu nehmen,  
In dessen Land des Aufruhrs Brand entstanden,  
Der immer weiter fraß mit jedem Tage —  
Daß es noch ärger kam, Du mußt's gestehen.

2. Genius (traurig).  
Ich muß! Die Wut des Volkes, die Hyäne,  
Sie hatte Blut getrunken, Blut nur lechzt' sie,  
Der Weg der Freiheit führte über Leichen,  
Des Thrones Säulen wankten und zerbrachen,  
Das Königspaar fiel durch des Henkers Hände,  
Und immer lechzt' nach Blut noch die Hyäne.

1. Genius (schaudernd).  
O schweig', o schweig' von diesen blut'gen Greueln.

2. Genius (tonlos).  
Das war das Ende nicht der Schreckensthaten.



1. Genius.

O schweig', mir schaudert's, mehr noch zu vernehmen.  
Erzähle mir, wie's Deutschland ist ergangen.

2. Genius.

Die Zeit der tiefsten Schmach war angebrochen  
Für dieses Land. Ein forsischer Abenteurer  
Trat es in Staub, wollt' gänzlich es vernichten.  
Lang trug das Volk (zwar murrend) seine Ketten,  
Da endlich wachte auf Germania  
Und rief nach ihren tapferen Söhnen, die  
Es bald von dem Tyrannenjoch befreien.  
Und als der Erbfeind wieder es bedrohte,  
Einmütig standen Süd und Nord zusammen  
Im heil'gen Kriege, der ihm endlich brachte  
Die gold'ne Einigkeit, die lang ersehnte.  
Ein mächtig Deutschland ist nun auferstanden,  
Das stolz sich nennt das erste Volk der Erde;  
Wofür die Väter lange litten, stritten,  
Was Dichter einst ersehnt in hehren Liedern,  
Die schöne Zeit ist endlich nun gekommen:  
Die Deutschen sind ein einig Volk von Brüdern.

1. Genius (freudig bewegt).

Hab' Dank für diese freudenvolle Kunde.

2. Genius.

Noch bin ich nicht zu Ende. Hör' und staune,  
Du bist zurückgekehrt zur rechten Stunde;  
Denn heute gilt es, einen Mann zu ehren,  
Den Du hervorgebracht; drum bleibt Dein Name  
Auf immer mit dem seinen eng verwoben.  
Was ihm die Mitwelt neidisch einst versagte,  
Die Nachwelt will es ganz und voll ihm geben;  
Sie hat erkannt den hohen Wert des Mannes  
Und flicht dem Edlen dankbar Ruhmeskränze.



Ein stolzes Denkmal will sie ihm errichten;  
Doch schöner als dies Zeichen inn'gen Dankes,  
Das ist das Denkmal, das er selbst gegründet,  
Die Kunst, die er der Nachwelt hat gegeben,  
Die seine Jünger eint im edlen Streben.

1. G e n i u s.

Raum fass' ich Deine Worte. Ist's kein Traum,  
Der mich bestrickt?

(Man hört leise Musik hinter der Scene.)

2. G e n i u s.

Hörst Du die Jubelflänge?

Die treuen Jünger sind bereit zur Feier  
Des Tages, der ihn einst der Welt gegeben.  
Laß der Verehrung Zoll auch uns ihm weihen  
Und mit dem hellen Jubelruf ihn grüßen,  
Der heute froh vereinigt alle Geister:  
Heil Gabelsberger, Heil dem großen Meister!

(Der den Hintergrund abschließende Vorhang öffnet sich;  
auf einer Pyramide von Ziergewächsen wird die lorbeerbefränzte  
Büste des Meisters sichtbar, vor welcher Genien und Stenographen  
huldigend stehen und die Gabelsbergerhymne absingen.)





















Gerber, Georg,

Gabelsberger's Leben und Streben aus dessen hinterlassenen Papieren ;  
Festschrift zur Semisäcular-Feier seiner Erfindung

München 1868

Graph. 487

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10431295-8